

# **Die Geheimnisse des Herzens**

**Lobstein, Friedrich**

# Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte wurden bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – jetzt sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

# **Lobstein, Johann Friedrich - Die Geheimnisse des Herzens - Vorrede des Verlegers**

Johann Friedrich Lobstein wurde am 9. Januar 1808 in Straßburg geboren. Von den Jahren 1830 bis 1841 war er Professor am Kollegium in Mühlhausen. Gegen das Ende dieses Aufenthalts wurde er zur Erkenntnis des Herrn geführt. 1842 war er Gehilfe des Herrn Pfarrer Le Grand in Freiburg. Von 1843 bis 1848 war er Prediger an der reformirten Kirche in Odessa. Hier trat er in den Stand der heiligen Ehe. Im Jahr 1849 finden wir ihn als Evangelisten in Épinal (Frankreich). Im September 1852 wurde er als Professor an die theologische Schule in Genf berufen und im Mai 1853 nach Basel als Pfarrer an die französische Kirche, wo er als reichgesegneter Prediger eine innig teilnehmende Zuhörerschar um sich versammelte. Aber sein Heiland fand für gut, ihn mitten aus seiner Tätigkeit heraus und in die ewige Heimat zu nehmen. Es war am 26. Januar 1855, dass dieser treue Knecht zu seines Herrn Freude einging.

Am Montag den 29. Januar war eine schmerzlich bewegte Zuhörerschar in der französischen Kirche versammelt, um des geliebten Predigers und Seelsorgers Leichenrede zu vernehmen.

Vierzehn Tage sind es, so sagte sein Kollege, Herr Pfarrer Cramer, dass der Vollendete noch von Mund zu uns redete; acht Tage sind es, dass er nur noch in einigen, mühselig mit eigener Hand auf dem Krankenbette geschriebenen Zeilen Worte des Segens an seine Gemeinde richtete.

„Liebe Herde,“ so schrieb er, „ich lege Euch Alle unter meine schwachen, aber segnenden Hände. Niemals bin ich Euch so nahe gewesen, als ich es heute bin. Ein Liebesband umschlingt uns für Zeit und Ewigkeit. Lieber Cramer, liebes Konsistorium, liebe Freunde in Basel, lasst uns in Jesu bleiben, es gibt keinen andern Felsen des Heils außer Ihm! Lasst uns einander die Hand geben für den Rest unserer Wallfahrt hienieden! Es ist heute mein ganzes Verlangen, mich eines Tages im Himmel mit Euch vereinigt zu sehen. Ich danke Euch für Eure Gebete, für Eure Güte, für Eure große Nachsicht; ich bleibe mit Euch vereinigt im Leben und im Tode, und was auch meine Krankheit für eine Wendung nehme, so wird sie zur Ehre Gottes dienen.“

Heute, fuhr Herr Cramer fort, redet der Vollendete zum letzten Mal zu uns durch die Worte der heiligen Schrift, welche er ausgewählt und uns gegeben hat, damit sie gegenwärtig vorgelesen werden: „Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!“ Das war sein letztes Lebewohl an eine Stadt, deren Gastfreundschaft er schätzte.

Es ist sein letztes Lebewohl an eine Geistlichkeit, deren Glauben und deren Licht ihn mehr als ein Mal reich gemacht und deren Liebe ihn mehr als ein Mal erwärmt hat, und von welcher er vor vier Tagen noch sagte: „Wie viel Gutes habe ich nicht aus den Predigerversammlungen bis zur letzten geschöpft! Die Gedanken, welche in denselben über die Gemeinschaft mit unserm Herrn und Heiland ausgesprochen wurden, erquicken und beleben mich noch in dieser Stunde!“ Es war das sein letztes Lebewohl an eine Kirche, welcher er mit ganzer Seele angehörte.

Während seiner kurzen Krankheit wurde der Vollendete zu einer großen Höhe des Glaubens und der Hoffnung, ja man möchte fast sagen der Anschauung erhoben. Es war um dieses Bett der Ehren und der Schmerzen etwas Bewunderungswürdiges. „Ich hätte nie geglaubt,“ sagte der Vollendete, „dass ein freudiges Todbett mir würde zu Teil werden. Ich durchlaufe alle Gebiete des Todes. Der Herr lässt mich um einige Stufen empor steigen, dann, wenn ich an diesen Zustand gewöhnt bin, noch einige weiter; der Horizont erweitert sich, ich steige empor zu einem Lande des Lichtes, einem himmlischen Italien. Ich verstehe nun die Stelle: „das Verwesliche muss anziehen das Unverwesliche;“ der Herr zieht mich heraus aus dem Vergänglichen, ich befinde mich schon fast gänzlich im Gebiete des Unvergänglichen. Das Gebet verwandelt sich in innige Hingebung, ich bin nicht einmal im Stande, alles das zu nehmen, was der Herr mir gibt; die Verbindung mit ihm ist unmittelbar und fortdauernd. Ich trete in die Luft ein, die den Herrn umgibt; ich fühle, dass der Herr die Engel für diejenigen bereit hält, welche das ewige Leben ererben werden, wie geschrieben steht.“

Vielen christlichen Todbetten habe ich beigewohnt: Hier war ich von Staunen ergriffen und sagte zu mir selber: wenn ich alle Erfahrungen an demselben erzählen wollte, so wäre es, als wenn ich von den Höhen unserer Alpen und von der Aussicht, welche man von denselben anstaunt, von der Luft, welche man daselbst atmet, zu einem Fremden spräche, der nie aus dem dicken und schweren Dunstkreis der Ebenen herausgekommen wäre.

Und dennoch stieg der Selige aus diesen himmlischen Höhen fortwährend zu seiner Herde hernieder und nannte die Seelen eine nach der andern, für jede von ihnen einen ihren Bedürfnissen und ihrer Stellung angemessenen Wunsch aussprechend.

Das, was ihm am schwersten war anzunehmen, und weswegen wir mit ihm kämpfen mussten, war das Verbot, seine Freunde zu ihm zu lassen. Lächelnd wiederholte er an einem fort: „Der Herr hat gesagt: Ich werde Keinen von denen hinaus stoßen, welche zu mir kommen; und mich armen Sünder nötigt man, diejenigen zurück zu weisen, denen ich noch etwas Gutes tun, oder von denen ich noch etwas empfangen kann. Liebe Freunde, ich wollte, ich könnte noch länger unter Euch leben; nirgends wäre ich so glücklich gewesen, als in Eurer Mitte.“ Aber der Herr hat anders entschieden; er hat seinen Knecht in die Wohnungen des Friedens genommen; er wandelt nicht mehr hienieden, aber sein Glaube redet noch zu uns.

Mögen auch die folgenden Reden des Vollendeten recht Vielen zum Segen gereichen, dass ihr Glaube seinem Glauben und ihre Liebe seiner Liebe ähnlich werde! Wie alle seine Schriften so atmet auch das gegenwärtige Büchlein einen Geist der Liebe und des Glaubens, wie wir ihn in wenigen Erbauungsbüchern antreffen. Was seine Schriften auszeichnet, ist eine unübertreffbare Klarheit der Darstellung, eine wohltuende Harmonie des Herzens und Geistes, ein inniges Verschmolzensein der Gefühle des Herzens mit der lebendigen, gesunden Erkenntnis der Heilswahrheiten. Jedes seiner Worte trägt den Stempel gereifter Erfahrung. Man fühlt ihnen ab, dass es nichts Gelerntes, sondern Erlebtes ist. Was wir ganz besonders an ihm bewundern, ist seine tiefe und richtige Schriftauffassung; er war ganz eigentlich einer von denen, die recht teilen das Wort der Wahrheit. In den folgenden fünfzehn Betrachtungen nimmt er eine eigentliche Zergliederung des menschlichen Herzens vor, geht dabei in die verschiedensten Lagen und Verhältnisse ein und gibt Ratschläge und Winke, die sich nicht etwa bloß aufs Allgemeine beziehen, sondern in einer Menge von kleineren Verlegenheiten mancher Seele ins Klare verhelfen können. Wir sind überzeugt, dass niemand - und dass wir hier nicht von der Welt, sondern von Kindern Gottes reden, braucht wohl kaum erwähnt zu werden - dass niemand dieses Büchlein aus der Hand legen wird, ohne reichen Segen empfangen zu haben.

# I. Die Melancholie

2. Korinther 7, 10.

**„Die Traurigkeit der Welt wirkt den Tod.“**

Paulus spricht von zweierlei Traurigkeit; von einer göttlichen Traurigkeit, weil sie Gottes Werk ist und sein Wohlgefallen hat; und von einer natürlichen, irdischen, weltlichen. Diese zweierlei Seelenzustände sind gänzlich von einander verschieden, sowohl hinsichtlich ihrer Ursachen, als ihrer Wirkungen.

Die göttliche Traurigkeit ist der Schmerz, der die Seele durchzieht, weil sie den Herrn beleidigt und den Bund mit ihm gebrochen hat; sie ist eine göttliche, weil sie von Gott gewirkt ist und zu ihm hinführt. Niemand wird es bereuen, diese Traurigkeit empfunden zu haben, denn sie ist's, die dem Willen eine andere Richtung gibt, das Herz reinigt und zur Seligkeit führt. Die Traurigkeit der Welt ist nicht so beschaffen. Diese Traurigkeit ist der allerdürreste und zugleich der allerverderbteste Zustand.

Die Quelle dieser Traurigkeit ist das Losgerissensein von Gott, und wenn sie in ihrer Entwicklung nicht aufgehalten wird, so führt sie unvermeidlich zum Tode. Sie wird genannt die Traurigkeit der Welt, weil sie in einem Herzen den Ursprung hat, das der Welt angehört. Sie hat ihre Ursache bald in dem Verlust zeitlicher Güter, bald in einer trügerischen Lust oder in einer getäuschten Hoffnung, die sich nun in einen beständigen, nagenden Kummer und Ärger verwandelt. Der Mensch, der sich dieser Traurigkeit hingibt, entfernt sich immer weiter von seinem Gott; je mehr er den Erinnerungen an seine genossenen Freuden nachhängt, desto weltlicher wird zugleich sein Herz und desto bitterer; und anstatt den Frieden seines Herzens in einem solchen Seelenzustande zu finden, findet er am Ende den Tod. Ja einen zweifachen Tod: zuvörderst den Tod seiner Seele, der darin besteht, dass dieselbe sich immer mehr und nach und nach vollständig von Gott lostrennt, so dass es ihr zuletzt unmöglich wird, wieder zu ihm zurückzukehren und dass sie so der Halsstarrigkeit und der endlichen Verdammnis zueilt; dann aber auch den Tod seines Leibes. Die Traurigkeit der Welt greift seine Gesundheit an und verzehrt und untergräbt sie. Durch sie werden die beiden Quellen des Lebens ausgetrocknet; sie tötet die Seele und deren Werkzeug.

Die Traurigkeit der Welt verschlingt ihr Opfer auf zweierlei Weise: langsam, wie ein krebsartiges Übel; oder schnell, indem sie den Faden des Le-

bens plötzlich abschneidet in Folge eines Anfalles von Verzweiflung, durch welche der Sünder zum Selbstmord geführt wird. Diese Traurigkeit der Welt ist viel gewöhnlicher als die göttliche Traurigkeit; sie soll daher auch der Gegenstand unserer Betrachtung werden; und da sie gewöhnlich in irgend einem besondern Gewande auftritt, so wollen wir von diesem ihrem besondern Charakter ebenfalls reden.

Wenn die Traurigkeit der Welt sich auf besondere Weise in einem Menschen festsetzt und von seinem moralischen Zustand Besitz ergreift, so heißt man sie Melancholie, was wörtlich bedeutet: bittere Galle. Es gibt Städte und Länder, wo die Melancholie mehr als in andern zu Hause zu sein scheint, und die Fälle von Selbstmord sind daselbst häufiger als anderswo, was den Ausspruch Pauli bestätigt, dass die Traurigkeit der Welt den Tod wirkt. Weil dies nun ein Übel und zwar ein erschrecklich großes Übel ist, so dürfte es vielleicht nicht ohne Nutzen sein, die besondern Kennzeichen der Melancholie, die verschiedenen Grade dieses Übels und seine Ursachen aufzusuchen. Sodann wollen wir viertens fragen, ob eine solche Krankheit geheilt werden könne.

Was ist die Melancholie und worin unterscheidet sie sich von der gewöhnlichen Traurigkeit?

Sie unterscheidet sich von ihr darin, dass die letztere ein peinlicher, schmerzlicher Zustand ist, dem man sich gerne entziehen möchte, während die Melancholie von einer Art Lust begleitet ist, die bewirkt, dass man sich in ihr wohl befindet. Der Melancholische versenkt sich in seine Traurigkeit, mit der Absicht, darin zu verharren. Er irrt in einem Labyrinth von Erinnerungen umher, die seine Sinne durchkreuzen, seine Willenskraft schwächen und die Aussicht in die Zukunft trüben. Mit diesen Erinnerungen verschlingen sich allerlei Träumereien, finstere Ideen und sündliche Entwürfe; und der Unglückliche, der sich auf diese Weise quält, geht dem sichern Tod entgegen und wird sein eigener Mörder. Er betrachtet als einen Feind den Freund, der ihm den Dolch entreißen will, mit welchem er sich durchbohrt.

Die Melancholie hat verschiedene Stufen der Entwicklung und der Bedeutung; wir wollen deren vier anführen.

Der erste und am wenigsten bedenkliche Grad ist derjenige, den man griesgrämliche Laune nennen könnte. Es ist nur erst das Anzeichen vom Übel, noch nicht die eigentliche Krankheit. Man sieht manchmal Personen, die

von einem unbestimmten Zustand der Traurigkeit ergriffen werden, ohne dass sie selbst eigentlich wissen, woher diese missmutige Laune kommt. Niemand reizt sie, nichts fehlt ihnen, die Gesundheit ist vortrefflich; aber wenn ihre schlimme Laune sie überfällt, so ist Alles das, wie nicht vorhanden für sie. Es ist ein unerklärliches, unbehagliches Gefühl, das sich ihrer bemächtigt und sie überwältigt. Glücklicher Weise dauert dieser Zustand nicht lange, er ist noch nicht zum bleibenden Zustande geworden; es sind große, schwarze Wolken, die der Wind vertreibt, derselbe Wind, der sie auch bringt.

Die zweite Stufe der Melancholie ist diejenige, welche man Hang zum Einsamsein nennen könnte, und der darin besteht, dass man sich mit allerlei fixen Ideen quält. Man befindet sich alsdann nicht mehr in einem Zustande unbestimmten Gefühles, man ist auf eine bestimmtere Weise in seinem Gemüte beunruhigt; aber die Ursachen dieser Unruhe haben durchaus keine wirkliche Grundlage. Ein solcher, der Hang zu dieser Monomanie hat und unter ihrem Einflusse steht, bildet sich immer ein, man liebe ihn nicht, man habe etwas gegen ihn, er sei im Wege, man würde ihn gerne entfernen, er sei seiner Umgebung zur Last. Und wenn es nicht ein inneres Gedrücktsein ist, so ist's manchmal ein Argwohn, der ihn verfolgt und quält. Gegen irgend eine bestimmte Person hat er Misstrauen, oder eigentlich gegen alle Leute. Andere überreden sich, dass Alles, was sie machen, schlecht sei; sie sind fest davon überzeugt, dass sie überall, wo sie erscheinen, nur Unglück bringen und dass die Angelegenheiten, in die sie sich mischen, durch ihre Schuld fehlschlagen. In allen diesen Fällen ist man der Sklave einer fixen Idee, die zur festen Überzeugung, zu einem Bann im Herzen geworden ist, den man um keinen Preis der Welt will fahren lassen. In diesem Zustande schließt man sich selbst aus der Gesellschaft seiner Mitmenschen aus, und wenn man auch nicht in die Wüste entflieht, so tritt man doch wenigstens aus dem gliedlichen Verbande der menschlichen Familie.

In ihrer dritten Entwicklungsstufe wird die Melancholie noch weit gefährlicher. Diese Stufe entwickelt sich in Folge wirklich vorhandener Ursachen, welche das Gemüt in der Traurigkeit gefangen halten. Zu dieser Stufe gelangt man entweder durch erlittene Verluste, oder durch getäuschte Hoffnungen, oder auch durch die Schande, welche man sich durch einen Fehler zugezogen hat. Es ist hauptsächlich dieser dritte Grad der Melancholie, der zum Selbstmorde führt. Man hat sich ein irdisches Gut entreißen sehen, das



man mit beiden Händen festhalten wollte; dieser Verlust verwandelt das Leben in eine schreckliche Einöde. Man hat seit Langem eine Lieblingsidee gehegt und gepflegt, einen geheimen Wunsch, auf welchen man das Gebäude seines Glückes erbaute: diesem Ideal der Zukunft hat man plötzlich entsagen müssen und ist mit Gewalt in eine entgegengesetzte Bahn geworfen worden. Oder man ist in eine Sünde gefallen, die öffentlich Ärgernis gegeben hat; nun hat das ganze Leben seinen Reiz verloren und die Achtung der Menschen ist für immer dahin. Wenn uns diese Schande nicht antreibt, uns in die göttlichen Gnadenarme zu werfen, so werfen wir uns der Verzweiflung in die Arme. Auf diesem Wege kam Judas beim Selbstmorde an. In allen diesen Fällen ist man das Opfer einer Traurigkeit, die dadurch verursacht wird, dass man sich von einem Hang hinreißen ließ, welcher, nachdem er einmal den ganzen Menschen bewältigt hat, ihn kraft- und hilflos einem Schmerz überliefert, der ihn gleich einer Meereswoge verschlingt.

Die Melancholie nimmt endlich noch eine letzte Gestalt an, indem sie sich nämlich mit der Bosheit vereinigt. Es war der böse Geist, der Saul überwältigte, als er, gequält durch seine finstere Laune, David zu töten suchte, wie derselbe die Harfe vor ihm spielte. Die Besessenen, welche die Reisenden antasteten und die Straßen unsicher machten, gehörten ebenfalls in diese traurige Klasse von Menschen, die man nicht eigentlich Narren nennen kann, weil sie sehr gut wissen, was sie tun. Mit dieser wilden Laune ist nicht selten ein blutdürstiger Sinn verbunden, wie wir's z. B. bei einem Nero und einem Ludwig XI. sehen, diese waren Teufel in Menschengestalt.

Was sind nun die Ursachen der Melancholie?

Woher kommen die finstern Launen, dieses Übel, für das man erst noch einen bezeichnenden Ausdruck erfinden möchte? Also weder die Umstände, in denen man sich befindet, noch die Umgebung, in welcher man lebt, noch endlich die Stellung, die man einnimmt, ist an diesem Übel schuld; es kommt einzig und allein daher, dass das Herz keinen Frieden hat. Auf dem Gewissen lastet eine Menge von Sünden, die man noch nicht hasst, von denen man sich nicht losmachen will, die man noch nie bekannt hat, deren Urteil aber nicht schläft, obgleich dasselbe noch wie in Nebel gehüllt ist. Daher solche Traurigkeit, für die man keinen Namen hat, deren Ursachen unklar sind; die aber augenblicklich verschwinden würde, wenn das Herz sich versöhnen ließe mit Gott, wenn es vor ihm nicht nur zu der Erkenntnis seiner Sünden gelangte, der Sünden, die nicht geleugnet werden können, son-

dern auch zur Erkenntnis der sündlichen Verdorbenheit. So lange dieser Zustand nicht erkannt und verdammt wird, so lastet der Fluch auf dem Gewissen, und eine Ungerechtigkeit entquillt der andern, wie aus einer vergifteten Quelle. Gehe an diese Wurzel deines Verderbens und fliehe nicht das Licht!

Das Licht scheint in die Finsternis, aber die Finsternis nimmt es nicht an, das ist die einzige Ursache ihrer Verdammnis. Greife du es anders an! vertreibe den Geist der Falschheit und Betrügerei, und glaube, dass das Blut Jesu Christi rein macht von aller Sünde!

Die fixen Ideen und die ungegründete Qual, die man sich selber schafft, haben ihren Grund in der Selbstsucht, die Alles das ausschließt, was Andern nützen kann. Man denkt nur an sich, fürchtet nur für sich, und will nur für sich genießen. Diese Engherzigkeit lässt uns Alles in einem falschen Lichte erblicken; sie trübt, nachdem einmal das Herz verhärtet ist, auch den Verstand und die Urteilkraft. Diese finstern, düstern Charaktere, welche sich in Nichts schicken, vor Nichts sich beugen können, sind nur an Selbstsucht und Eigenliebe krank; sie werden dadurch verhindert, offen und zutraulich zu sein. Das geht bis in die allerkleinsten Dinge, oft wirklich kaum der Rede wert. Ist ein solcher Mensch ein wenig unwohl, so bildet er sich augenblicklich ein, er habe alle möglichen Fieber in seinen Gliedern; wird er irgendwo etwas kalt empfangen, gleich denkt er, man habe Etwas gegen ihn; soll er in irgend einer Angelegenheit zuerst einen Schritt wagen, lieber hebt er keine Ferse auf, als sich auf eigene Faust irgend Etwas zu erlauben. Daher die Wunderlichkeiten, die falschen Ansichten und die Verrechnungen. Man könnte so glücklich sein, wollte man sich nur selbst etwas vergessen und Andern entgegenkommen! Aber die Selbstsucht und der Eigensinn gehen gewöhnlich Hand in Hand; man will mit aller Gewalt eine Scheidemauer errichten zwischen sich und der Welt, und während man sich so einmauert, sieht man bald nichts mehr, weder die Sonne, noch die Sterne; Alles gewinnt ein düsteres, trauriges Aussehen.

Was die Melancholie betrifft, die auf reellen Ursachen beruht, so sind die Neigungen, die am meisten zur unheilbaren Traurigkeit, zur Verzweiflung und zum Tode führen: das eigene Fleisch und der Ehrgeiz. Ein Ehrgeiziger, dessen Pläne scheitern, tröstet sich nicht so leicht über den Verlust. Er überlässt sich jenem nagenden Kummer, welcher vor Gott nichts als Stolz ist. Er wollte emporsteigen, und Gott hat ihn gedemütigt; denn er hatte auf seine eigene Kraft vertraut. Gott lässt ihn seine Abhängigkeit fühlen; er träumte

von Ruhm, und er wurde das Gespött der Leute. Diese Beleidigung verzeiht er weder Gott noch den Menschen, und mit jenem Theaterhelden spricht er:

Wenn Alles verloren, die Hoffnung entweicht,  
Ein Schimpf ist das Leben und Pflicht wird der Tod!

Das ist die Frucht des Hochmutes, die Frucht Wenn die bösen Begierden des fleischlichen Sinnes, die wider die Seele streiten, nicht erlangen können, was sie wünschen, oder wenn, nachdem sie befriedigt wurden, die Vergnügungen plötzlich ihren Wert verlieren: so treiben sie die Seele in jenen Zustand hinein, wo sie mit jener unglückbringenden Traurigkeit erfüllt wird.

Nicht selten hat die Melancholie ihren Grund in einer unglücklichen Liebe, einer verfehlten Heirat oder einer ehelichen Untreue, wodurch man sich Schmach und Schande zugezogen hat. Es gibt so viele Herzen, die fleischlich gesinnt sind und deren Traurigkeit eine fleischliche ist. Wohl denen, die den befleckten Rock des Fleisches hassen! Wohl denen, die nach einem tiefen Falle sich wieder aufgerafft haben, wie der verlorene Sohn oder wie Maria Magdalena! Der Herr Jesus nimmt auch die Verdorbenen an, er stößt Keinen hinaus, der zu ihm kommt.

Ehe wir die boshafte und blutdürstige Melancholie näher ansehen, muss ich hier bemerken, dass es bei Weitem nicht in meinem Sinne lag, die drei andern Arten von Melancholie, von denen wir soeben gesprochen haben, von Bosheit frei zu glauben. Sie kommen her von der Traurigkeit der Welt, also aus der Feindschaft gegen Gott: wie sollten sie denn nicht diese Bosheit und Feindschaft in sich enthalten? Nur ist sie mehr verborgen, während sie auf der Stufe der Melancholie, die wir nun noch bezeichnen wollen, offen daliegt und sich freien Lauf verschafft.

Ein Zustand, wie derjenige, in dem sich Saul befand, ist sehr leicht erklärlich. Ein Mensch, der keinen Frieden hat, von dem sich der Herr zurückzieht, der Gottes Feind geworden ist, wie das bei jenem unglücklichen König von Israel der Fall war: ein solcher Mensch muss in seinem Innern eine beständige Qual haben, und sobald er sich nicht mehr demütigen will, wird ihn seine Umgebung nur zur Bitterkeit stimmen. Sein Zustand ist ein Zustand des beständigen Zornes und Grolles, ein boshafter Wille, der den ersten Besten angreift, um sich an ihm für den Fluch zu rächen, der sein Inneres durchwühlt. Er ist nicht glücklich, also dürfen's Andere auch nicht sein;

seine ganze Kraft wird aufgeboten, um zu quälen, wen und wie er kann. Es ist derselbe Zustand, in welchem der Satan lebt, der eben deshalb ein Mörder, ein Verführer, ein Ankläger ist. Wenn man Andere nicht durch Liebe denn er hat keine Liebe - sich gleich machen kann: so will man sie wenigstens sich gleich machen durch Hass.

Alles, was wir nun gesagt haben, ist sehr traurig, und wäre es noch mehr, wenn wir, ehe wir schließen, nicht noch ein Mittel zu erwähnen hätten, das allen diesen Übeln gründlich abhelfen kann. Glücklicherweise gibt's aber eines, ja mehr als eines.

Sehr oft muss man, um die Ursachen der Melancholie in ihrem Ursprung aufzufinden, zur ersten Erziehung zurückgehen. Es gibt Eltern, die ihren Kindern eine unausrottbare Neigung zur Traurigkeit der Welt einpflanzen dadurch, dass sie dieselben mit aller Gewalt zu einem weichlichen und gemächlichen Leben erziehen. Ein Kind, dessen Gelüsten und Launen man jederzeit nachgibt, das man nicht frühzeitig dazu gewöhnt, seinen eigenen Willen zu brechen, zum Nutzen oder Vergnügen Anderer sich eine Entsagung gefallen zu lassen, selbst wenn es ganz erlaubte Sachen sind; welches man nicht frühzeitig an ein einfaches und tätiges Leben gewöhnt; welchem man alle Mühen erspart, alle Schwierigkeiten hebt: ein solches Kind wird durch solch eine unsinnige Erziehung ein Opfer seiner Melancholie werden. Man eröffnet ihm auf diese Weise Aussichten und Erwartungen auf ein Glück, das nirgends auf Erden anzutreffen ist, und die Folge davon ist, dass es auf die bitterste Weise enttäuscht wird. Ein anderer Fehler in der Erziehung, der nicht weniger traurige Folgen hinterlässt, ist der, wenn das Ehrgefühl und die Einbildungskraft eines Kindes zu sehr gereizt werden. Wie viel besser wäre es, dahin zu wirken, sein Gewissen zu schärfen und seine Geisteskräfte auszubilden, als Neigungen zu begünstigen, die so leicht ins Böse umschlagen, und welche, wenn sie einmal die Obermacht haben, es später mit einem Meere von Traurigkeit umgeben. Sehr oft kommt die Melancholie von einer Weichlichkeit des Charakters, von einer erhitzten Einbildungskraft und einem gewissen grundsätzlichen Stolz her, gegen welche die Eltern nicht ernstlich genug angekämpft haben.

Heilmittel genügen nicht immer ganz, um eine Krankheit zu heben; um wie viel besser ist es daher, bei Zeiten Verwahrungsmittel dagegen anzuwenden. Wenn das Übel einmal da ist, so kann es schreckliche Fortschritte machen; also ersticke man es schon im Keime. Es gibt Krankheiten, die, einmal aus-

gebrochen, unheilbar sind. Wir möchten daher als goldene Regel und als kräftiges Heilmittel vorschlagen, was schon die Alten kannten: Ora et labora, bete und arbeite. Kein besseres Mittel, um uns gegen den Fallstrick jener unheilbringenden Launen zu sichern. Das Gebet erhält uns in der Gegenwart Gottes und unter dem Einfluss seiner bewahrenden Gnade; und die Arbeit, die uns nötigt, gleichsam aus uns selbst herauszukommen, gibt unsern Geisteskräften eine heilsame Richtung. Diese zwei Mittel bewahren uns vor dem Herumschweifen unserer Gedanken und den Verirrungen unsers Gefühls. Aber beides muss beisammen sein: Gebet und Arbeit. Ein Klosterleben ist kein Schutz gegen die Melancholie, und eine Arbeit ohne Gott würde uns nur auf einem andern Wege zur Traurigkeit und Melancholie führen.

Man sollte sich jedoch davor hüten, irgend eine Geistes- oder Gemütsanlage zum Nachteil einer andern besonders zu entwickeln. Wenn man die Denkkraft zu sehr entwickelt, so wird das Kind ein Grübler; wird die Willenskraft zu sehr berücksichtigt, so wird es ein Widerspruchsgeist; räumt man dem Gefühl zu viel ein, so verliert der Verstand von seinem Scharfsinn, und der Geschmack am Gewöhnlichen geht verloren. Die Melancholie ist weiter nichts, als eine Störung des Gleichgewichtes aller Geisteskräfte und ein Mangel an Harmonie derselben; es ist ein unregelmäßiger Zustand, wo die Faktoren des Lebens aus ihrer ursprünglichen Stellung verrückt worden sind. Man lasse und stelle dieselben da, wohin Gott sie gestellt hat, und Reinheit und Ruhe der Seele wird die Folge dieser Harmonie sein.

Wie oft kommt uns nicht der Herr in seiner Barmherzigkeit zu Hilfe, indem er, um unsere fixen Ideen zu vertreiben, oder uns dem Einflusse sündlicher Erinnerungen zu entziehen, uns ein wirkliches Kreuz auflegt, wodurch wir das eingebildete Kreuz aus unsern Blicken verlieren. Indem er uns dem Kampf mit der Wirklichkeit übergibt, indem er uns in irgend eine schwere Lage versetzt, tötet er das Andenken an die Vergangenheit und benimmt ihm seinen verwundenden Stachel. Der Mensch liebt den Kampf nicht; er kämpft nur, wenn ihn die Umstände dazu zwingen; nun kommt die Melancholie oft daher, dass sich auf unserm Lebenswege keine materiellen Hindernisse aufürmen, und derselbe zu sehr geebnet und gebahnt ist. Die Melancholie ist darum auch weit mehr die Krankheit der Rentiers als der Handwerker und der Armen. Aber Gott hat mancherlei Kreuz und für Menschen aller Klassen, und dasjenige, das er auf unsere Achseln legt, ist sehr

oft ein Joch, das in Gottes treuer Liebe dazu bestimmt ist, ein anderes, weniger heilsames wegzustoßen.

Das Hauptmittel aber, wodurch alle unsere Traurigkeiten gehoben werden, ist, wie schon gesagt, eine wahre Bekehrung. Kommt näher zu Jesu, macht Bekanntschaft mit ihm, lasst die Traurigkeit nicht mit euch aufwachsen und stellt dieselbe, so wie euer Herz, unter die allbezwingende Macht seiner Gnade! Er ist der Fürst des Friedens; wenn ihr sein Wort in euch aufnehmet, so wird dasselbe ein Same des Friedens werden, der mächtiger sein wird, als alle euere Traurigkeiten. Stellt euch vor ihn hin; er hat euere Sünden getragen, sollte er nicht auch euere Traurigkeit hinwegnehmen können? Befiehlt er uns nicht in seinem Worte, allezeit fröhlich zu sein? Wie würde er uns dazu auffordern, wenn diese Fröhlichkeit nicht erreichbar wäre und zwar erreichbar ganz umsonst und ohne alles Verdienst? Betet, anstatt zu träumen! glaubt, anstatt niedergeschlagen zu sein! kämpft, anstatt euch immerwährend zu beklagen! Der Herr ist reich, aber nur für die, die ihn anrufen; er ist allmächtig, aber nur für die, welche ihre Zuflucht zu ihm nehmen; er ist Aller Diener, aber nur Derjenigen, welche nicht zwei Herren dienen. Die Traurigkeit der Welt muss weichen vor dem Überwinder der Welt; weist ihm euere Ketten vor, und er wird sie hinwegnehmen. Wie der Nebel von der Sonne vertrieben wird, so muss die Traurigkeit der Freude weichen, sobald Jesus in ein Herz einzieht. Es sind nicht eure Tugenden, für die er ein Heiland ist, nein, für euer gepresstes Herz, für euere verwundete Seele, für alle eure Traurigkeiten. Hat er die Besessenen ihrer Bande befreien können: sollte er zu schwach sein, die eurigen zu lösen? Erstreckt sich seine Barmherzigkeit nicht über alle seine Werke? Blickt auf sein Kreuz! Ach! wir tun es nicht oft genug. Auf Golgatha wird man gewaschen von Sünden und für immer davon befreit. Die Tränen, die vor dem Kreuze Jesu geweint werden, sind seligmachende Tränen; wohl dem, der sie kennt. Geht zu ihm, so wie ihr seid, voll Vertrauen und ohne Rückhalt! einmal gefangen von seiner Liebe, werdet ihr nicht mehr von ihm weggehen wollen. Ihr werdet bei ihm Wasser des Lebens trinken aus dem nie versiegenden Born, und wenn ihr dasselbe einmal gekostet habt, so werdet ihr dann weder in freudigen noch in trüben Stunden anderswohin gehen wollen, als zu ihm, weil er allein Worte des ewigen Lebens hat.

## II. Die Salbung

**„Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch, und dürft nicht, dass euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehrt hat, so bleibt bei demselbigen.“**

1. Joh. 2,27

Es gibt mehrere Merkmale, an denen man eine wahre Bekehrung erkennen kann. Prüfe dich über folgende Punkte; sie werden dir zeigen, wie die verschiedensten Wirkungen aus einer und derselben Ursache entspringen. Hast du gelernt bei dem, was du hast, dir genügen zu lassen? Bist du derselbe in Mangel wie in Überfluss, ob du satt bist oder Hunger hast? Kannst du in allen Dingen danken nach dem Willen Gottes in Christo Jesu an uns? Wenn dich der Gerechte schlägt, tut es dir wohl? Oder wenn er dich erinnert, ist es dir wie ein Balsam auf deinem Haupt? Hast du keine Aufwallungen mehr von Eigenliebe, von Empfindlichkeit, von unterdrücktem Stolz? Alles, was du willst, dass dir die Leute tun sollen, tust du es ihnen zuerst? lauten so dein Gesetz und deine Propheten? Oder vorausgesetzt, dass du auch alle deine Pflichten erfüllst und nur eine einzige nicht, empfindest du in deinem Gewissen eine Angst wegen der Übertretung dieses einzigen Gebotes, wie wenn du sie alle übertreten hättest? Ist es wirklich deine Überzeugung, dass du der größte unter den Sündern bist? Und wenn du deine Lage mit der jedes Andern vertauschen würdest, glaubst du, dass jeder Andere vortrefflicher wäre als du? Nur noch eine Frage, und damit sind wir bei unserm Text angelangt: Hast du die Salbung von Oben empfangen und bist du ihren Ermahnungen gehorsam? Ein Christentum ohne Salbung ist noch keine Bekehrung. Die Salbung ist das Zeichen der geistlichen Reife, das Zeichen, dass man in der Schule des Geistes Gottes ist, das Zeichen der geistlichen Beharrlichkeit. Dies ist ein Prüfstein, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Fragen wir uns: was ist die Salbung und woran erkennt man sie? und dann lasst uns sehen, wie man dazu gelangt, ein Gesalbter des Herrn zu werden.

I.

Das Bild der Salbung ist hergenommen von dem Öl, das bei den heiligen Gebräuchen im alten Bunde eine so große Rolle spielte. Die Propheten, die Könige und die Hohenpriester wurden zu ihrem heiligen Amte mit Öl ge-

salbt, welches man auf ihr Haupt ausgoss, und welches von da in ihren Bart und auf ihre Kleider herunter floss. Diese Ausgießung war eine symbolische Handlung und bedeutete das Leben des heiligen Geistes und jene Fülle geistlicher Gaben, welche den geheiligten, von Gott eingesetzten Dienern notwendig sind, um die Völker zu regieren und um an der Ausbreitung seines Reiches zu arbeiten. Diese, unter der Herrschaft des Gesetzes nur einigen wenigen Auserwählten zu Teil gewordene Salbung, ist im neuen Bunde das Teil eines jeden Gliedes am Leibe Christi. Das ganze Volk des Herrn ist ein auserwähltes Geschlecht, ein Königs- und Priestervolk. In dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen ist es das Öl oder der Mangel an Öl, welches die endgültige Annahme oder Verwerfung bedingt; und das Gefäß mit wohlriechender Narde, welches das Weib im Evangelio zerbricht und auf die Füße des Heilandes ausgießt, ist das Bild des Geruches des Lebens, der aus der Salbung mit dem heiligen Geiste herkommt und den wir alle um uns her verbreiten sollen. Diese Salbung ist ein göttliches Siegel, welches dem, das da von oben kommt und ewig gültigen Wert hat, seinen erkennbaren Charakter aufdrückt. Nichts in der Welt kann dieses Siegel Gottes ersehen. Die Salbung ist eine wesentliche Kraft, die in uns bleibt; sie ist eine Kraft und zugleich ein geistiges Erkenntnisvermögen. Diejenigen, die sie empfangen haben, haben nicht nötig, dass sie jemand lehre; sie sind unter dem Einfluss der Wahrheit, weil sie unter der Leitung des heiligen Geistes stehen. Diese Salbung lehrt sie Alles und erzieht sie, indem sie dieselben erinnert, überzeugt, züchtigt oder unterrichtet in der Gerechtigkeit. Sie ist eine göttliche Luft, die man einatmet, in welcher man wächst und fruchtbar ist für den Herrn, wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen. Die Salbung dient dazu, einen vollkommenen Menschen Gottes zu bereiten, zu allem guten Werke vollkommen geschickt. Diese Salbung ist ein Unterricht, durch welchen wir lernen, die bösen Neigungen des Herzens, die rauen Seiten des Charakters und alle Auswüchse des alten Menschen auszurotten und seine Lüste und Begierden zu bezähmen. Die Wirkungen dieser Salbung erstrecken sich über unser ganzes Sein; so mannigfaltig dieselben auch sein mögen: überall erkennt man sie, so wie alles, was aus Gottes Händen hervorgeht. So wie die heilige Schrift überall heilige Schrift ist, auf welcher Seite man sie auch aufschlägt: so ist auch die Salbung des heiligen Geistes überall dieselbe, nichts Ungleiches, nichts Widersprechendes findet sich in ihrem Wirken.

Sowie jedes Werk Gottes eine Innen- und eine Außenseite hat, so auch die Arbeit des heiligen Geistes. Sie beginnt mit Erneuerung des Sinnes, mit der



Umwandlung des Herzens; von da verbreitet sie sich nach der Außenseite bis in die Worte, die Handlungen, und das ganze Tun und Lassen. Sowie das Öl die Körper, in die es eindringt, durchscheinend und geschmeidig macht, so verleiht auch die Salbung dem christlichen Leben einen Lichtcharakter und eine bewunderungswürdige Weichheit. Es geht nicht vorwärts mit Hüpfen und Springen; man ist nicht heute vom Feuer der Liebe durchglüht und morgen wieder eiskalt; sondern man wird von der göttlichen Natur so durchzogen, wie der Teig durchsäuert wird, und Geist, Seele und Leib stehen unter demselben willigen Gehorsam. Wollen wir diese Salbung näher kennen lernen, wollen wir wissen, wie sie in uns bleibt, wie sie uns Alles lehrt: so müssen wir auf Jesum sehen und ihn in seinem innern und äußern Leben betrachten. Überall sieht man bei ihm dieselbe heilige Triebfeder, die sich durch alle seine Worte und Handlungen hinzieht. Gehorsam und Liebe, Sanftmut und Demut des Herzens, Alles ist in schönster Harmonie und strahlt nach allen Seiten. Diese Harmonie, die in seiner Seele waltet, findet sich in den allerkleinsten Zügen seines Lebens. Dieselbe stille Majestät, derselbe, mit der innigsten Herzlichkeit gepaarte Ernst fühlt sich überall hindurch in den allerverschiedensten Lagen und Beziehungen. Wenn man auch alle Wundertaten des Heilandes leugnen könnte, so wäre die Salbung, welche über sein Leben ausgegossen ist von der Krippe bis zum Kreuz, immer noch ein unerklärbares Wunder. Diese Salbung war es, die ihn alles lehrte, die das beständige Gefühl in ihm rege erhielt, dass er gekommen sei, nicht um seinen, sondern den Willen seines Vaters zu tun; dass er nur tun konnte, was er gesehen hatte seinen Vater tun; dass er gekommen sei, nicht um die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen. Diese heilige, unzerstörbare Einheit muss sich auch bei uns zeigen. Zu diesem Ziel führt die Erkenntnis des Sohnes Gottes und die Kraft, die er jedem seiner Glieder mitteilt. In der Seele, in welcher Christus lebt und ungehindert wirken kann, entsteht ein Leben, welches harmonisch in alle einzelnen Teile sich verbreitet, wo eines auf das andere einwirkt und ineinander gefügt ist, wie Glieder eines und desselben Leibes. Sie hinkt nicht mehr auf beiden Seiten, sie wächst in allen Stücken an dem, der das Haupt ist. Das Öl, das von Oben auf sie fließt, verbreitet sich auf ihre Kleider; alles was sie tut, tut sie durch den Herrn und für den Herrn. Güte und Treue begegnen sich in ihr; Gerechtigkeit und Frieden küssen sich. Ein Kind dieser Welt bemerkt das Göttliche sehr wohl, das aus einem solchen dieses himmlische Siegel tragenden Leben ausströmt. Es ist eine sanfte Gewalt, welche Herzen gewinnt und Fes-

tungen hinweghebt; aber das Kind dieser Welt unterscheidet ebenfalls sehr gut eine erheuchelte Salbung, die menschliche Nachahmung des göttlichen Werkes. Es wird die wirkliche Salbung nie verwechseln mit einem falschen, erzwungenen Ernst. Es gibt Leute, welche eine wichtige Miene annehmen, einen feierlichen Ernst, majestätische Gebärden, eine Sprache der Weisheit, einen nachdrucksvollen Vortrag oder eine herzzerschmelzende, pathetische Ausdrucksweise, und das Alles meinen sie sei die rechte Salbung. Aber die Salbung von Oben ist etwas ganz Anderes. Sie ist eine sanfte, liebliche, einfache, erquickende, göttliche Lebenswärme, welche die Seelen und Herzen heilig durchwittert und durchdringt. Die Gottseligkeit ist nicht eine Rolle, die man einstudieren kann; wer es versuchen wollte, würde nichts weiter als ein Komödiant werden. Eine Sprache, die man nur angenommen hat, verrät sich sehr oft, ohne dass man es weiß. Man erhält sich nicht lange in einer Rolle, die nur einstudiert ist. Wenn die Wahrheit durch die trügerische Larve hindurchschimmert, so werden die Gegensätze nur um so auffallender. Banknoten, eine Salonsprache oder der Ausdruck einer Leidenschaft lassen sich nachahmen; aber nie kann man die Wahrheit Gottes nachahmen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem, was des Geistes Gottes ist. Ein vom Geiste Gottes erfülltes Herz hat eine Sprache für sich; derjenige, der sie nachahmen will, ist nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

## II.

Fragen wir nun: Wie gelangt man zu dieser Salbung?

Vor allen Dingen müssen wir in der Selbstbeherrschung Fortschritte machen. Wir müssen unser Herz bewahren. Unsere Rückfälle kommen daher, dass wir uns von den bösen Neigungen hinreißen lassen, und dieses Hingerissenwerden ist die Ursache, dass wir nicht immer bei gleicher Laune sind; eben daher kommen auch unsere Charakterfehler. Je mehr wir unser Gemüt beherrschen, desto mehr bahnen wir der Salbung von Oben den Weg. Alles was vom Geiste Gottes kommt, ist dem entgegengesetzt, was leidenschaftlich, unordentlich, aufbrausend ist. Der Herr weckt uns alle Morgen, er weckt uns das Ohr, dass wir hören, wie ein Jünger.

Die Erinnerungen und Zurechtweisungen des Geistes Gottes geschehen auf sehr mannigfache Weise. Hören wir auf dieselben, und sie werden uns bewahren vor jenem Geiste der Schläffheit und vor jenem innern Aufruhr, der dem Ausbruch der Sünde gewöhnlich vorausgeht. Es ist ein großer Gewinn,

wenn man das Böse mit Gutem überwinden kann. So wie ein einziger Funke einen ganzen Wald anzünden kann, so ist es sehr oft hinreichend, um das geistliche Gleichgewicht zu verlieren und einer Menge von Sünden mit die Türe zu öffnen, wenn man einer einzigen bösen Neigung nachgibt. Darum lasst uns wachen und nüchtern sein! denn der Mensch, der sich nicht besitzt, ist wie eine Stadt, deren Mauern Risse haben oder die von gar keiner Mauer umgeben ist.

Das ist das Erste, worauf wir zu merken haben. Ein Zweites ist, dass wir uns in Acht nehmen vor allen weltlichen Einflüssen; denn nichts ist der Salbung eines Christen so entgegen, wie der weltliche Sinn. Es genügt nicht, dass wir das Böse in uns bekämpfen, wir müssen auch die Feinde kennen lernen, die uns von Außen bedrohen; wir müssen uns hüten vor jener Lust der Eitelkeit, in welcher wir leben. Der Apostel Johannes sagt vor unserm Text: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, und auch nicht die Salbung des Geistes. Die Welt ist hier der an der Erde klebende Sinn, das, was wir dem Herrn und den himmlischen Gütern vorziehen. Ob unser Herz an den Vergnügungen oder an unsern Geschäften hängt, ob es sich durch Gewohnheiten oder durch Neigungen binden lässt; immer ist's eine Sklaverei im Dienste des Irdischen. Was wir nicht beherrschen, davon werden wir beherrscht, und in einem gebundenen und beherrschten Herzen kann die Salbung nicht bleiben. Gebrauche darum der Güter dieser Welt, als gebrauchtest du ihrer nicht. Bekümmere dich um das, was um dich her vorgeht, aber werde in nichts ein Sklave. Nur Eins ist not; dieses Eine beherrsche uns, dieses Eine wird uns frei machen.

Es gibt Christen, die beständig in ihrem Gemüte aufgereggt sind; fast nie trifft man sie in einer ruhigen Stimmung. Diese Geschäftigkeit kommt her von der Liebe zur Welt; denn der weltliche Sinn ist ein Sauerteig, der das Innere in Aufruhr bringt und die Salbung vertreibt. Die unschuldigsten Gewohnheiten, die allererlaubtesten Herzensneigungen können, sobald man sie nicht überwacht, zu einer starken Fessel werden. Es gibt auch einen ernstesten weltlichen Sinn, so wie es einen leichtfertigen weltlichen Sinn gibt; desgleichen gibt es einen halb weltlichen Sinn, der sich sehr oft tief in das Innere einschleicht und der uns durchaus nicht daran hindert, auf den Knien zu beten oder in eine Versammlung zu gehen. Wie groß oder wie klein der Anteil auch immer sein mag, den die Welt über unsre Beziehungen zum

Herrn davon trägt, so wird doch immer unser inneres Leben darunter leiden und seinen wahren Charakter, d. h. die Salbung des heiligen Geistes verlieren.

Je mehr wir uns von der Liebe zur Welt losmachen, desto näher kommen wir dem Herrn; desto mehr sind wir im Stande, Alles für ihn dran zu geben; und dies ist das sicherste Kennzeichen, dass wir die Salbung empfangen haben von dem, der da heilig ist, und dass diese Salbung bei uns bleibt. Sehen wir den Apostel Johannes: welch eine göttliche Salbung durchzieht seine Briefe und sein Evangelium! Wie kam er zu dieser Salbung? Nur durch Lieben. Lieben heißt, sich hingeben, heißt den Herrn Jesum Christum in sich aufnehmen. Das tat Johannes; sein Meister lebte dergestalt in ihm, dass er, der Jünger der Liebe, ausruft: Wer den Sohn hat, der hat das Leben; werden Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Also ausgehen muss man von seinem eigenen Leben, um das Siegel der Kindschaft Gottes zu empfangen. Die Christen, welche am meisten Salbung haben, sind diejenigen, welche am leichtesten sich dem Herrn hingeben, und Alles, was sie berührt, unter das Kreuz stellen können. Je weniger Widerstand wir dem Heiland entgegensetzen, wenn er etwas von uns verlangt, desto mehr wird er sich in uns verherrlichen. Die Berge werden erniedrigt, die Täler ausgefüllt, was krumm ist, wird gerade und was höckerig ist, wird eben. Kannst du dir das Zeugnis geben, dass du ausgegangen bist von dir selbst und in aller Einfalt des Herzens an Jesum gebunden bist? Hast du den aufopfernden Sinn, oder zitterst du noch davor, wenn Jesus ein Opfer verlangt? Von Stephanus sagt die Schrift, dass in dem Augenblick, wo er gesteinigt wurde, sein Angesicht gewesen sei wie das eines Engels. Das ist die Salbung von oben; es ist die Freude, die aus einer Seele hervorstrahlt, welche ihr eigenes Leben zu den Füßen Jesu niedergelegt hat. Johannes sagt von einem solchen Menschen: er bedürfe nicht, dass ihn jemand lehre, sondern diese Salbung lehre ihn, und wie sie ihn gelehrt habe, so bleibe er bei derselbigen.

Diese Worte zeigen uns, warum die Salbung das Siegel einer wahren Bekehrung ist, denn eben diese Salbung ist es, die uns ein solches geistliches Verständnis gibt, dass wir den Willen Gottes klar und deutlich erkennen und uns darin nicht mehr täuschen können. Hat man diese Salbung, so braucht man vor seinen Augen kein Register von Pflichten; denn das ganze Leben gehört alsdann so ausschließlich dem Herrn, dass die allergeringste Störung unserer Verbindung mit ihm sich im Gewissen augenblicklich fühlbar

macht. Sie gibt uns einen richtigen Takt, so dass wir nicht mehr nötig haben, dass uns jemand lehre. Man lebt in der Gemeinschaft seines Herrn, seine Natur fließt in uns hinüber, man bekommt geöffnete Augen des Verständnisses, man ist unter dem Einfluss der Wahrheit, und die Unwahrheit wird augenblicklich erkannt und gerichtet. Die Salbung ist nicht eine falsche Erleuchtung. Der Mystizismus behauptet ebenfalls, eine Offenbarung Gottes zu sein, fern von aller Täuschung; aber die Grundlage dieser mystischen Erleuchtung ist nicht diejenige der evangelischen Salbung. Die Mystiker sehen an die Stelle des geschriebenen Wortes ein inneres Wort, welches aber nur zu oft nichts weiter ist, als eigener Wille und geistlicher Hochmut. Die Salbung hingegen ist eins mit dem geschriebenen Worte, dessen lebendigmachende Kraft in das Christentum übergeht. Der heilige Geist erinnert die Freunde des Heilandes an die Gebete ihres Meisters; und so wie die ganze heilige Schrift Wahrheit ist und frei von allem Irrtum, so hat auch die Salbung des Geistes, unter dessen Einfluss die Schrift geschrieben wurde, dasselbe Siegel, und bewahrt uns vor allem Irrtum.

Johannes fügt den Worten, die wir nun betrachtet haben, noch die Ermahnung bei: Und nun, Kindlein, bleibt bei ihm, auf dass, wenn er offenbart wird, dass wir Freude haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft. Die Salbung lässt also keinen Stillstand zu. Sie ist im Gegenteil die Kraft, die zum Fortschritt treibt, zur Beförderung des geistlichen Wachstums. Sie treibt uns an, unaufhörlich und mit Freuden zu laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist. Es ist der beständige Trieb einer unaussprechlichen Liebe, das Seufzen einer in der Hoffnung seligen Seele, die aber fühlt, dass noch nicht erschienen ist, was sie sein wird. Noch hat man zu kämpfen, noch hat man zu weinen; aber es ist ein Kampf, der uns dem Siege mit jedem Schritte näher bringt; es sind Tränen, auf die eine Freudeernte wartet. Man verlässt sich auf die Gnade dessen, der uns berufen hat, und der die Seinen nicht zu Schanden werden lässt in seiner Zukunft. Im geistlichen Leben gilt es Laufen und Warten. Beides wird uns möglich, wenn wir die Gewissheit haben, dass er in uns bleibt und wir in ihm. Diese Hoffnung lehrt uns, was wir zu tun haben, so dass es nicht nötig ist, dass uns jemand lehre oder aufmuntere. Die Salbung ist ein im Herzen brennendes, himmlisches Feuer, ein göttlicher Antrieb, der uns nicht erlaubt, auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Man fühlt, wie man erst dann ganz glücklich und selig sein wird, wenn man ganz wird ähnlich sein dem Bilde des Sohnes Gottes, des Erstgeborenen unter vielen Brüdern. Es wird uns zu lange, hienieden zu wohnen, wo unsere Liebe nie vollkommen wird, und das Herz immer wieder erkaltet. Ein solcher Zustand macht uns seufzen nach der Freiheit, nach dem Besitze des neuen Namens, den niemand kennt, als der ihn empfängt. Der Jünger der Liebe, der heilige Johannes, ist eingegangen in die Ruhe; er ist einer von denen, die überwunden haben. Die Salbung, die in ihm war, war ihm das Pfand seines himmlischen Erbes. Er hat mit Geduld gewartet auf die Erscheinung desjenigen, der da kommen sollte und der da kam. Lasst uns dieselbe Hoffnung zu ihm haben, wie Johannes! Lasst uns warten des Herrn Jesu! und auch wir werden nicht zu Schanden werden am Tage seiner Zukunft.

### III. Jakobs Kampf

1. Mose 32,24-32.

**Und Jakob blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und da er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket. Und er sprach: „Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an.“ Aber er antwortete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Er sprach: „Wie heißt du?“ Er antwortete: „Jakob.“ Er sprach: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft; du bist obgelegen.“ Und Jakob fragte ihn und sprach: „Sage doch, wie heißt du?“ Er aber sprach: „Warum fragst du, wie ich heiße?“ Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob hieß die Stätte Pniel; „denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Und als er vor Pniel überkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.**

Der Erzvater Jakob befand sich auf dem Wege zum heimatlichen Lande. Seit zwanzig Jahren hatte er sich in Mesopotamien aufgehalten und in dieser langen Zeit das Land seiner Kindheit nicht mehr gesehen. Es waren harte Jahre, voller Arbeit und Mühe, deren Andenken aber versüßt war von der durch Alles sich hindurch ziehenden Treue seines Gottes. Als er aus Kanaan auszog, hatte er nichts als einen Stab in der Hand; und heute, angekommen an denselben Ufern des Jordans, ist er von einer zahlreichen Familie umgeben und von reichen Herden. Sein Herz ist erfüllt mit Loben und Danken; und er fühlt sich zu gering aller solcher Barmherzigkeit und Treue. Der Herr hatte zu ihm gesagt: Ich will mit dir sein und dich begleiten auf dem Wege, da du hinziehst, und dich wieder in das Land bringen, und ich will dich nicht verlassen, bis dass ich dir getan, Alles, was ich dir geredet habe. Die Verheißung des Herrn war kein leeres Wort gewesen; der Mensch kann sie vergessen, aber der Ewigtreue vergisst sie nicht. Nun hatte der Herr wieder zu Jakob gesprochen: Ziehe hin in das Land deiner Väter und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohltun. Gestützt auf diese neue Verheißung, hatte sich Jakob auf den Weg begeben; hatte die lange und beschwerliche Reise unternommen im Auftrage seines Gottes und nicht etwa durch den bloßen Wunsch getrieben, sein Vaterland wieder zu sehen. Schon nähert er sich dem heiligen Lande; noch ein paar Tagereisen, und er ist am Ziele seiner Mühen.

Aber Angesichts des Hafens hat man sehr oft noch die größten Stürme auszuhalten. In Jakobs Gedächtnis wacht mit erneuerter Kraft und Lebendigkeit die Erinnerung auf, die seit vielen Jahren geschlafen hatte. Er erinnert sich jener List, mit welcher er seinem älteren Bruder den Segen weggenommen, und wie er dadurch nicht bloß seinen Bruder, sondern auch seinen Vater betrogen hatte. Dieses Andenken ist's nun, das ihn peinigt. Esau ist noch nicht tot; er ist ein Mann von rachsüchtigem, wildem Charakter, und bei den Morgenländern schläft die Rache nicht, sondern sie vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Jakob wird seinem Bruder Esau begegnen, welcher ihm als Feind entgegenziehen wird; denn Boten kommen und verkündigen Jakob: Dein Bruder Esau zieht dir entgegen mit vierhundert Mann. Diese Nachricht erfüllt Jakobs Seele mit Schrecken; er zittert, und mit Grund, für seine Person, seine Familie, seine Güter. Der Ausgang seiner Reise wird eine Scene des Raubes und Mordes werden, wenn Gott sich nicht über ihn erbarmt. Er schickt seinem Bruder reiche Geschenke, um dessen Zorn zu besänftigen, falls derselbe Böses im Sinne hätte; aber diese Geschenke benehmen Jakob seine Furcht nicht; er fühlt, dass er noch einen andern Schutz nötig hat, einen kräftigeren als der ist, den ihm seine Vorsicht gewährt. Er sucht im Gebet seine Zuflucht und seine Beruhigung; denn er weiß aus Erfahrung, dass in Stürmen der Herr allein ein Fels und eine Zuflucht ist. Bei Sonnenuntergang gelangt er an das Ufer eines Flusses, der ihm gleichsam seinen Weg abschneidet. Er führt seine Familie und seine Herde über das Wasser, um ihnen am jenseitigen Ufer eine Ruhestätte zu bereiten, wo sie die Nacht zubringen könnten; er aber durchschreitet wieder die Fluten, diese natürliche Schutzmauer, und kommt wieder auf dem diesseitigen Ufer an, um da zu wachen, während die Seinigen drüben schlafen, um da zu beten; denn er hatte das Bedürfnis, das Herz vor Jehovah, seinem Gott, auszuschenken.

Aber anstatt der Ruhe, die er sucht und die er so nötig hat, findet er daselbst einen Mann, der ihm in den Weg tritt, einen Gegner, mit dem er einen Kampf zu bestehen hat, welcher anhält, bis die Morgenröte des folgenden Tages anbricht. Dieser merkwürdige, geheimnisvolle Kampf wiederholt sich immer noch in dem Lebenslaufe eines Christen, und es ist daher sehr gut und nützlich, dass wir uns zu verdeutlichen suchen, welcher Natur dieser Kampf, und welches sein Ausgang war.



Und Jakob blieb allein, sagt unser Text. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.

Wer ist dieser Unbekannte, dieser Gegner? Jakob erkannte ihn nicht sobald; aber so viel sah er von Anfang, dass er es nicht mit einem gewöhnlichen Feinde zu tun hatte.

Ist es uns noch nie so gegangen? Hat sich auf unserm Lebenswege noch niemals ein solcher Unbekannter unvermutet eingestellt, mit dem wir zu kämpfen hatten? Wir wollten vorwärts und etwas hielt uns zurück; wir entwarfen Pläne, fingen an, sie auszuführen, und aus dem geheimnisvollen Dunkel streckte sich eine Hand quer über unsern Weg. Wir müssen sehr verblendet oder vielmehr sehr unerfahren sein, wenn wir nicht wissen, wie sehr oft in unserm Leben wir die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, das heißt, ohne einen Stärkeren, gegen den wir nicht angehen konnten. Jakob sieht das Angesicht seines Feindes nicht; wohl wünschte er, es möchte das Angesicht seines Gottes sein. Und wir, wenn wir sein Angesicht suchen, finden wir's immer gleich? Du bist allein, mein lieber Christ, in der Einsamkeit, in der Stille, und meinst, es müsste dir nun leicht werden, zu beten. Aber anstatt den Herrn zu finden, begegnest du einem Feinde; bloß einem? Ach, sehr oft tausenden, gegen die du kämpfen musst, die dein Gebet verhindern. Die Sorgen dieser Welt, der Kummer für das Durchkommen, die Müdigkeit des Leibes, die Niedergeschlagenheit des Gemütes - alles Feinde, die sich dir in den Weg stellen, dein Gebetsverhindern, dein Gemüt erfüllen; dann bete, wenn du kannst. In allem diesem kann der Herr verborgen sein, aber hier sucht man ihn nicht.

Der Kampf Jakobs ist ferner ein Bild unsers Kampfes mit den Verheißungen Gottes. Es braucht oft sehr viel Anstrengung, wenn wir diese Verheißungen als wirklich und wahrhaft glauben wollen, wenn wir ihre Kraft und Wirkung erfahren und Angesichts unseres Elendes das Vertrauen nicht wegwerfen wollen. Sehr oft stellt sich das Wort Gottes feindlich auf unsern Weg; wir erschrecken, wenn wir daran denken, was es von uns fordert; es schlägt uns mit doppelten Streichen, anstatt unser Herz mit Liebe und Vertrauen zu erfüllen. Jakob kämpfte mit seinem Gegner, bis die Morgenröte anbrach. So lange die Nächte des Kampfes auch dauern, so dunkel Alles um uns her ist, ach! wir können kein Licht hervorbringen. Wir müssen warten, bis es anfängt, zu scheinen und unsere dunklen Pfade zu erleuchten. Jakobs Gegner ist erstaunt, so viel Widerstand zu finden, und Jakob seinerseits wird immer

mehr davon überzeugt, wie der Unbekannte, der mit ihm ringt, nicht seinen Tod will; und obgleich er wohl fühlt, dass er es mit einem Widerpart zu tun hat, der mehr ist als ein Mensch, mehr als ein Engel, so lässt er doch nicht nach in seinem heftigen Kampf. Das lehrt uns, dass in dem Maße, wie wir kämpfen, wir auch an Kraft und Ausdauer gewinnen. Wie oft werden wir mitten in unserm Elend durch einen göttlichen Lichtstrahl gestärkt, in welchem schon das Vorgefühl des Friedens und die leuchtende Hoffnung liegt, dass wir am Ende das Feld behaupten werden.

Aber der Unbekannte versetzt seinem Gegner einen neuen Schlag, der diesen erschüttert. Dieser Schlag ist so heftig, dass Jakobs Hüfte verrenkt, alle seine natürlichen Kräfte gebrochen werden. Aber weit entfernt, sich zu ergeben als Überwundener, wirft er sich an den Hals seines Feindes; er ist fest entschlossen, ihn nicht loszulassen, so dass jener ihm sagen muss: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Jakob aber antwortet: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Es ist also Wahrheit, was Paulus sagt: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark; wenn unsere eigene Kraft gebrochen ist, dann findet sich in uns kein Widerstand mehr gegen die Macht der Gnade Gottes. Wenn uns nichts mehr übrig bleibt von uns selbst, so ergeben wir uns auf Gnade und Ungnade dem Herrn, der uns zu stark geworden ist. Alsdann sind wir weniger als je geneigt, den loszulassen, welcher der Ewigtreue und Ewigliebende ist; denn er ist unsere einzige Hülfe, und das sind die Augenblicke, wo wir ihn an seine Verheißungen erinnern, auf welche er uns hoffen lässt. Wenn wir nur noch an einem Faden hängen, dann halten wir uns an seiner Liebe. Mein treuer Herr, schreien wir zu ihm, willst du mich denn in dem Abgrund versinken lassen? ich bin nicht mehr ein Mensch, sondern ein Wurm; was würde deine Ehre dadurch gewinnen, wenn du ihn zerträtest? Solltest du mich für immer verworfen haben, mir dein Wohlgefallen nicht mehr zuneigen wollen? Ist der Brunnen deiner Güte denn erschöpft? Hat es ein Ende mit deinen Verheißungen? Hat der Herr, der starke Gott, vergessen, gnädig zu sein? Ist deine Barmherzigkeit verschwunden vor den Flammen deines Zornes? Noch niemals hat eine Seele, die auf diese Weise mit dem Herrn gerungen hat, ihn vergebens angerufen. Derjenige, der mit Jakob zu seinem Gott sagen kann: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, ist einer von den Gewaltigen, die das Himmelreich an sich reißen. Der Herr ist entwaffnet und die Morgenröte bricht an. Wenn ein verlassenes Menschenkind um Erbarmung fleht

und sich in die Arme des Vaters der Barmherzigkeit wirft, in die Arme des Gottes alles Trostes: so wird dieser Gott entwaffnet und die Morgenröte bricht an. Nicht der Herr hat überwunden, nicht der Herr ist der Mächtigere, der Sünder ist's; nicht Jakob, sondern der Allmächtige spricht jetzt: Lass mich gehen, du hast mich überwunden und bist mir zu stark geworden.

Jakob will gesegnet sein. Welches ist der Segen, der ihm in den Schoß fallen wird? Der Unbekannte fragt ihn: wie heißt du? Er antwortet: Jakob. Und jener spricht zu ihm: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen.

Diese Namensänderung entspricht den Beziehungen und der neuen Lage, in welche Jakob nun eingetreten ist. Jakob ist sein ursprünglicher Name, den er als Erzvater trug; Israel ist der neue Name, den Gott allein ihm geben konnte. Jakob bedeutet Untertreter; Israel aber Gotteskämpfer. Der ursprüngliche Name Jakob enthält ein Sündenbekenntnis; hatte er nicht seinen Bruder Esau betrogen und untertreten? hatte er ihm nicht auf dem Wege der Hinterlist das Recht der Erstgeburt und den Segen gestohlen? Aber Jakob hat mit Gott gekämpft; er wollte lieber in die Hände des Herrn fallen, als in die Hände der Menschen. Besiegt ist er Sieger geblieben, indem er Gott bei seinen Verheißungen festhielt. Und diese Glaubenstat hat ihm einen neuen Namen erworben; Jakob heißt von nun an Israel, der Sünder ein Gotteskämpfer. Stärker wird er nun sein als sein Bruder Esau; mit Gott hat er gekämpft, Gott hat er überwunden; die Menschen werden ihm nicht mehr widerstehen können.

Wohl dem, welchem der Herr den Namen hinwegnimmt, den ihm die Sünde gegeben, und denselben durch jenes heilige Zeugnis ersetzt, dass er nicht mehr sein Feind ist, sondern sein Freund. Wohl dem, dessen ursprünglicher Zustand umgewandelt wurde in denjenigen eines Auserwählten, Heiligen und Geliebten. Wenn ihm sein Leben seine Sünde ins Gedächtnis ruft, so ist es nicht mehr der alte Mensch, den Gott ansieht, sondern der neue; alle seine Sünden sind in der Tiefe des Meeres versenkt worden. Das war der Segen, den Jakob von seinem Kampfe davontrug. Aber nur der Herr allein kann uns einen neuen Namen geben und eine neue Ordnung der Dinge in uns zu Stande bringen. Diese geheimnisvolle Umänderung ist das große Werk des heiligen Geistes. Stelle dich unter das Kreuz Jesu, dort kommt dieses Wunder der Gnade zu Stande; dort fiel der ganze Fluch der Sünde auf den Heiligen und Gerechten, und seit jenem Augenblick gibt es keine

Verdammnis mehr für die, so in Christo Jesu sind, die nicht mehr nach dem Fleische leben, sondern nach dem Geiste.

Auch Jakob hatte eine Frage an den geheimnisvollen Unbekannten: Sage doch, wie heißt du? Und er antwortet ihm: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst.

Jakob ahnte wohl, dass er es mit dem Herrn zu tun hatte, aber diese Ahnung genügte ihm nicht; er wollte genauere Bekanntschaft machen mit demjenigen, mit welchem er gerungen hatte. Hat nicht ein Kind Gottes dasselbe Bedürfnis? Die Bekanntschaft mit dem Herrn ist etwas Köstliches und Herrliches; aber je mehr das Herz angefasst wird von seiner Gnade, je mehr es geschmeckt hat, wie freundlich der Herr ist, desto tiefer möchte es auch eindringen in das Heiligtum und bis vor den Altar dieses seines Gottes treten, der seine Freude und seine Wonne ist. Die Gemeinschaft mit dem Herrn und seine Erkenntnis allein ist schon das ewige Leben; aber wenn Jakob es vergaß, vergessen wir es nicht, dass, so lange wir in diesem Leibe wohnen, wir nur unvollkommen erkennen, nur wie in einem dunkeln Spiegel; dass wir noch im Glauben wandeln und nicht im Schauen. Warum fragst du nach meinem Namen? antwortet der Herr dem Jakob; dieser Name würde dich vernichten, wenn ich die Herrlichkeit meines Antlitzes dir zeigen wollte. Bete an im Staube! Hienieden siehst du nur die Spuren meiner Wege; aber kämpfe als ein Streiter deines Gottes, und das Licht wird auf deinem Wege scheinen und deinen Pfad erhellen, bis dass der Tag in seinem vollen Glanze dasteht. Und Jakob hieß die Stätte Pniel, denn, sagte er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. Und als er vor Pniel vorüber kam, ging ihm die Sonne auf, und er hinkte an seiner Hüfte.

Pniel bedeutet das Angesicht Gottes, die Offenbarung Jehovahs. Auch wir können alle die Stätten mit jenem Worte bezeichnen, wo der Herr uns seine Gegenwart fühlen ließ, jene Stätten, die Zeugen gewesen sind unserer Tränen, unseres Ringens; jene Lagen, in denen er uns, anstatt uns mit seinen Pfeilen zu durchbohren, sein Antlitz scheinen und unsere Seele genesen ließ. Welch' schöner Name, Pniel! Angesicht Gottes! Licht! Leben! wovon der Sünder nicht verzehrt, sondern heiligt, an seiner Seele gesund, erneut und erfrischt wird! Erinnerst du dich, mein Lieber, an eine solche Begegnung aus deinem Leben, wo du Gott von Angesicht gesehen, wo nach einer Nacht des Kampfes die Morgenröte über dir aufging? Jakob hatte nun keine Furcht mehr vor Esau; aber diese Erlösung lässt ein anderes Andenken zu-

rück, ein körperliches Unvermögen, einen Pfahl im Fleische; er hinkte an seiner Hüfte, wie er den Fluss durchschritt, um seinen Weg fortzusetzen.

Die Christen, die am schnellsten vorwärts kommen, sind diejenigen, die der Herr nötigt, sich vorwärts zu bewegen mit irgend einem Pfahl im Fleisch, das heißt, mit irgend einem Leiden, irgend einem Elend, das ihnen bis ins Grab nachgeht, und sie daran erinnert, was sie sind. Auch wir müssen uns, wie Jakob, an die Verheißungen Gottes halten, müssen leben von seiner freien Gnade und von seinem Erbarmen. Auch wir haben, wie er, zu kämpfen, dass diese Verheißungen Wahrheit für uns werden, damit wir in der Gnade befestigt werden, und dass die Barmherzigkeit, die uns wiederfahren ist, uns den Wert des neuen Namens, den wir in Christo erhalten haben, kennen lehre. Aber nebst diesen Beweisen seiner Liebe lässt uns Gott diesen Leib des Todes, sein Kreuz und seine Leiden. Er will nicht, dass die Waffen unserer Ritterschaft fleischlich seien; sondern er will, dass wir beständig zu jener Waffenrüstung unsere Zuflucht nehmen, die er dem Glauben darbietet. Es könnte scheinen, als ob das Herz in diesen beständig erneuerten Kämpfen matt werden sollte; aber nein, an der nämlichen Stätte, wo Jakob kämpft, wird er auch gesegnet von seinem Gott. Die Stätte unseres Kampfes ist die Stätte unseres Segens. Nenne, mein lieber Mitpilger, diese Stätten Pniel, denn das Antlitz deines Gottes hat dir da geleuchtet. Dieses Antlitz ist das Geheimnis deiner Kraft; dieses Antlitz wird einst deine ewige Wonne sein. Die Jünger des Heilandes wurden froh, wie sie seine durchbohrten Hände sahen; sie trockneten ihre Tränen; sie vergaßen ihren Kummer; ihre Zweifel verschwanden; die herrlichen und großen Verheißungen wurden ihnen verständlich und zur felsenfesten Gewissheit. Sie stützten sich auf dieselben und wurden von diesem Tage an fest, unerschütterlich, reich an Früchten des Glaubens und Helden, die das Feld behaupteten.

## **IV. Die erheuchelte Teilnahme des Satans und die anscheinende Härte des Heilandes**

Matth. 16,21-26.

**Von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er müsste hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern, und Schriftgelehrten, und getötet werden, und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an, und sprach: Herr, schone deiner selbst, das wiederfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um, und sprach zu Petro: Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verlägne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir! Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?**

Ehe Petrus jenen ungeschickten Einfall hatte, in seiner vermeintlichen Weisheit seinem Herrn und Meister Räte zu erteilen, hatte er jenes schöne Zeugnis von der Gottheit Jesu abgelegt; er hatte von seinem Meister die Versicherung erhalten, dass in seinem Innern ein Werk sei, das nicht von Fleisch und Blut herstamme, sondern von seinem Vater im Himmel. Es war ein Anfang der Gnadenarbeit, aber noch nicht die Bekehrung. Die lebendige Gemeinschaft mit Christo ist unzertrennlich von seinem Kreuze; und dieses Kreuz war noch ein Geheimnis für Petrus. Nicht selten begegnet man Personen, welche in gewissen Lagen ihres Lebens gerade so handeln, wie die Apostel gehandelt hätten, und dennoch gehören sie noch nicht dem Herrn an. Das Geheimnis des Kreuzes ist ihnen noch verschlossen; denn um dasselbe zu verstehen, muss man es tragen, und sehr oft ärgert man sich daran, anstatt es willig zu tragen.

Das war bei Petrus der Fall, als er seinen Meister ihnen ankündigen hörte, dass er nach Jerusalem hinaufziehe, um daselbst zu leiden und dem Tode überliefert zu werden, und dass er am dritten Tage wieder auferstehen werde. Dem Petrus wollte es nicht einleuchten, dass dem Christ Gottes ein solches Los zufallen sollte, und in seiner ungestümen Hast rief er aus: Das wi-

derfahre dir nur nicht! Es könnte bei einem oberflächlichen Blick scheinen, als ob dieser Ausruf aus der Tiefe seiner Seele käme; aber Jesus versteht ihn ganz anders. Er weiß, wessen Einflüsterungen Petrus gehorcht, indem er jene Worte ausspricht und in dieser Sprache seines Jüngers erkennt er jene Sprache, die der Versucher einst in der Wüste gegen ihn geführt hatte, und der nur eine Zeitlang von ihm gewichen war. Mit andern Worten, wo wir herzliche Teilnahme zu erblicken meinen, da sieht Jesus oft einen Fallstrick des Satans. Er ermangelt auch nicht, seinen Jünger sogleich zurecht zu weisen: Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. In der Wüste hatte der Satan persönlich den Herrn versucht; hier versteckt er sich hinter einen Apostel. Es ist nicht ein Besessener, welcher dem Heiland den Weg versperrt, um ihn am Hinaufgehen nach Jerusalem zu hindern; es ist einer von den Zwölfen. Der Teufel hätte keine bessere Wahl treffen können. Wie oft versucht er es nicht jetzt noch, uns durch diejenigen zu Fall zu bringen, die uns am nächsten stehen! Der größte Schaden, welcher der Sache Christi zugefügt wird, kommt sehr oft von denjenigen, die ihre Diener sind, und die ihr dadurch Schmach bereiten, dass sie Ärgernis geben, indem sie Nichts verstehen von dem, was göttlich ist, sondern nur was menschlich ist. Je verborgener der Einfluss und die Macht des Feindes ist, desto gefährlicher sind dieselben, und Satan, wenn er wie ein brüllender Löwe um uns herumgeht, ist gewiss nicht so zu fürchten, wie dann, wenn er sich in Lichtengelsgestalt hüllt. Sein einziger Zweck jetzt, wie damals, ist der, das Kreuz Christi zu nichte zu machen, oder wenn ihm das nicht gelingt, es zu schwächen, zu verkleinern und an dessen Stelle etwas Menschliches zu sehen. Jesus hingegen kommt immer wieder auf sein Kreuz zurück. Die erste Bedingung, die er seinen Nachfolgern stellt, heißt: So Jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Lasst uns nun den lehrreichen Gegensatz näher betrachten, der sich zwischen Petri Worten und der Antwort Jesu findet; wir werden dabei verstehen auf der einen Seite die verstellte Teilnahme des Satans, und auf der andern Seite die scheinbare Härte des Heilandes. Petrus meinte es gut mit seinem Meister; aber gerade solchen wohlwollenden Herzen zeigt sich der Satan in seiner verstellten Teilnahme. Er würde Nichts gewinnen, wenn er sie hart angriffe, darum fasst er sie bei ihren Gefühlen an. Lasst uns die dreierlei Weisen betrachten, wie er eine falsche Teilnahme heuchelt, und dadurch die

Seelen von Christo und seinem Kreuze abziehen will, indem er ihnen jenes Wort wiederholt: Das widerfahre dir nur nicht.

Wir wollen ihn zuerst auf der Kanzel suchen, wie er sich in das Gewand eines Apostels der Liebe hüllt, der aber nicht versteht, was göttlich, sondern nur, was menschlich ist.

Es sind gewöhnlich die Gefühle, die der Satan zu seinen Zwecken gebraucht, um seine mächtigen Bollwerke aufzurichten. Er spiegelt uns vor, wie dieses erlaubt und jenes unschuldig sei, und diese Unschuld bringt er selbst in die Mittel hinein, durch die er uns von dem Kreuze Christi abwendig machen möchte. Will er zum Beispiel einen Prediger verführen, so sagt er ihm: Davor bewahre dich Gott, dass du die unschuldigen Seelen durch dein Predigen ärgern solltest; was würdest du dabei gewinnen? Nichts. - Du würdest sie nur abstoßen. Nur die Liebe gewinnt. Denke daran, dass das Reich Gottes nicht mit äußern Gebärden kommt, und dass die Gnade sanft und lieblich ist. Du darfst die Seelen nicht niederdonnern, du würdest sie nicht bekehren. Lasse dich zu dem Schwachen herunter, durch dieses Mittel kannst du wenigstens etliche selig machen. Vermeide die allzu starken und drohenden Ausdrücke; sie sind überdies der Kanzel unwürdig. Ein ruhiges Bächlein durchwässert die Auen viel besser, als ein brausender Strom. Höre auf meinen Rat, bei dem sich so viele andere Prediger wohl befinden. Bewahre dich Gott, dass du schon von vornherein Anstoß gäbest und dein Amt unwirksam machtest!

Und der Petrus leiht dieser Sprache sein Ohr, er bemüht sich, sanft, weicherzig, sachte, salbungsvoll zu sein; aber wenn er von der Kanzel steigt, begegnet ihm Jesus und spricht zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Man komme nach zehn Jahren wieder: seine Herde ist immer noch dieselbe; kein Gewissen ist erschreckt worden; nicht Eine Seele hat das Bedürfnis nach etwas Besserem gefühlt; nicht Ein Sünder hat den Frieden gefunden. Warum dies? weil der Herr, der lebendige Gott, dem Menschen, das Evangelium der Gelehrsamkeit, das Kreuz Christi der falschen Zärtlichkeit des Teufels hatte Platz machen müssen. Und aus der Tiefe dieser mit so falscher Liebe gepflegten Seelen entsteigen tausend Klagerufe, Frieden suchend und keinen findend. Diese Klageöne verhallen und verhallen immer wieder, sich ablösend, sich antwortend, sich gegenseitig tröstend, bis sie am großen Tage der Ewigkeit in das Meer der Traurigkeit versinken.



Dieselbe Sprache des Satans lässt sich ferner am Herde der Familie vernehmen. Da ist ein ehrbares Haus, gottesfürchtig vielleicht, wo man aber doch nicht meint, was göttlich, sondern was menschlich ist. Man will eine Religion der richtigen Mitte; Gott bewahre, dass man übertreiben sollte! Man gibt Gott, was Gottes ist, und der Welt, was ihr gehört. Auf bequeme Weise wird Licht und Finsternis mit einander ausgesöhnt; man ist weitherzig, man ist duldsam; am Morgen geht man in die Kirche, des Abends wird für die Armen getanzt. Diese Familie ist fest überzeugt, dass sie es unmöglich besser, unmöglich anders machen könnte. Sie darf doch ihren Rang in der Gesellschaft nicht aufgeben; man muss doch machen, wie die Andern, muss dieselbe Freiheit genießen. Eine zu strenge Religion geht nicht mit der Stellung, die man einnimmt. Die Engherzigen heißen dies zwar ein weltliches Leben; aber Gott urteilt nicht nach dem Schein. Die Hauptsache ist das Innere, er sieht auf das Herz. Besteht nun in der Freiheit, mit welcher euch Christus befreiet hat und lasst euch nicht wieder unter das knechtische Joch bringen. Manchmal wird ein Glied dieser in religiösen Dingen so mäßigen und klugen Familie erweckt; das Schwert des Geistes ist in seine Seele gedrunken. Nun werden der Herzen Gedanken offenbar; es gibt Trennungen. Der Sohn ist wider den Vater, die Tochter wider die Mutter, die Sohnsfrau wider die Schwieger; das ist ein Zustand, über den sich selbst Satanas entsetzt! Gott bewahre, dass man das Christentum so verstehe. Er verdoppelt seine erheuchelte Teilnahme; er erweckt gegen dieses Glied alle andern Glieder des Hauses, welche nicht meinen, was göttlich, sondern was menschlich ist. In einem zärtlichen und mitleidigen Ton spricht er zu ihnen: Ihr müsst dieses arme Schäflein, das sich verirrt hat, wieder auf den rechten Weg zurückleiten; ihr müsst ihm die trüben Gedanken und Vorstellungen, mit welchen es sich plagt, verscheuchen; ihr müsst ihm zeigen, dass dies nur Hochmut ist, wenn es besser und christlicher werden will als die Andern. Erinnert dasselbe daran, wie so glücklich ihr wart, als ihr noch Einen Gott, Eine Hoffnung, Eine Taufe hattet; bittet dasselbe, es möchte doch die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens erhalten. Ach! Gott verhüte, dass ihr uneinig werdet; bleibt einig! Einigkeit macht stark.

Aber neben dieser Verführerstimme lässt sich auch noch eine andere Stimme vernehmen: Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Welcher von beiden Stimmen wird man Gehör schenken? Wenn es die des Satans ist, so betrachte man jene Familie nach zehn Jahren wieder; sie wird noch immer

dieselbe sein. Kein Gewissen ist erschreckt worden; nicht Eine Seele hat das Bedürfnis nach etwas Besserem gefühlt; nicht Ein Glied der Familie hat den Frieden gefunden. Warum dies? Weil der Herr, der lebendige Gott, dem Menschen hatte Platz machen müssen, das Evangelium, den Ansichten, den weltlichen Höflichkeiten, dem Anstande in der Gesellschaft; das Kreuz Christi der erheuchelten Teilnahme des Teufels. Und aus der Tiefe dieser mit so falscher Liebe gepflegten Seelen entsteigen tausend Klagerufe, Frieden suchend und keinen findend. Diese Klagetöne verhallen und verhallen immer wieder, sich ablösend, sich antwortend, sich gegenseitig tröstend, bis sie am großen Tage der Ewigkeit in jenes Meer der Traurigkeit versinken!

Aber diese erheuchelte Teilnahme des Satans geht noch weiter. Da ist eine Seele einsam und traurig, niedergebeugt von einem schweren Verluste. Sie sitzt einsam im Kämmerlein und sucht im Gebete den Trost, den sie nötig hat. Hier könnte dem Satan eine Seele entgehen; schnell eilt er herbei, um sie mit seiner heuchlerischen Teilnahme zu trösten und sie nach seiner Weise aufzurichten, das heißt, mit halben Tröstungen diese Seele einzuschläfern, die Jesus trösten wollte, nachdem er ihr erst das Kreuz gezeigt hatte.

Zu diesem Zwecke wählt der Mörder von Anfang einen von seinen Aposteln, rechtgläubig oder nicht, wenn er nur nicht meint, was göttlich, sondern was menschlich ist. Dieser Freund begibt sich in das Kämmerlein, in das sich sein Freund eingeschlossen hat, um die Bekümmernisse seiner Seele in das Herz Jesu auszuschütten. Aber so will's der Satan nicht verstanden wissen. Gott bewahre, dass man sich an den Gekreuzigten wende! Ich habe von dem Kummer gehört, der dich niederbeugt, sagt der als Freund verkleidete Feind, ich komme, um deinen Schmerz mit dir zu teilen. Ich fühle mit dir die ganze Bedeutung deines Verlustes und ich bin weit entfernt, deinen Schmerz als einen ungerechten darzustellen; ich weine mit dir, und will es der Alles heilenden Zeit überlassen, deine Tränen zu trocknen. Aber bei aller Teilnahme, die ich für dich hege, möcht' ich dich doch bitten, deinem Schmerze nicht zu sehr nachzuhängen, dich nicht zu sehr in den Kummer zu vergraben. Man muss ein Mann sein und seinen Mut nicht verlieren; du darfst wieder auf bessere, schönere Zeiten hoffen. Die Quelle deines Glücks ist in dir selber; der Mensch hat nichts verloren, so lange er sich selbst nicht aufgegeben hat.

Wenn der Teufel, anstatt eines von schweren Verlusten niedergebeugten Menschen, einen andern bemerkt, der durch Gewissensbisse gefoltert wird:

schnell eilt er hinzu, um eine Reue zu verhindern, die zum Leben führen könnte. Gott bewahre, dass dieser Mensch den Zöllnerseufzer ausspreche!

Er wird ihm nun eines von seinen geschickten Werkzeugen schicken, die nicht meinen, was göttlich, sondern was menschlich ist. Dieser wird ihn überreden, seine Sünden mit Buß- und Reuetränen abzuwaschen, während sie doch allein durch das Blut des Lammes Gottes können abgewaschen werden. Oder was noch gefährlicher ist, dieser grausame Feind wird die menschliche Unvollkommenheit als Entschuldigung zum Vorschein bringen. Er erinnert ihn daran, wie nicht Alles am Menschen sündlich sei; wie bei allen unvermeidlichen Schwachheiten immer noch manches Gute in ihm sei, das man nicht verachten dürfe; wie niemand das Recht habe, den ersten Stein auf ihn zu werfen; wie ja Alle sündigen, selbst der Gerechte, und wie ja Gott wohl wisse, was für Geschöpfe wir seien, dass er nicht ins strenge Gericht mit uns gehen werde, da wir ja Menschen und keine Engel seien.

Aber wenn dieser leidige Tröster, nachdem er seinen falschen Trost angebracht hat, sich zurückzieht, so lässt sich alsdann eine andere Stimme vernehmen. Es ist die Stimme des Herrn Jesu: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Welche von diesen beiden Stimmen wird gehört werden? welcher wird man glauben? Wenn's die erstere ist, so sehe man nach zehn Jahren wieder, wie es mit diesem Menschen steht. Er ist noch derselbe. Sein Gewissen ist nicht erschreckt worden; seine Seele hat keine wahre Ruhe, keinen wahren Frieden. Warum dies? Weil der Herr, der lebendige Gott, dem Menschen aufgeopfert wurde, das Evangelium einer falschen weltlichen Moral, das Kreuz Christi der heuchlerischen Teilnahme des Teufels. Und aus der Tiefe dieser mit so falscher Liebe gepflegten Seele entsteigen tausend Klagerufe, Frieden suchend und keinen findend. Diese Klagetöne hallen und verhallen immer wieder, sich ablösend, sich antwortend, sich gegenseitig tröstend, bis sie am großen Tage der Ewigkeit in jenes Meer der Traurigkeit versinken.

Mit dieser mörderischen Teilnahme des Satans lasst uns nun die anscheinende Härte des Herrn Jesu vergleichen. Zu Petrus, wie zu allen seinen Jüngern spricht er: So Jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Es handelt sich um Leben oder Tod. Entweder gib dem Heiland dein Herz und folge ihm nach oder bleibe, was du bist; aber in diesem Falle behaupte nicht, dass du ein Christ seiest. Wenn Jesus

dich selbst zum Opfer verlangt, so musst du entweder Ja, oder Nein sagen. Ist er für dich gestorben oder nicht? Ist er für dich gestorben, so ist er darum gestorben, dass du nicht mehr dir selbst lebest, sondern dem, der für dich gestorben und auferstanden ist. Du wirst zugeben, dass diese Forderung gerecht und billig ist, aber du wirst vor ihr zurückschrecken. Wie, sich selbst soll man nicht mehr leben dürfen? Nicht mehr hingehen dürfen, wohin man will? Findet denn Christus bei solchen Bedingungen noch Jünger und Nachfolger? O! ja, er findet solche, und auch dich möchte er in ihrer Zahl sehen. Frage einmal einen solchen, der dem Satan den Abschied gegeben und nun seinem Heiland angehört; ob reich oder arm, glücklich oder unglücklich in den Augen der Welt, frage ihn, und er wird dir sagen: Komm und siehe, anstatt dass du ferne bleibest und dich beklagst.

Wenn Jesus solche Forderungen an uns stellt, so geschieht es deswegen, weil er uns alles das, was wir für ihn dran geben, tausendfältig wieder erseht und zwar mit viel köstlicheren und herrlicheren Sachen. Hat er nicht seine Apostel in ihrem Kampfe mit der heidnischen Welt mit seiner Kraft unterstützt, mit seinem Frieden sie erquickt? Hat er sie nicht gestärkt und erquickt mitten in den Flammen, jene zahlreichen Märtyrer seiner heiligen Sache, die Reformatoren in einer Zeit der Abgötterei, die Madiar<sup>1</sup> in ihrem Gefängnisse in Italien, und alle die, die zu allen Zeiten lieber mit dem Volke Gottes. Schmach leiden wollten, als für eine Zeitlang die Ergötzung der Sünde haben? Wenn Jesus zu einer Seele sagt: Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach; so lässt er eine solche Seele nicht darben: sondern er vereinigt sich mit ihr und öffnet ihr die Schätze seiner Herrlichkeit. Aus seiner Fülle strömt ihr Kraft zu, und der Ersatz für das, was sie verlassen hat, ist mehr als tausendfältig. Nicht bloß himmlische Güter, nein, Jesus selbst gibt sich uns in den Kräften der zukünftigen Welt. Ohne ihn ist der Himmel kein Paradies; mit ihm ist die Hölle keine Hölle mehr. Um ein wenig Gold zusammen zu raffén, gehen Leute in das ferne Kalifornien; wieder andere opfern die Stunden ihres Schlafes auf, um eine vergängliche Ehre zu erlangen; und wir sollten uns besinnen, sollten zögern, wenn wir Alles haben können, in dem, in welchem nach Gottes Wohlgefallen alle Fülle wohnt? O! Jesus ist kein grausamer Herr; wir sind vielmehr grausam gegen uns selbst, indem wir dem Satan die Waffen gegen uns in die Hände geben. Das Werk Jesu ist ein Werk der Befreiung. Man verlässt das Vergängliche und erhält dafür von ihm das Unvergängliche; man wirft

das von sich, was uns Tod und Verderben bringt und erhält dafür das Leben, jenes reine und heilige Leben, welches in Gott ist. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele; und was könnte der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Wenn du darauf beharren willst, nicht zu meinen, was göttlich ist, und nur darin Weisheit haben willst, was menschlich ist, und du meinst damit einen Gewinn zu machen: so wird dich einst die schreckliche Erfahrung lehren, dass du dir selbst einen unersetzlichen Verlust zugezogen hast.

Dahin führt dich aber jene heuchlerische Teilnahme des Satans an deinem Ergehen. Gib dich Jesu hin! er wird dir Alles reichlich ersehen, wird deine Wüste in einen Lustgarten und deine Einsamkeit zu Auen des Paradieses umwandeln. Versuche es und siehe, ob er dir nicht des Himmels Fenster aufmachen wird und Segen herabschütten die Fülle? Petrus machte davon die Erfahrung. Das Kreuz seines Herrn und Meisters lehrte ihn, Alles für ihn dran zu geben und er fand dafür reichlichen Ersatz. Nachdem er sein Haus auf den Felsen gebaut hatte, wurde er nun selbst eine Grundsäule des Gebäudes. Im Schatten des Kreuzes kann man getrost ausrufen: „Hinter mich, Satan, denn ich habe überwunden durch des Lammes Blut, und das Blut des Zeugnisses.“ O! dann erscheint nichts mehr hart, nichts mehr mühsam; das Herz ist für Jesum gewonnen, kein Zwang herrscht mehr in demselben, denn die Liebe treibt. Dann erscheint die Entsagung in einem ganz andern Lichte, und das Leben hat einen andern Charakter. Man geht in Seilen der Liebe und die Gebote Jesu sind nicht mehr schwer. Friede und Freude, herrliche, Güter sind das Teil der kleinen Herde, welcher der Heiland sein Siegel aufgedrückt hat. Also mutig vorwärts, ihr, die ihr den Bösewicht überwunden habt; derjenige, der in euch ist, ist stärker, denn der in der Welt ist. Ob Tausend fallen zu deiner Seiten und zehntausend zu deiner Rechten, so wird sich dir kein Übel nahen; um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her immer und ewig.

## V. Die Gewohnheiten

1. Timotheum 4,8.

**Die leibliche Übung ist wenig nütze; aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.**

Die Gewohnheit gehört zu den Dingen, die unendlich viel Gutes, oder erschrecklich viel Böses stiften können, je nachdem man Gebrauch oder Missbrauch davon macht. Die Gewohnheiten regeln das Leben. Die Gewohnheiten machen uns glücklich oder unglücklich. Will man jemandes Charakter beurteilen, so darf man nicht nach einzelnen Tatsachen schließen, sondern man muss nach seinen gewohnten Herzens- und Willensmeinungen sehen. Es kann einer unter gewissen Umständen Proben von Hingebung ablegen, ohne dass sein Leben ein Leben der Hingebung ist; wieder ein Anderer kann in einer über ihn gekommenen Prüfung herzbeweglich und mit Tränen beten, ohne dass er ein frommer Mann ist.

Die Hingebung des Einen ist keine Hingebung, denn sie gehört nicht zu seinem Wesen und Charakter; die Frömmigkeit des Andern ist keine Frömmigkeit, denn sie ist nicht Sache seines Herzens. Es genügt jedoch nicht, bloß gute Gewohnheiten zu haben, um im geistlichen Leben Fortschritte zu machen. Die trefflichsten Gewohnheiten haben keinen Wert, wenn sie nicht von einem lebendigen und belebenden Geiste durchweht, sondern nur etwas Mechanisches sind. Das gilt sowohl von den gewöhnlichen, als von den religiösen Gewohnheiten. Nur da ist Fortschritt, wo die Gewohnheiten selber zu Fortschritten zum Leben und zu einem Zustande des Wachstums werden. Die leibliche Übung, sagt Paulus, ist wenig nütze. Unter diesen Übungen versteht der Apostel jene andächtigen Gewohnheiten, in denen kein frischer, lebendiger Odem Gottes weht, und wobei der Mensch bleibt, wie er ist. Nur der Lebensatem aus Gott macht die geistlichen Übungen nützlich. Dieser Lebenswind, und nicht die Übungen verleihen uns das Wachstum. Das Fortschreiten im geistlichen Leben kommt aus der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist. Diese Gottseligkeit muss unsere geistlichen Übungen erhalten, erfrischen und beleben. Die geistlichen Übungen ohne Gottseligkeit sind eine bloße Form, gleichsam ein Galvanismus; nur die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Sie wirkt auf unsere all-

täglichen Gewohnheiten und veredelt sie; sie setzt uns in den Stand, dieses Leben zu genießen, so wie sie uns für das ewige Leben vorbereitet.

Es gibt Leute, die da meinen, sie würden ihren irdischen Lebensberuf beeinträchtigen, wenn sie gar zu andächtig würden. Sie meinen, man könne das Leben in zwei Teile spalten, wovon man den einen Gott und den andern der Welt gebe. Solchen möge das Wort des Apostels den Mund stopfen. Es möge ihnen zeigen, dass, wenn unsere Gewohnheiten das sind, was sie sein sollen, wir nicht mehr zweierlei Anzüge bedürfen, einen für den Sonntag und einen für die sechs Tage, die auf den Sonntag folgen.

Das ganze Leben wird zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer. Das ist, wie die Schrift sagt, unser vernünftiger Gottesdienst.

Lasst uns nun einen Blick werfen auf unsere Gewohnheiten, so wie auf den Einfluss, den dieselben auf unser Leben haben. Dass ich hier nur von guten Gewohnheiten reden will, versteht sich von selbst; denn dass die schlechten Gewohnheiten das Leben und die Sitten verderben, ist eine Wahrheit, die man nicht erst beweisen muss. Aber auch die guten Gewohnheiten, sagten wir vorhin, können Böses anrichten, können ausarten. Das Gute kann sich in Böses verkehren, sobald sich der Lebensgeist zurückzieht und nur die leere Form bleibt. Ein Licht, welches auslöscht, ist nicht mehr ein Licht; ein Körper, aus dem die Seele entflohen ist, ist ein Leichnam geworden. Untersuchen wir nun, welchen Charakter unsere Gewohnheiten tragen; machen dieselben unser Leben frisch und blühend, oder trocknen sie es aus? Last uns diese Fragen beantworten!

Von den guten Gewohnheiten wollen wir hier hervorheben, deren wir Alle nicht entbehren können, weil sie notwendig sind, sowohl zu unserm irdischen Wohlbefinden, als zu unserm geistlichen Wachstum.

Sprechen wir zuerst von der Gewohnheit des Arbeitens. Gott will, dass wir sechs Tage arbeiten und an dem siebenten Tage ruhen. Den Reichen wie den Armen, den Jungen wie den Alten wird befohlen, zu arbeiten; denn die Arbeit ist nach dem Willen Gottes nicht bloß ein Broterwerb, sondern auch ein kräftiges Mittel zur Entwicklung unserer leiblichen und geistigen Kräfte. Soll aber die Arbeit eine gute sein, so muss sie zur süßen und beständigen Gewohnheit werden. Ein Mensch, der nur aus Liebhaberei oder von Zeit zu Zeit arbeitet, wird nie zu denselben Resultaten gelangen, wie ein anderer, der regelmäßig und unausgesetzt arbeitet. Ein Eifer, den die Trägheit ab-

kühlt, oder der nur dadurch erhalten wird, dass er von einer Arbeit auf die andere überspringt, ist nicht sehr verschieden von der Lässigkeit oder Unregelmäßigkeit. Die Gewohnheit des Arbeitens allein gibt unserm Beruf einen festen Halt, einen Zusammenhang, einen Charakter. Sie erweckt immer neue Ideen, führt zur Ausbildung, und lässt uns ein richtiges Urteil, einen richtigen Überblick über die einzelnen Teile und über das Ganze unserer Arbeit gewinnen. Sie bewahrt uns durch die Entfaltung und Anwendung unserer Kräfte vor bösen Neigungen und Begierden, gibt unserm Willen Kraft, Mut und Ausdauer. Die Gewohnheit des gewissenhaften Arbeitens hat schon viele Leute bewahrt vor der Ansteckung des Bösen, vor den Sorgen des Lebens und vor einer Menge von Versuchungen.

Was man die Kinder vor allen Dingen lehren sollte, das sind gute Angewohnheiten, und besonders Lust und Liebe zu einem regelmäßigen und fleißigen Arbeiten. Die unbeständigen, launischen und mürrischen Charaktere sind sehr oft eine Folge davon, dass man in der Jugend nicht zu einer ernstlichen und beständigen Beschäftigung angehalten wurde. Das beste Mittel, um zu der löblichen Gewohnheit des Arbeitens zu gelangen, ist, wenn man den Tag gut einteilt, und, wenn möglich, sich einen Plan macht. Versorge dich mit irgend einer Arbeit, teile dieselbe ab, nimm jeden Tag zu einer bestimmten Stunde einen solchen Teil vor, von dem du denkst, dass du ihn fertig bringen kannst; dieser Teil darf weder zu groß, noch zu klein sein; aber vollende diesen Teil deiner täglichen Aufgabe, wie wenn er dir von Gott selber zugeteilt worden wäre. Auf diese Weise wirst du nicht allein etwas ausrichten, sondern die Arbeit wird dir immer leichter und geläufiger und du selbst wirst geschickter: Es gibt Schwierigkeiten, die, in der Ferne gesehen, wie Berge erscheinen, welche aber, wenn man frisch und mutig daran geht, immer kleiner werden und endlich ganz verschwinden.

Wir wollen nun sehen, inwiefern diese so nützliche und so notwendige Gewohnheit ausarten kann. Das geschieht dadurch, dass sie, wie Paulus sagt, eine bloß leibliche Übung wird.

Der Fleiß kann zur Fertigkeit werden, die Regelmäßigkeit zur Einförmigkeit. Was zum Beispiel bei einem Buchhalter, bei einem Postkondukteur, bei einem Fabrikarbeiter seiner Arbeit vor Gott den Wert gibt, das ist der Geist, in dem sie ihren Beruf treiben. Ich gebe zu, dass dies Berufsarten sind, die mehr als andere zu einem bloßen Mechanismus werden können. Aber auch die heiligsten Gewohnheiten und Beschäftigungen können sehr



schnell zu einer bloß leiblichen Übung werden, wenn man nicht über sich selbst wacht.

Das Herz muss überall dabei sein. Jenes Leben, welches die Arbeit fruchtbar macht, kann allein die Gottseligkeit geben. Ohne dieses göttliche Element wird jede Arbeit zur toten Einförmigkeit. Die materielle und die Kopfarbeit erhält nur dadurch ihre Frische, wenn das Herz mitarbeitet, die Liebe mitwirkt. Alle unsere Kräfte müssen mit dem Element der göttlichen Liebe durchwirkt werden, damit unsere Arbeit ein Gewinn sei und ihre Lebensfrische behalte. Nur die Gottseligkeit verleiht diese Lebenswärme, diesen unausgesetzten Fleiß und diese Ausdauer. Von den Engeln sagt man, dass sie, wenn ihrer zwei die Aufgabe hätten, der eine, eine Welt zu regieren, der andere, eine Straße auszukehren, ihre Beschäftigung nicht mit einander vertauschen würden. Aus welcher Quelle diese ihre Freude und ihren Eifer im göttlichen Dienste schöpfen, sagt uns Paulus, nämlich aus der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens, also aus einer Quelle vollkommener Freude, gänzlicher Hingebung und völliger Zufriedenheit.

Eine andere Gewohnheit, nicht weniger nötig als die des Arbeitens, ist die Gewohnheit, feste Entschlüsse zu fassen. Ein entschlossener Mann gleicht einem köstlichen Schatz; aber es ist nicht jedermanns Sache, fest und entschlossen zu sein. Ich weiß gar wohl, dass es Lagen gibt im menschlichen Leben, wo eine Entschließung schwer wird, wo es sogar Tollkühnheit wäre, einen zu schnellen Entschluss zu fassen; ich rede hier aber nur von den gewöhnlichen Fällen, die sich in unserm Leben ereignen. Wir wissen, dass der Wille Gottes die Richtschnur unseres Willens sein soll; unser Leben wird nur dann ein bestimmtes und freudiges sein, wenn wir die Absichten Gottes ausführen und seinem Rufe folgen. Je länger wir warten, diesem Rufe zu folgen, desto mehr vermehren wir unsere Pein; sobald aber unser Wille dem Willen Gottes ergeben ist, so haben wir Alles gewonnen. Der Herr verlangt nichts von uns, als was er uns selber gibt. Wenn ein Abraham sein Haus und das Land seiner Freundschaft verlassen kann, um sich einer dunklen, ungewissen Zukunft anzuvertrauen; wenn er seinen Sohn Isaak aufopfern will; wenn das Unmögliche ihm möglich wird: so kommt es daher, weil sein Wille dem Herrn zum Opfer gebracht war. Sei ein Mann der Tat, anstatt dass du unentschlossen bist und zauderst. Der Weg des Herrn ist ein ebener Weg für

den, der aufrichtigen Herzens ist. Ein entschlossener Schritt ist schon die Hälfte des Weges.

Aber unsere Entschließungen müssen aus göttlichem Antrieb gewirkt sein; denn sonst bekommen sie sehr bald den Charakter der Unbeständigkeit und halben Entschlossenheit. Nichts schwächt die Willenskraft so sehr, wie jene guten Vorsätze und Entschlüsse, die von uns selbst stammen, und die wir gleich wieder aufgeben. Es gibt Leute, welche immer wollen, aber ihr Wollen will nicht heraus. Sie haben gute Anwandlungen, machen Anstrengungen, aber diese Kinder ihres Willens ersterben während ihrer Geburt. Es sind Übungen, wenn man sie so nennen will, aber unnütze und vergebliche. Alle ihre Entschlüsse und Vorsätze laufen am Ende auf bloße Redensarten hinaus, wodurch das Gewissen nur immer mehr abgestumpft wird. Unterdessen verfliet das Leben, man kommt nicht vorwärts im Guten, folglich stärkt man sich im Bösen. Und dieses Böse, woher kommt es? Es kommt daher, dass man nicht zur Quelle des Lebens gegangen ist. Die Gottseligkeit, die unsere Arbeit würzt, gibt auch unsern Entschlüssen ihre Festigkeit. Ihr, die ihr immer wollt, und nie ausführt, was ihr wollt, kommet und trachtet nach der Gottseligkeit; dieselbe wird euch die rechten, guten Vorsätze lehren, und diese Gottseligkeit findet ihr in der Liebe Gottes. Gebt ihm euer Herz und er wird euch gute und ausführbare Entschlüsse ins Herz geben. Wenn der Herr euch als sein Eigentum besitzen wird, so werden euer Wille und eure Taten ebenfalls dem Herrn gehören. So lange ihr aber nicht auf diesem Punkte angelangt seid, werdet ihr euch nicht aufschwingen können, sondern ihr gleicht einem Adler, der sich zur Sonne erheben will, aber zur Erde niederfällt, weil seine Flügel gebunden sind.

Die Gewohnheit, die Leiden zu ertragen, ist die dritte, von der wir reden wollen. Die Trübsal ist gleichsam die Vervollkommnung des Glaubens; aber um Segen aus derselben zu ziehen, muss man sie tragen gelernt haben. Jeder Tag hat seine eigene Plage, und diese Plage muss gefühlt werden, wenn man sie dem Herrn empfehlen will. Der sanftmütige und demütige Geist ist eine Frucht der Leiden. So wie das Öl aus der Presse fließt, so fließt aus der Schule der Leiden der Segen auf unser Herz. Weil der Herr uns lieb hat, so züchtigt er uns; er hält uns in seiner beständigen Zucht, um das beständige Gefühl unserer Ohnmacht und ein heilsames Misstrauen gegen uns selbst in uns zu erhalten. Wir sollen unsere Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit einsehen und empfinden. Wer sich einer guten Gesundheit erfreut, keine Last zu

tragen, keine Gebrechlichkeit seines Leibes zu fühlen hat, wird viel schwerer zur Tiefe und Innigkeit des geistlichen Lebens gelangen. Wer aber in der Schule des heiligen Geistes gelernt hat, die mancherlei Anfechtungen, die uns begegnen, für lauter Freude zu achten, der wird desto inniger werden in seinem Gebet, desto mehr losgemacht von der Liebe zur Welt; der empfindet die Kraft der göttlichen Verheißungen und schmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt. Für den ist die Ewigkeit mit ihrer Ruhe und die herrliche Hoffnung auf das ewige Erbe ein reichlicher Ersatz für die Trübsal, die nur zeitlich und leicht ist.

Aber haben wir ja Acht, der Segen der Trübsal geht verloren, sobald die Gottseligkeit aus dem Herzen weicht. Wer da leidet, der leide für den Herrn, in demselben Geiste der Ergebung und Kindlichkeit, wie Jesus, unser Heiland, gelitten hat. Nur dieser Geist erhält aufrecht, dass man beharren kann bis ans Ende. Ohne ihn verirrt man sich sehr bald von dem rechten Wege und entfernt sich von dem Herrn. Ein finsterner, mürrischer Geist greift Platz in der Seele. Anstatt durch das Kreuz gedemütigt und geläutert zu werden, verhärtet man sich. Man murt unter den Prüfungen und wird bitter, wenn sie sich verlängern. Oder man fällt in eine gänzliche Gefühllosigkeit, wobei die Seele niedergebeugt und entkräftet, aber der wahre Zweck der Leiden nicht erreicht wird. Es gibt vielerlei Arten, sein Kreuz zu tragen, aber nur eine ist die richtige und segensvolle, nämlich diejenige, wenn man zu den Füßen des Heilandes lernt, wie sein Joch sanft und seine Last leicht ist.

Nun bleibt uns noch die vierte und letzte der heilsamen Gewohnheiten zu betrachten übrig: die Gewohnheit, die Wahrheit zu hören. Wer aus der Wahrheit ist, der höret ihre Stimme. Im Gewissen, oder im geschriebenen Worte lässt sich eine Stimme vernehmen, eine feierliche Stimme, die alle andern übertönt. Oft ist sie hart für unsere Ohren, und oft sehr demütigend; denn sie erinnert uns, sie tadelt uns, und man will lieber gelobt als getadelt werden. Man möchte lieber gut, als unartig erscheinen. Aber die Wahrheit ist die Wirklichkeit, und eine Wahrheit, die uns richtet und verdammt, hat unendlich mehr Wert, als ein Irrtum, der uns schmeichelt, der uns täuscht. Höre auf die Stimme der Wahrheit, sie komme dir, von welcher Seite sie wolle! Neige dein Herz zur Wahrheit und deine Ohren zur Weisheit! Derjenige, der sich unterrichten lässt, wandelt auf dem Wege, der zum Leben führt. Wir müssen Alle erscheinen vor dem Richterstuhl Christi. Denken wir an diese große, ernste Stunde, und wir werden die Stimme der Wahrheit hö-

ren. Die Wahrheit ist das Wesen und das Leben Gottes, und diese Wahrheit Gottes wird uns richten. Aber wie alle andern Gewohnheiten, so kann auch diese ausarten, wenn man den Begriff der Wahrheit verwechselt mit ihrem Wesen und ihrer Kraft. Wer die Wahrheit hören will, muss aus der Wahrheit sein. Wie lange hörst du schon die Botschaft des Evangeliums? Die Stimmen, welche sie dir verkünden, sind zahlreich um dich herum. Blicke um dich, wie viele wahre Bekehrungen entdeckst du? Nicht viele. Weißt du warum? Weil man aus der Wahrheit eine Sache der bloßen Form, weil man aus der Predigt ein geistliches Handwerk gemacht hat. Man lernt das Evangelium, aber man lebt es nicht. Es macht nicht die Nahrung unserer Seele aus. Unser Herz ist abgestumpft und satt. Eines der seltensten Dinge ist in unsern Tagen ein fröhlicher, getroster Christ. Es gibt um uns her so viele düstere Mienen, so viel saures Christentum, und das kommt nur von der unfruchtbaren Gewohnheit her, wie man die Wahrheit hört. Denn die leibliche Übung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Ja, unser Silber kann sich in Schaum verwandeln, und unser Trank mit Wasser gemischt werden. Man glaubt, das Wasser zu haben und hat nur dessen Form; man geht dem Bräutigam entgegen mit einer geschmückten Lampe; aber diese Lampe brennt nicht, sie raucht nur. Ach! es gibt mehr törichte Jungfrauen in der Gemeinde Christi, als wir nur denken.

Kann man, werdet ihr fragen, solchen ausgearteten Gewohnheiten nicht wieder zum Leben und zur Kraft verhelfen? einer zum Mechanismus gewordenen Arbeit nicht wieder frische Elemente zuleiten? einem Willen, der es nie zur Ausführung bringt, nicht wieder Tatkraft einflößen? den Leiden nicht salbungsvolle, segensreiche Würze geben? einen Hörer der Wahrheit nicht den Wert derselben wieder schätzen lehren? Wollten wir daran zweifeln, so würden wir vergessen, dass die Welt der Acker Gottes ist, wie die Kirche der Garten, den der Herr bauet und pflanzet. Die Wasserbrunnen und die Bäche, die vom Libanon herunterfließen, sind nicht vertrocknet. Der Odem des Herrn, der Geisteswind, kann wieder von allen vier Enden der Welt zu wehen anfangen, und Alles neu machen, sobald euer Herz in seiner Tiefe jenes ungestillte Bedürfnis zu fühlen anfängt, und Hunger und Durst empfindet und begierig wird nach dem Tau des Himmels, nach dem verborgenen Manna, nach dem Honig, der aus dem Felsen fließt. Ihr seid bestimmt zu leben, und nicht auszutrocknen. Euch ist dargeboten, was euch fehlt. So Jemand dürstet, sagt der Heiland, der komme zu mir und trinke!

Den Betrübten und Elenden, deren Zunge vor Durst verschmachtet, die nach Wasser schreien und keines finden, wird der Herr selber zu trinken geben; Er, der Gott Israels, wird sie nicht verlassen. Von den Höhen werden Wasser fließen, und in der Tiefe werden Brunnquellen sein. Er wird die Wüste in Teiche umwandeln, und das Trockene in Wasserbrunnen. Was zu den Zeiten der Apostel geschehen ist, kann wieder geschehen. Noch ist der heilige Geist da, und über jede Gemeinde, die es verlangt, wird er ausgegossen; jede Seele, die nach ihm schreit, erquickt er mit seinen Lebensströmen. Das Wort des Herrn hat seine Kraft noch nicht verloren; es ist nicht veraltet, sondern es prangt in ewig junger Schönheit.. Wenn deine Gewohnheiten, mein lieber Christ, in den Dienst des dreimal heiligen Gottes sich begeben: so wird Alles für dich eine andere, eine neue, eine schönere Gestalt gewinnen. Deine Arbeit und deine Entschlüsse, deine Leiden und dein ganzer Gottesdienst werden dir die Quellen jener Gnade öffnen, die köstlicher ist denn Gold und fester denn die Berge. Weg mit jedem falschen Schein, mit jeder bloßen Form, und dürfte nach dem Wesen und nach dem Leben!

Euere Väter, die doch böse waren, böse in mancher Hinsicht, haben euch dennoch nie die guten Gaben versagt, um die ihr sie gebeten habt, um wie viel mehr wird der himmlische Vater, der einzig gute, euch Gutes, euch seinen heiligen Geist geben, wenn ihr inbrünstig darum bittet.

## VI. Kann man die innern Eindrücke festhalten?

Johannes 15,4.

**„Bleibt in mir und ich in euch.“**

Lesen wir mit Aufmerksamkeit die erste Hälfte unsers Kapitels, so werden wir bemerken, dass der Heiland das Wort bleiben wenigstens elf- oder zwölfmal wiederholt. Seine Absicht ist, seinen Jüngern zu zeigen, wie sie in ihm bleiben müssen, wenn er in ihnen bleiben soll. Zu Jesu kommen, mit ihm wandeln, ist noch nicht genug; wir müssen in ihm bleiben, denn ohne ihn können wir nichts tun. Wir gleichen den Reben am Weinstock, die nur ein dürres und unfruchtbares Holz sind, sobald sie von demselben abgehauen werden.

Das Wort bleiben ist das Lieblingswort des Heilandes; es ist der Ausdruck, der mit der Treue und Beständigkeit im Einklang steht. Ein Soldat, der auf seinem Posten bleibt; eine Magd, die im Dienste desselben Herrn alt und grau wird; ein Kaufmann, der seinen Verpflichtungen immer mit der pünktlichsten Treue nachgekommen ist: alle diese sind Muster in ihrer Art. Der Heiland verlangt dieselbe Treue von allen seinen Jüngern, in welcher irdischen Stellung sie sich auch befinden mögen. Er würde uns dieselbe Sache nicht so oft empfehlen und einschärfen, wenn er nicht wüsste, wie flüchtig und unbeständig unser Herz ist; wenn er nicht wüsste, wie uns diese Ermahnung so not tut. Nichts ist demütigender, als wenn man solche Vorwürfe hören muss: O Israel, warum vergisst du meiner? Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und graben sich selbst Brunnen ohne Wasser; ob ich sie züchtige, ob ich ihnen helfe: immer ist ihr Herz halsstarrig gegen mich. Das wahre Israel ist dasjenige, dessen Herz da ist, wo sein Schatz ist. Gehören wir zu diesem Israel? Nichts ist leichter, als vorübergehende Eindrücke in unserm Herzen hervorzurufen, die aber natürlicherweise keine Frucht hinterlassen, sondern eben so schnell verschwinden, wie der Morgentau vor den warmen Sonnenstrahlen. Was uns not tut, ist mehr als ein vorübergehender Eindruck. Wir bedürfen einer Innigkeit und einer Tiefe, eines Eingewurzelt-werdens in den Heiland, damit wir immer erneuerte Früchte bringen können.

Was bleibt zum Beispiel übrig von dem Festkranze, der mit Weihnachten beginnt und mit Pfingsten aufhört? Was bleibt übrig von dem Genusse des Abendmahles, von dem Bibellesen, von den Predigten vom ersten Tage des

Jahres bis zum letzten? Haben sie etwas Neues zu Stande gebracht in unserm Innern, etwas Wirkliches und Wesenhaftes, das uns wachsen ließ am inwendigen Menschen? Wir könnten diese Fragen verdoppeln, verdreifachen; wir wollen aber nicht weiter gehen. Fragen wir uns nur, ob wir erst das Bedürfnis gefühlt haben, zu wachsen und zuzunehmen? ob wir uns unglücklich fühlten, wenn wir wie Bildsäulen auf dem Wege stehen blieben, und ob wir darnach verlangt haben, mit Eifer nach dem vorgesteckten Ziele zu laufen? Schon zu Jesaias Zeiten gab es solche flüchtige Seelen, welche Augen hatten zu sehen, und doch nicht sahen, Ohren zu hören und doch nicht hörten. Der Heiland würde nicht von uns fordern, in ihm zu bleiben, wenn es nicht möglich wäre. Es wäre eine Ungerechtigkeit, eine Treue von uns zu verlangen, die wir nicht zu leisten im Stande wären. Wenn schon der Psalmist, der doch nicht im Lichte des neuen Bundes lebte, zu einer solchen Herzensstellung gelangen konnte, dass er den Herrn immer vor Augen hatte und vor seinem Angesicht wandelte, um wie viel mehr sind wir, Kinder der neutestamentlichen Gnade, solches im Stande! Es gibt nichts Schöneres und Köstlicheres als eine Seele, die so recht gegründet und unbeweglich eingewurzelt ist in ihrem Heiland. Aber wie stellen wir es an, um in ihm zu bleiben, damit er in uns bleibe? oder mit andern Worten: wie sollen wir es machen, um unserm innern Leben mehr Festigkeit und Beständigkeit zu geben? Kann man die innern Eindrücke festhalten? denn das ist's eigentlich, was der Heiland verlangt, wenn er uns sagt: Bleibt in mir und ich in euch. Wir wollen sehen, ob wir auf diese Frage eine Antwort finden, und ob wir aus dem Worte Gottes einige Winke holen können.

Zu wem sagt Jesus, bleibt in mir? Offenbar zu denen, welche seine Reben oder seine Jünger waren. Wenn in deinem Herzen die Arbeit des heiligen Geistes noch nicht angefangen hat; so ist, wenn es auf dich ankäme, nichts natürlicher, als dass Alles, was du hörst, augenblicklich wieder verschwindet. Um einen Baum zu pflanzen, muss man einen Boden haben. Wenn dein Christentum ein Luftschloss ist, so kann dir dasselbe natürlich nicht als Wohnung dienen; du wirst daher begreifen, dass du, ehe du in Jesu bleiben kannst, notwendigerweise zuerst musst zu ihm gekommen sein und sein Leben empfangen haben. Man kann den zweiten Schritt nicht tun, man habe denn den ersten getan. Ein Wanderer, der seine Reise noch nicht angetreten hat, wird sich nimmermehr darüber beklagen wollen, dass er nicht vorwärts komme. Vor allen Dingen muss man also zuerst ausgehen von der eitlen und väterlichen Weise, in der man bis jetzt gelebt hat. Man muss sich ent-

schließen, jene Veränderung zu erleiden, welche das Wort Gottes Bekehrung nennt. Alles Übrige macht sich dann von selbst.

Aber das Unglück der Meisten ist eben, dass sie sich nicht entscheiden können. Wohl scheinen sie mit sich selbst und mit ihrem Zustand unzufrieden zu sein, aber im Grunde verlangen sie nach keinem andern Christentum. Der Eifer um das Haus Gottes hat sie noch nicht verzehrt. Ihr kaltes Herz ist ihnen noch nicht zur Last geworden und ihre Sünden haben ihnen noch keine schlaflose Nacht verursacht. Soll man sich da wundern, dass sie, umgeben von den herrlichsten Gelegenheiten, sich zu bekehren, noch zu den Toten gehören, welche die Toten begraben? Von den Dornen sammelt man keine Trauben, noch Feigen von den Disteln. Ein anderer Geist, ein anderes Herz, ein neuer Wille: das sind die Stücke, die notwendig sind. Kommt zu Jesu, alle diese Gaben liegen in seiner Hand. Er gibt sie euch reichlich und umsonst, sobald ihr ihn ernstlich darum anruft.

Wer sollte es besser wissen und fühlen als du, mein Freund, wie viel du gewinnen würdest, wenn du dich bekehrst? Denn bei allem deinem Schein von Rechtschaffenheit, Zufriedenheit und Seelenruhe bist du doch nicht glücklich. Wenn du aufrichtig sein willst, so wirst du mir gestehen müssen, dass du keinen Frieden hast. Du bist der Sklave deiner Neigungen und deiner Wünsche, was immer der Fall ist, wenn man den rechten Frieden nicht besitzt. Und diese Verschiedenheit deiner Launen, welche denen, die dich umgeben, durchaus nicht entgeht, wird früher oder später traurige Folgen haben. Solch ein flüchtiger, unentschiedener Zustand bietet keine Sicherheit gegen Gefahren. Was dir Not tut, ist nicht eine bloße Lehre, sondern ein lebendiges Christentum mit dem Lebenssaft, der zum Wachstum treibt. Dass diese Gotteskraft dir fehlt, dass du bis jetzt in deiner eigenen Kraft, und nicht aus der Fülle Jesu Christi geschöpft hast, wirst du es leugnen können? Darum hin zu Jesu, in die Verbindung mit ihm! Außer ihm kannst du nichts tun; er allein führt dich zum Vater; er allein kann dir ein weiches und zerknirshtes Herz geben. Wenn du dann auf solche Weise dich selbst wirst kennen gelernt haben, und der trügerische Grund, auf den deine Sicherheit sich stützte, umgeworfen sein wird: dann erst bist du auf dem Wege zum Leben; dann erst wirst du verstehen können, was das heißt, in ihm bleiben und er in dir.

Nachdem man aber diese Bekanntschaft mit Jesu gemacht hat, auf welche Weise kommt man dann dazu, dass die göttlichen Eindrücke sich im Herzen



festsehen und wirksam werden? Vor allen Dingen muss man über sich wachen und in keiner Weise zugeben, dass in unserm Wandel irgend etwas Unaufrichtiges und Unredliches aufkomme. Lasst uns wandeln als am Tage, und nicht im Nebel oder in der Finsternis. Hören wir auf die Erinnerungen des heiligen Geistes in unserm Gewissen. Je mehr wir darauf hören, desto zarter wird unser Gewissen, und desto treuer dieser innere Lehrer. Es gibt sehr Vieles, was nicht geradezu Sünde ist, was aber zur Sünde führen kann. Hüten wir uns z. B. vor jener geistlichen Unempfindlichkeit, jener Bedürfnislosigkeit, jenem Mangel an geistlichem Appetit, der uns sehr oft beschleicht. Das ist ein schlimmes Zeichen. Die körperlichen Krankheiten kündigen sich gewöhnlich dadurch an, dass der Appetit sich verliert. Das Kränkeln des innern Menschen äußert sich auf gleiche Weise. Sobald wir etwas fühlen von einem solchen Geiste, von solcher innerer Mattigkeit und Schläffheit, von solcher Trägheit zum Leben; sobald wir von einem solchen Gefühl beschlichen werden, wie man es z. B. beim Herannahen eines Gewitters hat, wo die Luft schwül und drückend ist: so lasst uns vor uns selber Furcht haben, denn die Gefahr ist sehr nahe. Bekämpfen wir das Übel in seinem Ursprung, der Kampf ist dann nicht sehr schwer. Gehen wir fleißiger zu Jesu; überwachen wir sorgfältiger die schwachen Seiten, bei welchen uns der Feind gewöhnlich angreift. Die Schrift sagt: Suche den Herrn und seine Kraft, behalte ihn vor Augen auf allen deinen Wegen und er wird dich sicher führen. Wenn wir nicht über uns wachen und diesen Rat des Wortes Gottes nicht befolgen, so wird jener Geist der Schläffheit und der Gleichgültigkeit uns zu gar mancher kleinen Untreue verleiten, die das innere Leben durchnagt, wie die Raupen die Blätter der Bäume; wir werden uns nach und nach eine Menge kleiner Nachlässigkeiten und Betrügereien zu Schulden kommen lassen; wir werden allerlei launische Einfälle haben, wodurch wir uns selbst und unserer Umgebung zur Last fallen. Hat man diese Linie einmal überschritten, so ist der Schritt zu größeren, schwereren Sünden nicht mehr so weit und man begibt sich unter eine Macht, von der es schwer hält, wieder loszukommen. Darum lasst uns wachen über uns selbst.

Ein anderes Mittel, uns vor der geistlichen Trägheit zu bewahren, ist das Lesen und Betrachten des Wortes Gottes in einem spezielleren Sinne. Das Wort Gottes ist die lautere, geistliche Milch, durch welche wir wachsen, darum lasst uns nach dieser Milch verlangen; aber wir müssen sie nicht bloß ansehen, wir müssen sie genießen. Ich meine hier die persönliche und besondere Anwendung, die man vom Worte Gottes auf sich macht, so dass

dasselbe bis auf unser Mark und Bein hineindringt. Das Lesen genügt nicht, wir müssen uns hinein vertiefen und unsern Willen unter dasselbe beugen. Es gibt so viele Stellen, die scharf und schneidend sind, und die auf unsere besonderen Lebensumstände unserm alten passen. Nicht umsonst heißt das Wort Gottes ein scharfes, zweischneidiges Schwert. Lesen wir einmal mit Aufmerksamkeit solche Kapitel, wie Matthäi 5, Röm. 12, Koloss. 3, 1. Petri 2. Lesen wir sie mit der Absicht, uns vor Gott zu prüfen und unser Bild darin zu erblicken. Die Bibel hat zweierlei Weisen zu wirken. Bald versetzt sie Menschen tötende Hiebe, und bald haucht sie uns den Geist des Lebens ein. Sie weckt unser Gewissen und erquickt unser Herz, durch beides zusammen erhält sie den innern Menschen. Mache deine Bibel nie zu, ehe sie diese beiden Wirkungen auf dich ausgeübt hat. Lass dich durch sie unterrichten, welch ein Feind Gottes du bist von Natur und wie viel Gnade der Herr in Bereitschaft hat für jeden Sünder, der sie annimmt. Je mehr Macht das Wort Gottes über dich gewinnt, desto kräftiger wird dein inneres Leben, desto siegreicher dein Kampf. Aber diese Betrachtung des Wortes Gottes muss regelmäßig geschehen vor dem Angesichte Gottes und in der Gegenwart Jesu Christi. Hast du nicht Zeit genug, wenn es sich um dein Geschäft, um eine Angelegenheit deiner Familie, um ein Vergnügen handelt? hast du denn nicht auch Zeit, um dich vor deinem Herrn und Heilande zu sammeln? Bleibe in ihm, und er wird in dir bleiben.

Noch einen Rat. Lasse dein Gebet nicht eine bloße Übung sein, sondern es werde dir zum bleibenden Bedürfnis, zum bewussten und dennoch natürlichen Atemholen deiner Seele, zu einem normalen Zustande. Es gibt zwei Arten zu beten: die eine ist die, wenn man zum Herrn spricht, die andere, wenn man mit dem Herrn ist. Jene führt zu dieser, aber mit der ersteren muss man anfangen. Mit dem Herrn reden, wie ein Freund mit seinem Freunde, das Herz vor ihm auszuschütten; ihm in allen Anliegen die Not klagen: das ist eine Notwendigkeit, welche durch nichts, selbst nicht durch das fleißige und aufmerksame Lesen des Wortes Gottes ersetzt werden kann. Das Gebet ist die Zusammenfassung des ganzen innern Lebens, die zusammengefasste Tätigkeit der Seele. Setze bestimmte Stunden fest für deine vertraulichen Unterredungen mit deinem Gott; vermehre sie, diese Stunden, wenn es dir möglich ist. Die Verbindung mit deinem Gott wird inniger, zärtlicher, je öfter und je länger du dich mit ihm unterhältst. Aber diese Art zu beten reicht noch nicht aus. Hat man sich gewöhnt, mit dem Herrn zu reden, so muss man sich auch gewöhnen, mit dem Herrn zu sein, und da-

zu sind nicht immer Worte nötig. Man wandelt vor ihm, man atmet seine Luft ein, man handelt unter dem Einfluss seiner Gegenwart, wie ein Reisender, der immer fortwandelt und immer dieselbe erquickende Atmosphäre einatmet. Wenn uns die Bibel sagt: Betet ohne Unterlass, so versteht sie darunter diese letztere Art zu beten. Ein regelmäßiges Gebet wird zu einem beständigen Gebete; und wenn die Seele in dieser Stimmung ist, so kann sie von Geräusch umgeben sein, mitten im Lauf der Geschäfte, und dennoch in der Gemeinschaft ihres Gottes bleiben. Man sagt gewöhnlich, dass man sich zu Hause am wohlsten fühle. Die Seele ist zu Hause, wenn sie sich zu den Füßen Jesu niedergelassen hat. Dieser gesunde, normale Zustand der Seele hat seinen Grund in dieser zweiten Art zu beten.

Wenn du das Bedürfnis des einen Notwendigen immer recht lebendig fühlst, so wirst du den geistlichen Schwerpunkt nicht verlieren. Anstatt dass die Dinge dieser Erden dich beherrschen, herrscht über dich der Geist des Herrn, und wo dieser Geist ist, da ist Freiheit. Du bist auf den Eckstein niedergesunken, du kannst nicht fallen; du sitzt in einer festen Burg, unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen. Das Wort des Herrn wird an dir erfüllt: Bleibt in mir und ich in euch.

Damit ist aber nicht gesagt, dass man keine Stürme, keine Versuchungen mehr auszuhalten habe, keine Untreue mehr begehe. Der Herr redet von Reben, die da Frucht bringen, die aber immer noch nötig haben, beschnitten und gereinigt zu werden, damit sie mehr Frucht bringen. Das scharfe Messer des himmlischen Weingärtners schneidet die Auswüchse des alten Menschen heraus, oft sehr tief heraus. Die Zucht des heiligen Geistes ist eine ernste; wohl dem, der sich ihr unterwirft! Vergiss nicht der täglichen Buße! das möchten wir als einen fernerer Rat beifügen. Das sind böse Tage, an denen wir nichts an uns bemerken, das herausgeschnitten werden sollte. Noch schlimmer sind die Tage, wo wir glauben, wir hätten nicht nötig, Buße zu tun. Sehr viele Christen befinden sich in diesem Falle. Ich sage Christen, denn ich rede nicht von Kindern dieser Welt, sondern von solchen, die den Herrn kennen. Weil sie einmal vom heiligen Geiste überzeugt worden waren von ihrer Sünde, so bilden sie sich ein, es sei mit diesem einen Male abgetan, und es hieße die Vergebung leugnen, die sie erhalten haben, wenn sie dieselbe ein zweites, ein drittes Mal, mit einem Wort, immer wieder verlangten. Sie sehen daher auch bald die Kamele nicht mehr, die sie verschlucken. Man kann sich leider an Alles gewöhnen, selbst daran, ein dummes

Salz zu sein. Wundert man sich da noch, dass es solche gibt, die ehemals erweckt waren und durch die nun niemand mehr erweckt wird, weil sie selber wieder eingeschlafen sind? Was ihnen fehlt, ist die täglich erneuerte, heilsame Traurigkeit über sich selbst, ohne welche keine heilige, göttliche Freude möglich ist. Willst du in Christo bleiben, sollen deiner letzten Werke mehr werden, denn der ersten: so musst du dich täglich unter die Anklagen des Gesetzes stellen, und dieselben so anhören, als ob du noch unter dessen Herrschaft ständest.

Das Gesetz kann kein Leben geben, aber es treibt zum Leben und erhält die Seele darin. Es ist für den Gläubigen, was das Brückengeländer für den, der über die Brücke geht. Zudem hat derjenige, welcher gewaschen worden, immer noch nötig, dass man ihm die Füße wasche, damit dieselben von dem Staube der Sünde gereinigt werden, der sich an sie ansetzt, so lange man in der Welt der Sünde lebt.

Noch ein Wort zum Schluss. Vergegenwärtige dir täglich den Tod und die Ewigkeit! Dein letztes Stündlein kann dich dann plötzlich überraschen; es ist immer schneller da, als man es erwartet. Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne? Die Güter dieser Erde, die man Andern zurücklassen muss, welchen Frieden, welchen Trost können sie dir geben? Wie glücklich sind daher diejenigen, deren Herz frei und los ist vom Irdischen, in welchen Jesus lebt und sie in ihm. Gepflanzt und eingewurzelt in ihm, bringen sie ihre Frucht zu ihrer Zeit und ihre Blätter verwelken nicht. Sie lassen sich gerne reinigen, um am wahren Weinstocke zu bleiben, um Kraft und Saft aus ihm zu ziehen. Sie machen die Erfahrung, dass sie ohne ihn nichts tun können, aber auch, dass sie Alles vermögen durch den, der sie mächtig macht. Sie besitzen Nichts und haben doch Alles. Sie erstaunen über das, was sie ausrichten, denn sie wissen und fühlen, dass nicht sie es sind, die solches tun. Sie sind beschämt darüber, dass der Herr sich ihrer als seiner Werkzeuge bedienen will, und doch müssen sie sich überzeugen, dass der Herr Großes durch sie ausrichtet. So lange wir das Gefühl unseres Unvermögens in uns lebendig erhalten, so erhält uns der heilige Geist in der Gewissheit, dass wir in Jesu bleiben und er in uns. Zu diesem Zustande des Bleibens in ihm müssen wir gelangen; dann werden die Eindrücke, die unsere Seele empfängt, bleibend und wir werden nicht mehr unbeständig sein wie ein schwankendes Rohr. Wir werden feste Tritte tun mit unsern Füßen und unsere Kraft wird uns nimmer verlassen. Die ihr euch

noch besinnt, die ihr unschlüssig seid: betretet diese Bahn des Lebens! und die ihr schon darauf wandelt, gürtet noch mehr eure Lenden, damit das Hinkende nicht ausgleite, sondern vielmehr gesund werde.

## VII. Klage und Trost

Psalm 39.

**„Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, dass ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich will meinen Mund zähmen, weil ich muss den Gottlosen so vor mir sehen.“**

„Ich bin verstummet und still, und schweige der Freuden, und muss mein Leid in mich fressen. Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich dran gedenke, werde ich entzündet; ich rede mit meiner Zunge.“

„Aber, Herr, lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muss. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sela. Sie gehen dahin wie ein Schatten, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird.“

„Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Errette mich von aller meiner Sünde, und lass mich nicht den Narren ein Spott werden. Ich will schweigen, und meinen Mund nicht auf tun; du wirst's wohl machen. Wende deine Plage von mir; denn ich bin verschmachtet von der Strafe deiner Hand. Wenn du Einen züchtigst um der Sünde willen, so wird seine Schöne verzehrt, wie von Motten. Ach! wie gar nichts sind doch alle Menschen! Sela.“

„Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien und schweige nicht über meinen Tränen; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. Lass ab von mir, dass ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre, und nicht mehr da sei.“

Überall in den Psalmen begegnet man Klagen und Ergüssen des Kammers, und wenn wir unsere Gebete durchgehen, so werden wir auch darin mehr Klagen als freudige Lobgesänge finden. Was uns die Psalmen so lieblich und so anziehend macht, das ist die in denselben enthaltene getreue Schilderung unseres Elendes; es ist die geheime Freude, die wir empfinden, wenn wir die heiligen Männer Gottes denselben Schwachheiten unterworfen sehen, die uns drücken. Sehr oft kommt es uns vor, als ob in den Psalmen gewisse schmerzliche Gefühle, die wir empfinden, von denen wir uns aber keine klare Rechenschaft geben können, niedergelegt seien. Der Psal-

mist, der dasselbe empfand, von demselben Schmerz erfüllt war, leiht diesen Gefühlen seine Sprache, legt sie dar, drückt sie aus auf eine Weise, wie wir's nicht hätten tun können. Während er uns den Zustand seiner Seele beschreibt, zeichnet er uns zugleich unsern eigenen, und dadurch zeigt er uns auch den Weg, wie wir zu Trost und Erquickung gelangen können; denn ein Kranker, der seinen Zustand kennt, wird gerne die Mittel einnehmen, die ihm zur Genesung verhelfen. Der neununddreißigste Psalm nun ist eben einer von denen, die einer kranken Seele willkommen sind, um durch ihn ihren eigenen Schmerz in den Schoß ihres Gottes auszuschütten. Dieser Psalm hat einen ganz besonders wehmütigen Charakter, aber die Wehmut ist nicht die Traurigkeit der Welt. Die Traurigkeit der Welt sucht die Einsamkeit auf, um dort über ihrem bitteren Schmerze zu brüten. Der Psalmist hingegen geht zu seinem Gott, klagt ihm, und sucht bei ihm allein Trost und Erquickung.

Wir wollen diesen Psalm in aller Kürze betrachten. Er enthält unsere eigene Geschichte, und wir können ihn überschreiben: Klage und Trost. Versehen wir uns also zuvörderst in die Lage eines Menschen, der da klagt; denn mit dem Ton der Klage hebt der Psalmist an. Wenn wir von Etwas beunruhigt werden, so sehen wir zuerst nur den Gegenstand, der uns beunruhigt. Er beschäftigt uns und wir sprechen von ihm. Aber diese anfängliche Betrübniß führt uns bald zu einem zweiten, dann zu einem dritten Gegenstande der Klage, und die Betrübniß des Herzens wächst zu einem Strome, der über seine Ufer tritt. Es ist bekannt, dass ein Mensch, welcher einmal angefangen hat zu klagen, damit fast nicht mehr aufhören kann. Sehr oft geschieht es auch, dass wir durch unsere Klagen eigentlich indirekt gegen Gott murren: es ist weit mehr Bitterkeit in unserm Klagen, als wir nur meinen. Im Innern ist der geheime Wunsch, dass Gott uns diese Leiden ersparen möchte. Wir dürfen es ihm zwar nicht gerade heraus sagen, aber der Ton unserer Klage beweist zur Genüge, von welcher Bitterkeit und Unzufriedenheit unser Herz erfüllt ist. In dieser Gemütsstimmung befand sich der Psalmist, als er die Worte unsers Psalms betete, und wenn wir denselben aufmerksam betrachten, so entdecken wir darin hauptsächlich drei Gegenstände, über welche David seine Klage vor den Herrn bringt.

Der erste Punkt ist die schmerzliche Empfindung, dass er über sich selbst keine Gewalt mehr hat. Tausendmal schon hat er sich vorgenommen, nicht zu sündigen mit seiner Zunge, und nicht ein einziges Mal hat er diesem sei-

nem Vorsatz treu bleiben können. Immer hat der natürliche Mensch wieder das Übergewicht bekommen über die neue Kreatur. Zwar ist es ihm öfter gelungen, seine bitteren Gefühle zu unterdrücken, aber der verhaltene Schmerz hat seine Seele nur noch mehr erbittert. Wer seinen Ärger nur in sich zurückdrängt, ist noch kein stiller Dulder; der Ärger muss vielmehr aus der Seele vertilgt und verbannt werden.

Ist diese Lage Davids nicht sehr oft die unsere? Er konnte den Gottlosen nicht vor sich leiden; sein Herz empörte sich, dass er genötigt war, mit Leuten zusammenzuleben, die ihm nicht gefielen, und er konnte sich dann nicht enthalten, irgend eine beißende Bemerkung zu machen, die ihm selber nachher Unruhe bereitete. Besser wäre es gewesen, er hätte geschwiegen; aber das war eben das Schwierige. Wohl beherrscht er sich manchmal für einen Augenblick; aber wenn sein Herz entbrennt in seinem Leibe und er wieder daran denkt, so wird er entzündet, und er redet wieder mit seiner Zunge.

Wenn uns das Nämliche begegnet, wie machen wir's da? Beklagen wir uns nicht ebenfalls darüber, dass wir so wenig Kraft haben, uns selbst zu beherrschen? Wie, sagen wir, soll ich denn immer und immer wieder von der Sünde überwältigt werden? Diese Klagen entspringen mehr aus einer bösen Laune, als aus einer göttlichen Betrübniß; denn man ärgert sich darüber, dass man immerfort kämpfen muss und doch zu keinem Siege gelangt. Und auf wen ist man da böse? Wenn man aufrichtig ist, so wird man gestehen müssen, dass man eigentlich weit mehr den Herrn anklagt, als sich selbst. Warum lässt er das immer geschehen?

Warum macht er uns das Leben so schwer? Warum fragt er so wenig nach den Kämpfen, die man um seinetwillen unternimmt? Wie viel Zeit verliert man mit Beten; könnte er nicht den Kampf etwas abkürzen und uns etwas leichter zum Siege verhelfen? Sei aufrichtig, mein lieber Christ. Nicht wahr, das ist deine Stimmung, wenn du dich in einer ähnlichen Lage befindest, wie hier der Psalmist?

Die Seelenstimmung des Psalmisten wird jedoch ruhiger. Er erinnert sich seiner sündlichen Natur, er denkt an die Kürze und Flüchtigkeit seines Lebens. Er sieht seine Tage, wie sie bloß einer Hand breit sind, wie sein Leben gar nichts ist vor ihm. Er hält dem Herrn diese Vergänglichkeit seines Lebens vor, hält ihm vor, wie alle Menschen so gar nichts sind. Was ist der



Mensch? Ein Schatten, ein Hauch; warum sammelt er, und weiß nicht, wer es kriegen wird?

Wie entsteigen uns dieselben Klagen, wenn wir von unserer Vergänglichkeit überzeugt werden! Es gibt Augenblicke, wo dieses Gefühl uns gewaltiger als je ergreift, wo wir erschrecken über die Schnelligkeit, mit der wir davoneilen. Es kommt uns vor, als ob Alles, was wir besitzen, uns unter den Händen verschwinde. Wenn das Gefühl von Eitelkeit und Vergänglichkeit des irdischen Daseins uns so ergreift, so demütigt es uns und stimmt uns traurig. Man liebt es aber dennoch, sich in solche Betrachtungen zu verlieren und in seiner Hinfälligkeit vor seinen Gott hinzustellen. In dieser Stimmung betet David: Lehre mich, Herr, bedenken, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.

Warum diese Bitte? So das Gefühl unserer Vergänglichkeit uns doch mit Weh' erfüllt, warum bitten wir denn den Herrn, dass er uns daran erinnern wolle? Es geschieht, damit dieses Gefühl uns nicht zu Boden drücke, nicht ein unfruchtbares werde, wie es sonst gewöhnlich der Fall ist mit den Gedanken an die Vergänglichkeit unseres Lebens; damit der Herr durch dieses Gefühl in uns wirke, uns antreibe, unsere Zeit auszukaufen. Weil es dem Psalmisten so schwer wurde, Herr seiner selbst zu werden, so sucht er in dem Hinblick auf sein nahes Ende mehr Kraft über sein Herz zu gewinnen. Es ist, als wenn er sagen wollte: Sollte ein Mensch, der nur eine so kurze Zeit zu leben hat, nicht so leben, wie er in seiner letzten Stunde wünschen wird, gelebt zu haben? Sollte er zu dem Gefühl seiner Vergänglichkeit auch noch das Gefühl eines mit Schuld beladenen Gewissens hinzutun? Davor bewahre ihn der Herr, und lehre ihn, dass es ein Ende mit ihm haben muss, damit er mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffe.

Diese Gemütsstimmung, sagten wir vorhin, ist hier schon eine ruhigere geworden, als sie es im Anfang war. Es ist indessen auch hier noch etwas Menschliches, etwas Ungöttliches. David erinnert den Herrn daran, wie das Leben nur ein Hauch, nur ein Schatten sei; aber liegt darin nicht der Gedanke: Solltest du nicht Mitleiden haben mit einem solchen elenden Geschöpfe, welches, kaum ins Dasein gerufen, wieder verschwindet? Soll denn diese kurze Spanne Zeit noch mit Streit und Kampf ausgefüllt sein? Willst du mich denn nicht wenigstens in Ruhe diese paar Jahre durchleben lassen, die doch wie gar nichts sind vor dir? Sind das nicht die Klagen und Vorwürfe, wie sie das trotzige Herz seinem Gott macht? Unsere Betrübniß ist sehr oft

mit einer Art Ironie gemischt, besonders dann, wenn wir selbst der Gegenstand unserer Traurigkeit sind. Fühlen wir uns selbst elend, so währt es gar nicht lange, dass wir in unsern eigenen Augen als Dulder und Märtyrer erscheinen, und im Innersten unserer Seele steigt alsdann der geheime Vorwurf zu Gott empor: Du hast mich in diesen Zustand versetzt.

Ein dritter Gegenstand der Klagen des Psalmisten besteht zwar nur aus einem Wort, das ihm im Vorbeigehen entslüpft; aber ein einziges Wort sagt oft sehr viel und öffnet tiefe Blicke in das Innere. David redet von dem Ernste Gottes und von den Züchtigungen um der Sünde willen. Die Hand des Herrn ist in der Tat sehr oft ein Feuer, das da verzehrt. Hat man einmal ein paar heitere, glückliche Tage, so wird der Himmel bald wieder trübe, das Glück wird angefressen, so wie ein Kleid, das von Motten verzehrt wird. Unsere Freude wird in Leid verwandelt und das Glück selber ist, wie der Mensch, ein Hauch, ein Nichts.

In welchem Geiste sprach der Psalmist diese Worte? Es ist ursprünglich das Gefühl, wie sehr Gott in seinem Rechte sei, das ihn dieselben aussprechen lässt. Der Heilige und Gerechte hasst die Gottlosigkeit, seine reinen Augen können das Böse nicht ertragen, ohne dasselbe zu strafen, und seine Züchtigungen gehen nicht auf seine Geschöpfe, sondern auf die Ungerechtigkeit in ihnen. David erkannte dieses Recht der göttlichen Gerechtigkeit; darum bekennt er vor ihm: Vor dir habe ich Übels getan, damit du Recht behaltest in deinem Gericht. Aber man kann die göttliche Gerechtigkeit gar wohl einsehen und dennoch sich gegen dieselbe auflehnen. Man kann davon überzeugt sein, wie man alle Wohltaten Gottes mit seiner eigenen Sünde befleckt, und dennoch ihm vorwerfen, dass er unser Glück zerstöre und zernage, wie ein Kleid von den Motten verzehrt wird; dass er unsere Freuden in Klage verwandle. Ja man kann, müde des immerwährenden Kampfes, niedergebeugt von der Vergänglichkeit und Kürze unserer Tage, dem Herrn vorwerfen, dass er das Böse, das sich mit den ohnehin so seltenen Augenblicken unserer Freude verknüpft und verwischt habe, gleichsam heraussuche, um uns durch seinen Anblick das Vergnügen zu verbittern, wie wenn er eifersüchtig wäre auf die wenigen Augenblicke unseres Glückes. Alle solchen Widersprüche finden sich in den verkehrten Menschenherzen. Man kann Gott anbeten und zu gleicher Zeit ihn anklagen; sich vor ihm demütigen und zugleich sich empören; ihm die Waffen gegen uns in die Hände geben und sich bitterlich beklagen, wenn er sich derselben bedienen will.

Unser Psalm ist indessen nicht nur von Klagen angefüllt, sondern wir begegnen auch dem Troste darin.

Schon das ist ein großer Trost, wenn man dem Herrn Alles das frei heraus-sagen kann, was man auf dem Herzen hat und wären es selbst beleidigende Dinge. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass Gott diese Freiheit erlaube und billige, so ist doch so viel gewiss, dass er dieselbe mit einer unergründlichen Geduld erträgt, wie wir das z. B. bei Jonas sehen. Der Herr weiß, was für ein Gemächte wir sind; er wundert sich, wenn wir so sagen dürfen, nicht darüber, dass wir ihm den Fehdehandschuh hinwerfen; ist ja doch der Hang unsers natürlichen Herzens eine immerwährende Empörung gegen ihn! Wenn unsere Seele mit Murren erfüllt ist, wenn wir Ursache zu haben glauben, uns zu beschweren: so nennen wir die Dinge bei ihrem wahren Namen. Gott wird viel weniger beleidigt durch unsere Unverschämtheit, sobald dieselbe der aufrichtige Ausdruck unserer innern Stimmung ist, als durch eine heuchlerische, duldende Schweigsamkeit, wodurch wir der großen Zahl unserer Sünden noch eine neue, und zwar eine nicht geringe, hinzufügen, die Sünde der Heuchelei.

David schüttet seine Klagen vor keinem Menschen, sondern vor seinem Gott selbst aus. Er weiß, dass bei Ihm die Quelle des Lebens und dass dagegen alle Menschenhilfe eitel ist. Wir laufen große Gefahr, wenn wir unsere Klagen vor Menschen laut werden lassen, während wir nur gewinnen können, wenn wir sie dem Herrn vortragen.

Wer den Trost bei Menschen sucht, der findet selten wahre Teilnahme; die Klagen vor Menschen haben immer das Nachteilige, dass sie unser Herz erschaffen, uns allen Mut benehmen und uns träge machen zum Gebet. Man meint eine große Erleichterung zu finden, wenn man sein Herz einem christlichen Freunde öffnen kann, und wenn man wieder nach Hause kommt, so fühlt man sich ärmer, trockener, ohne innere Kraft und ohne Trost. Machen wir es wie David, machen wir den Herrn zu unserm Vertrauten. Je mehr und je vertraulicher wir mit ihm reden, desto inniger wird unsere Bekanntschaft und Gemeinschaft mit ihm, desto reicher werden wir erquickt durch seine Tröstungen.

So betrübt und traurig das Herz des Psalmisten auch war, er hatte sein Vertrauen doch nicht weggeworfen. Nachdem er die ganze Betrübniß seiner Seele vor seinem Gott ausgeschüttet hat, so spricht er die herzlichen und

einfachen Worte: Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Also zu seinem Gott kehrt er zurück. Es gibt ja keinen andern Felsen, als dieser Gott, der sein Gott ist und ewig bleiben wird. So findet man mitten in den Kämpfen eines Kindes Gottes und ungeachtet seines Murrens gegen den Herrn, immer noch in der Tiefe seiner Seele die Gnade, durch die es erhalten wird und das Vertrauen zu seinem Gott. Es ist niedergebeugt vom Schmerz, aber es wartet auf den Herrn; es erblickt in sich nichts als Elend, aber noch glimmt der Docht. Es hat mehr Glauben, als es selber weiß; sein Leben ist ihm nicht sehr teuer, aber die Hoffnung lässt es nicht fahren: O Gott! du bist mein Gott! täglich harre ich dein.

Auf was gründete sich die Hoffnung des Psalmisten? Man lese seine andern Psalmen und man wird sehen, dass alle Hoffnung einzig und allein auf dem Bunde beruhte, den der Herr mit seinem Knecht, seinem Gesalbten geschlossen hatte. Der Herr hatte David und seinen Nachkommen sein Wort zugesagt: Ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwählten, ich habe geschworen meinem Diener David, dass sein Same ewig bestehen und das Zepter seines Reiches nicht untergehen werde. David erinnert sich an diese Verheißung: Du, Herr, bist meine Hoffnung und meine Freude, du wirst deinem Knechte dein Wort halten! In dem Psalm, der vor uns liegt, scheint zwar die Hoffnung auf die Verheißung hinter der Traurigkeit seiner Seele zu verschwinden; aber an der Treue seines Gottes verzagt er nicht. Ähnliche Erfahrungen machen auch wir noch in unsern Trübsalen, insonderheit seitdem die göttlichen Verheißungen Leben und Wahrheit, Ja und Amen geworden sind in Christo Jesu. Stellen wir uns vor das Kreuz Jesu, wenn die Wasser der Trübsal bis an unsere Seele gehen; und lassen wir sie nur herankommen, die brausenden Wogen: Gott gedenket an seinen heiligen Bund. Wir sind erlöst, nicht aus uns selber und von uns selber, sondern durch die Gnade Gottes in Christo Jesu. Es gibt etwas in uns, das stärker ist als unsere Klagen, dauernder als unser Leben, köstlicher als das, was von Motten verzehrt wird: nämlich die Liebe Gottes, geoffenbart in Christo Jesu, unserm Herrn. An diese Liebe halten wir uns mehr und fester, als wir's nur glauben; diese Liebe erscheint uns, wenn alles Andere verschwindet; und wenn wir auf sein Kreuz blicken, so werden wir nicht anders können, als ausrufen: Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? ich hoffe auf dich.

Auch David fühlte sein Herz wie zusammengepresst vor Betrübniß bei dem Gedanken und Hinblick auf die Kürze seiner Tage. Sein Leben kam ihm vor

wie ein Schatten; er sah den Augenblick, wo er würde davon müssen, um nicht mehr zu sein. Aber ihn tröstet, dass er ein Pilgrim und ein Bürger seines Gottes ist. Er ist nur auf der Wanderschaft hienieden, wie alle seine Väter; hier ist nicht sein Vaterland, und der Gedanke, dass die Erde des Herrn ist, und Alles, was darinnen ist, der Erdboden und die ihn bewohnen, dieser Gedanke erhebt ihn und ist sein Trost. Ein Wanderer, der, obgleich noch weit entfernt von der Stätte seiner Kindheit, innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes wandelt, findet schon in dem Gedanken eine liebliche Erquickung, dass der Boden, auf dem er geht, schon zu dem Königreiche gehört, über das sein Fürst herrscht. Wohlgemut zieht er seine Straße, und es ist ihm, als sei er schon zu Hause; denn die Gegend, welche er durchreiset, ist schon eine Provinz seines heimatlichen Landes.

Wenn wir uns trösten wollen über die Flüchtigkeit unsers Lebens, so müssen wir uns wie David daran erinnern, dass wir hienieden nur Gäste und Pilgrime sind, dass aber gleichwohl unser Wohnen auf Erden kein Wohnen in einem fremden Lande ist. Die Erde ist kein Ort der Verbannung; denn sie ist des Herrn mit Allem, was darinnen ist und mit Allen, die darauf wohnen. Wenn wir es verstehen, unsere Augen aufzuheben zu den Bergen, von denen unsere Hilfe kommt, so wird uns das Los fallen aufs Lieblichste, und unser Durchgang durch diese Zeit wird reichen Segen nach sich ziehen. Ist die Pilgerhütte, in der wir unsere Wohnung aufschlagen, ein Zelt des Allmächtigen, so wird er uns einst in die Stadt aufnehmen, die auf das Blut des Lammes gegründet ist. Wandeln wir hienieden in der Gemeinschaft des Gottes, der einen Bund mit uns geschlossen hat: so muss diese Pilgrimschaft uns zu einer Quelle reichen Segens werden. Der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi hört unser Gebet, er neiget sein Ohr zu unserm Schreien und zählt unsere Tränen; denn er gedenket daran, dass wir seine Gäste und Pilgrime sind, wie alle unsere Väter. Lasst die Jahre immerhin davoneilen, wenn nur unser Leben dem gehört, der uns geliebt und sich selbst für uns dargegeben hat. Dann sind wir mitten in unserer Pilgrimschaft doch schon Bürger der himmlischen Stadt, in deren Register unsere Namen eingetragen sind. Wir haben keine Ursache zum Klagen, wo solche Tröstungen vorhanden sind und man fröhlich sein kann in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, und anhaltend im Gebet. Der Anklagen, zu denen wir uns in der Trübsal hinreißen lassen, werden wir uns schämen, wenn wir sehen, wie viel uns der Herr gegeben hat und wie groß seine Treue gegen uns ist. Lasst uns ihn lieben, und er wird uns den Glauben schenken, durch welchen wir die Welt und uns

selbst überwinden; und wir werden unsere Zeit auskaufen, anstatt uns zu beklagen, und wenn den Abend lang das Weinen bei uns einkehrt, so wird des Morgens Freude und Lobgesang unser Teil sein.

## VIII. Die Inbrunst

Römer 12,11

„Seid inbrünstig im Geiste“

Dieses Kapitel enthält eine Menge Lebensregeln für die Gläubigen. Wenn man solche Kapitel liest, so schreitet man gewöhnlich etwas zu schnell über die einzelnen Verse hinweg, ohne sich ihren Inhalt recht zu vergegenwärtigen. Will man aus ihnen den rechten Nutzen ziehen, so muss ihr Inhalt durch das Gebet in Saft und Kraft für uns verwandelt werden; wir müssen uns bei jeder einzelnen Vorschrift fragen: Hast du dieses Wort des Herrn schon zur Tat und Wahrheit werden lassen in deinem Herzen und in deinem Leben? oder hast du wenigstens das Verlangen danach? Der Herr sagt irgendwo: Seht zu, wie ihr hört. Wenn unser geistliches Leben so wenig Gründlichkeit und Tiefe hat, so rührt dies größtenteils von der innern Schlaffheit her. Wir hören gern schöne Lehren, aber wir bezeigen sehr wenig Lust, dieselben in unserm Wandel und in unsern Beziehungen zum Herrn zu verwirklichen. Dies geschieht erst dann, wenn der Geist Gottes unserm Herzen keine Ruhe mehr lässt und unsere Aufmerksamkeit dergestalt auf jene Vorschriften lenkt, dass wir sie unmöglich mehr umgehen können. Er zeigt uns dann unser bisheriges Leben, unsern eitlen Wandel nach väterlicher Weise, und offenbart uns die Tiefen unsers geistlichen Elendes. Unser Herz fühlt sich beklemmt, wir können nicht mehr entweichen und unsern vorigen Wandel nicht mehr fortsetzen; unsere Kraft ist gebrochen und wir verzagen. Aber da öffnet sich eine andere Quelle, aus der wir Kraft schöpfen können; der Herr, der Wohlgefallen hat an den Elenden, vollbringt selber in uns, was ihm wohlgefällig ist durch Jesum Christum.

Unter der großen Anzahl von Vorschriften, welche das zwölfte Kapitel an die Römer enthält, wollen wir heute nur eine einzige zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen, das Wort: Seid inbrünstig im Geiste. Paulus redet hier von jener Seelenstimmung, die uns Allen notwendig ist, wenn wir mit dem Herrn in der rechten Verbindung stehen wollen; denn die Erhörung unserer Gebete und das Wachstum des inwendigen Menschen hängt ab von der Inbrunst im Geiste. Aber eben diese Seelenstimmung ist es, die uns leider sehr oft fehlt. Sollen wir uns daher verwundern, wenn wir oft so träge, so tot sind, wenn unser inneres Leben einen Stillstand erleidet? Wir setzen unsere geistlichen Übungen fort; aber was uns fehlt, ist der Geist, der sie

belebt, und der Herr muss zu uns sagen wie zu seinem Volke Israel: Dieses Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Diejenigen, die Gott anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Diejenigen, welche inbrünstig sind im Geiste, sind auch diejenigen, die am meisten Leben empfangen. Aber was heißt das, inbrünstig sein im Geist? Lasst uns diese Frage zuerst beantworten und dann sehen, wodurch solche Inbrunst geweckt wird, und endlich drittens, was sie in uns wirkt.

I.

Was ist die Inbrunst im Geist?

Sie ist das Verlangen der Seele, ihr Dürsten nach dem lebendigen Gott. Wir sind inbrünstig im Geist, wenn unsere Seele verlangt und sich sehnt nach den Vorhöfen des Herrn; wenn wir fühlen, wie ein Tag in seinen Vorhöfen besser ist, denn sonst tausend, und wenn wir in diesem dürren Lande, in dem kein Wasser ist, nur dann uns gesättigt fühlen, wofern wir bis ins Heiligtum treten können vor unserm Gott, der unsere Freude und unsere Wonne ist. Die Inbrunst ist jenes heilige Feuer, welches in uns die Erkenntnis des Herrn und den Geschmack an himmlischen Dingen erhält. Sie ist für die Seele das, was die Lebenswärme für den Körper ist; so wie es in diesem eine Zirkulation des Blutes gibt, so gibt es auch eine Zirkulation des innern Lebens. Wenn dieses innere Leben in uns herrscht, wenn es uns unsere geistlichen Bedürfnisse kund tut und uns mit der Gnadenfülle Gottes in Berührung bringt: so nennen wir diesen Zustand die Inbrunst im Geist. So wie das Wasser über dem Feuer nach und nach ins Sieden gerät, indem es von der Feuerhitze durchdrungen wird: so wird die Seele, die von Natur kalt und unempfindlich ist, von dem Lebensfeuer des Geistes Gottes durchglüht. Angezogen von einem himmlischen Magnet, tritt die Seele in Berührung mit dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz je gekommen ist, das Gott aber bereitet hat denen, die ihn lieben.

Die Inbrunst ist nicht eine Neigung unseres natürlichen Gefühls, noch eine Begeisterung; unser Herz kann sich nicht selbst in den Zustand der Inbrunst versetzen. Zwischen der religiösen Inbrunst und jenem Feuer der Beredsamkeit, jener Begeisterung des Dichters, jener Lebendigkeit des freien Vortrages ist derselbe Unterschied, wie zwischen dieser Welt und der himmlischen. Die Inbrunst ist keine Übertreibung der Gefühle, und sie führt auch zu keiner Übertreibung. Eine inbrünstige Seele befindet sich nicht außer-



halb ihres normalen Zustandes; sie ist nicht in einem Zustande der Betäubung, ähnlich jenem Zustande, in welchen die Priesterin der alten Griechen fiel, wenn sie, auf dem Dreifuß sitzend, ihre Göttersprüche aufsagte. Es gibt für eine gläubige Seele keinen natürlicheren und gesunderen Zustand, als die Inbrunst. Nie werden wir einen klareren Blick in uns selbst, in unser Wesen, unsere Bestimmung, unsere Zukunft und unsere Verbindungen mit Gott gewinnen, als eben wenn wir inbrünstig sind im Gebet. Es ist vielmehr zu befürchten, dass man zu wenig inbrünstig sei, als dass man darin zu weit gehe. Die geistliche Betäubung kommt von dem weltlichen Sinn, von Fleisch und Blut. Der Geist Gottes, der ein Geist der Wahrheit ist, bewahrt uns vor geistlichen Abirrungen, so lange wir seinen Antrieben folgen. Die Inbrunst gehört so sehr zum Wesen des neuen Menschen, dass ein wahres Kind Gottes nie unglücklicher ist, als wenn es sich über einer von jenen Stimmungen ertappt, die nicht vom Geiste Gottes gewirkt und der Inbrunst entgegen sind. Wer einmal einen Zustand geistlicher Erstarrung durchlebt hat; wer seine geistlichen Übungen mit kaltem, zerstreutem Gemüt verrichtet und unfähig ist, den Herrn zu ergreifen; wer da weiß, was das heißt, die geistliche Auszehrung zu haben, wo alle Bedürfnisse des Herzens erstickt sind, wo man seine Sünden sieht, ohne durch sie beunruhigt zu werden, das Kreuz Jesu anschaut, ohne etwas zu empfinden, der wird auch wissen, dass dies ein unglücklicher Zustand, ja eine wahre Pein ist. Und was fehlt eigentlich einer solchen Seele? Eben die Inbrunst im Geiste, die geistliche Lebenswärme. Sie fühlt, dass bei ihr etwas nicht in Ordnung ist, dass sie ihrem gefallenem Zustande überliefert ist, und allen den Folgen, die derselbe nach sich zieht.

Vielleicht wird man einwenden, dass man nicht immer inbrünstig im Geist sein könne, ebenso wenig als man immer beten oder die Bibel lesen kann. Wer diese Einwendung macht, der beweist damit, dass er von der Inbrunst nicht den rechten Begriff hat, sondern dass er sie mit der Überreizung des Gefühls oder mit einem jener Zustände verwechselt, wo durch eine übermäßige Anstrengung der Geist in eine unnatürliche Spannung versetzt wurde und dann infolge dessen samt dem Körper in eine Art Kraftlosigkeit versinkt. Um inbrünstig im Geiste zu sein, muss der Mensch seine Seele den Einflüssen Gottes offen erhalten, seine Erinnerungen sorgfältig in Acht nehmen, und sich nicht ins Unbestimmte, noch in die Wünsche des Fleisches oder des Eigenwillens verlieren. Der Herr hat Wächter auf unsere Mauern gestellt. Wenn wir auf ihren Ruf merken und uns ihren Räten unterziehen,

so wird es uns nicht schwer, inbrünstig im Geiste zu werden. Wir bleiben beim Herrn und der Herr bleibt bei uns. Dieser Zustand hat nichts Ermüdendes; er unterhält die Stille, die Seelenruhe, die Wachsamkeit und die Treue. Die Seele ist in ihrem Elemente, und wenn sie beten will oder in einer besonderen Angelegenheit zu handeln hat, so braucht sie nicht weit zu gehen, gleichsam wie in ein fremdes Land, um die Inbrunst zu suchen. Dieselbe stellt sich von selbst ein, und lässt die Seele wachsen in der Erkenntnis Gottes und in Allem, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient.

## II.

Wie kann man inbrünstig werden im Geiste?

Wenn wir auf uns selbst und auf unsere eigenen Hilfsquellen angewiesen wären, so wäre es uns freilich unmöglich, inbrünstig im Geiste zu sein, ebenso unmöglich, als uns selbst zu bekehren und selbst selig zu machen. Die Inbrunst ist eben sowohl, wie alle andern geistlichen Gnadengaben, ein Geschenk Gottes, das nicht von uns kommt, auf dass sich niemand rühme. Unser Zustand ist ein Zustand der Verderbtheit, und mag er sich auch veredeln, so ist es doch immer der Geist der Welt, der ihn durchzieht. Fleisch ist nicht Geist und wird es auch nie werden. Der Herr selbst muss Hand ans Werk legen und den Grund unseres ganzen Wesens und Lebens umändern. Es hilft uns Alles nichts, weder die günstigsten Umstände, in die wir gestellt sind, noch die reichlichsten Mittel zur Erbauung, weder christliche Freunde, noch geistliche Väter können diese Veränderung zu Stande bringen: sollen wir inbrünstig werden im Geiste, so muss ein Wunder der Gnade Gottes in uns geschehen.

Sehr oft fühlen wir uns, umgeben von den reichsten Gnadenmitteln, nicht nur träge und kalt, sondern auch ganz unfähig, uns zu ermannen. Dagegen gibt es wieder andere Augenblicke, da man es am wenigsten erwartet, am wenigsten verdient, wo der Herr uns seine Fülle ausschließt und uns mit Segen überschüttet, dass unsere Seele vor gutem Mute jauchzt. Die Gnade des Herrn ist eine freie Gnade. Diese Wahrheit will er uns zeigen, uns davon überzeugen, damit wir bis zum letzten unserer Tage in dem Gefühl unserer Abhängigkeit von ihm dahingehen und bewahrt bleiben vor stolzer Überhebung.

Aber so wahr es ist, dass die Inbrunst ein Geschenk Gottes ist, eben so wahr ist auf der andern Seite, dass dieses Geschenk an Bedingungen geknüpft ist,

die wir zu erfüllen haben, um der Gnade Gottes den Weg zu unserm Herzen zu bereiten. Wenn wir diese Bedingungen nicht eingehen, sie nicht erfüllen, so verhindern wir den Herrn, auf unser Herz zu wirken. Die erste Bedingung, welche er uns stellt, ist die, dass wir das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden bekämpfen. Wie ist es möglich, zur Inbrunst im Geiste zu gelangen, wenn man sich von den Begierden des alten Menschen beherrschen lässt, von jenen Neigungen, welche den Geist töten? Die Inbrunst ist die Herrschaft der göttlichen Natur im Herzen; aber zu diesem Siege gelangt dieselbe erst dann, wenn der fleischliche Sinn auf den Tod verwundet ist und man von der Herrschaft der Sünde befreit wird. Es gibt eine Herrschaft der Sünde und gibt Sünden, von denen wir übereilt werden; beides ist nicht das Gleiche. Ein Kind Gottes kann inbrünstig im Geiste sein und doch noch Sünden, ja Rückfälle zu beweinen haben; aber die Sünde herrscht nicht mehr in seinem sterblichen Leibe.

Man hat schon sehr viel gewonnen für sein inneres Leben, wenn man durch Gebet und Kampf mit den hartnäckigsten Neigungen des alten Menschen gebrochen hat, und fortfährt, einen rechtmäßigen Krieg zu führen gegen Alles, was zu einem Banne im Herzen werden könnte. Aber es reicht nicht hin, grobe Sünden überwunden zu haben, sondern man muss immer mehr wachsen in der Selbsterkenntnis. Die Inbrunst wohnt nur in solchen Herzen, die gereinigt sind nicht bloß von Allem dem, was offenbare Ungerechtigkeit ist, sondern auch von Allem dem, was man subtil nennen könnte in den zarten und aufmerksamen Herzen, die sogleich die geringste Regung der Eigenliebe, die versteckteste Berechnung der Selbstsucht, die kleinste Unredlichkeit, mit einem Wort, alle die unbedeutend scheinenden Fäden entdecken, die unser Herz an die Welt binden und von Gott abziehen. Ohne eine gründliche Selbsterkenntnis ist es unmöglich, zu der Inbrunst im Geiste zu gelangen und uns darin zu erhalten. Und dies ist die zweite Bedingung, wenn das Werk Gottes in uns Fortgang haben und zur Vollendung geführt werden soll.

Wer in diesen beiden Punkten treu ist, wird dadurch eine Erfahrung machen, die ihm mehr als alles Andere es leicht machen wird, zur Inbrunst des Geistes zu gelangen. Er wird in seiner Seele eine Menge von Bedürfnissen entdecken, die nur durch den Herrn und die ewigen Güter gestillt werden können. Je tiefer er in das Wesen seiner Natur eindringt, desto dringender werden auch diese Bedürfnisse.

In dem gefallenem Herzen ist eine Leere, die ausgefüllt werden muss; aus dieser Leere entsteigen Seufzer, so wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser. Wie oft sehnt man sich nach einem irdischen Gut und strengt alle seine Kräfte an, um es zu erreichen? Man hat einen Wunsch, von dessen Erfüllung man sein Glück erwartet; und wenn es nun gelingt, dass diese so heiß ersehnten Güter erlangt werden, wenn neben tausend getäuschten Hoffnungen endlich eine sich verwirklicht und man in den Besitz des geträumten Ideals gelangt was geschieht da gewöhnlich? Ist eine augenblickliche Lust genossen, so fühlen wir uns nur um so ärmer und leerer; unsere Seele hat nichts gewonnen, als eine neue und noch größere Täuschung, und wir haben nur wieder einen Beweis mehr dafür, dass die Ewigkeit allein das Brod des Lebens hat, das unserm Herzen not tut. Die Erfahrung von solcher Leere und Armut treibt zur Inbrunst im Geiste. Wenn unsere Bedürfnisse aufgedeckt vor uns liegen, wie ein Abgrund, so nimmt unser Herz seine Zuflucht zu einer andern Liebe, als zu derjenigen der Welt oder der Kreaturen dieser Erde. Herr! seufzt man dann, wer ist dir gleich! Du allein kannst meine Seele sättigen. Wann werde ich dahin kommen, dass ich dein Angesicht schauen kann im Lande der Lebendigen?

### III.

Wir haben nun gesehen, was die Inbrunst im Geiste sei und wie wir sie erlangen können; nun bleibt uns noch der dritte Punkt übrig: Was bewirkt die Inbrunst, wenn unsere Seele von ihr erfüllt ist?

Vor allen Dingen lehrt sie uns recht beten, und das ist schon ein unermesslicher Gewinn. Unsere Weise zu handeln hängt immer von der Weise ab, wie wir beten. Vom Gebet kommen die guten Antriebe, die verborgenen Kräfte und die Siege; aber wir beten nur dann im rechten Geiste, wenn wir die Inbrunst des Geistes haben. Nur dann liegt die Welt zu unsern Füßen und wir können den Herrn erfassen und unser Vertrauen hat einen festen Halt.

Die Inbrunst verleiht uns heilige Kräfte, zieht unser Herz empor zu den Dingen jener Welt, und versetzt uns in einen Zustand, in welchem wir alles Irdische beherrschen können. Wenn man euch fragen würde, welches euere glücklichsten Augenblicke seien: so würdet ihr auf der Stelle antworten, es seien diejenigen, wo die Welt überwunden zu euern Füßen liege, wo ihr frei seid von jenem Geiste der Zerstreung, und wo der Herr seine Gegenwart in euern Seelen fühlen lasse, wo Er allein euer Verlangen sei. Wir sind von einer reichen Fülle von Gnaden umgeben, aber die herrlichste und köstlichste

von allen, die wir genießen, ist die Erkenntnis Gottes und die Gemeinschaft mit ihm im Geiste und in der Wahrheit.

Wenn die Inbrunst für unser inneres Leben das ist, was der Tau einer dürstenden Pflanze: so ist sie auch die Bedingung unserer Handlungen. Sie gibt uns die Kraft sowohl zum Leben als zum Handeln. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen den Taten, welche der Geist Gottes wirkt und denen die bloß aus Neigung oder Bedürfnis hervorgehen. Man fühlt sich nicht selten sehr unbehaglich in jenen Arbeits-Vereinen, in jenen Komitee-Sitzungen der Wohltätigkeit, selbst wenn man in der Bibel liest, und die Sache ihren regelmäßigen Gang geht. Warum? Weil das Element fehlt, das zuerst und vor allen Dingen nötig ist - der Antrieb des Geistes Gottes. Es gibt Christen, die sehr bald bereit sind, sich als Glieder irgend einer Wohltätigkeitsgesellschaft einschreiben zu lassen; aber es währt nicht sehr lange, so ist der Eifer erkaltet und man langweilt sich. Warum? Es fehlt die Inbrunst, das heißt, der Antrieb des Geistes Gottes. Ehe Taten geschehen können, muss das Werkzeug geschaffen werden; und Gott will uns dazu bereiten. Er entkleidet uns unserer eigenen Kraft, unseres eigenen Geistes, und dann erst erfüllt er uns mit seiner Gnade; und was von Ihm kommt, von dem kann man sicher sein, dass es Stand hält.

Die Inbrunst ist endlich noch mit jener heiligen Freude begleitet, mit welcher man nach dem Ziele läuft, der Zukunft des Herrn entgegen, mit gegürteten Lenden und brennenden Lampen. Man weiß, dass Alles, was uns begegnet, uns der Erlösung näher bringt, und bei diesem Gedanken ist man glücklich. Die Zeit enteilt und die Jahre fliehen; aber das bringt uns nur dem entgegen, der da kommt auf den Wolken und sein Lohn mit ihm. Die Kinder dieser Welt nehmen sich große Dinge vor und machen allerlei Pläne; aber die gläubige Seele hat etwas Anderes vor; ihr steht ein anderes Ziel vor Augen. Emporgehoben über das Irdische und Sichtbare, findet sie ihre Freude und ihre Krone in der Vereinigung mit ihrem Haupte, Christo. Die Welt vergeht, die Menschen kommen und gehen; der Leib dieses Todes zerfällt in Staub: für die inbrünstige Seele sind dies feurige Wagen, auf welchen sie ins ewige Vaterland aufwärts fährt. Seid inbrünstig im Geist, und die Ewigkeit wird euer Vaterland und der Thron des Allmächtigen eure Festung sein! Was ist die Erde mit allen ihren Reizen und Schätzen, sobald die zukünftige Herrlichkeit sich vor uns auftut und wir in dieselbe eingehen? Selig sind, die da hungert und dürftet; denn sie sollen satt werden. Mag der äußere

Mensch immerhin verwesen, wenn nur der innerliche erneuert wird von Tag zu Tag. Die Anziehungskraft der himmlischen Welt zieht uns ab vom Irdischen und öffnet uns das Herz und Heiligtum Gottes. Noch seufzt zwar unsere Seele in ihrer irdischen Hütte, aber die Befreiung rückt heran; noch sieht sie nur wie in einem dunklen Spiegel die Dinge jener Welt; aber sie eilt vorwärts, der Vollendung entgegen. Welch' eine glückliche Zukunft! Ist dies nicht genug, uns anzutreiben, inbrünstig im Geiste zu werden, treu zu bleiben bis in Tod, und die Schmach Christi der zeitlichen Ergötzung der Sünde vorzuziehen!

## IX - Das christliche Zartgefühl

Matthäi 27, 24-27.

**„Da sie nun gen Kapernaum kamen, gingen zu Petro, die den Zinsgroschen einnahmen und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Er sprach: Ja. Und als er heim kam, kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was dünkt dich, Simon: von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins, von ihren Kindern oder von Fremden? Da sprach zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei. Auf dass wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf den Angel, und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm, und wenn du seinen Mund auftust, wirst du einen Stater finden; denselben nimm, und gib ihn für mich und dich.“**

Die heilige Schrift erteilt uns ihre Lehren auf zweierlei Weise. Einmal klar, bestimmt und unverhüllt; dann aber auch auf eine andere, zwar nicht unklare, auch nicht unbestimmte, aber doch auf eine solche Weise, die wir verhüllt nennen möchten, wenn man diesen Ausdruck nicht missversteht. Sehr oft sind in einzelnen Bibelabschnitten und Stellen Lehren enthalten, die man bei oberflächlichem Lesen nicht entdeckt, und die in Worten gegeben sind, welche bloß zufällig da zu stehen scheinen. Die Bibel ist kein Katechismus, auch kein in Paragraphen eingeteiltes Buch. Die Wahrheit liegt im Leben und nicht in eingeteilten Sätzen, sonst könnte man versucht werden zu glauben, sie wäre nur für die feierlichen Gelegenheiten gemacht und nicht für die alltäglichen Bedürfnisse des Lebens. Gehe man das Leben Jesu durch - überall findet man Lehren, und zwar tatsächliche Lehren, die der Heiland nicht in Worten aussprach. So wie man aus einem Feuerstein Funken hervorlockt, so lässt Jesus aus den kleinsten Umständen Lehren der Wahrheit hervorgehen. Das ist besonders in unserer Geschichte der Fall. Jüdische Steuereinnahmer wenden sich an Petrus und fragen ihn, ob sein Meister nicht den Zinsgroschen gebe? (die jährliche Abgabe zur Unterhaltung des Tempels). Petrus bejaht es; er denkt nicht weiter, denn es ist ja Gebrauch, denselben zu bezahlen. Jesus benutzt diese Frage der Steuereinnahmer an Petrus, um eine Frage ganz anderer Natur an den Letzteren zu richten. Was dünkt dich, Simon: von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins, von ihren Kindern oder von den Fremden? Petrus sprach zu ihm: Von den Fremden. Da antwortete ihm Jesus: So sind die Kinder also frei.

Petrus verstand, was Jesus damit sagen wollte, und der Heiland hätte dabei können stehen bleiben. Aber er hatte seinem Jünger noch eine andere Wahrheit zu lehren. Nachdem er ihn davon überzeugt hatte, wie er in seinem Rechte wäre, den Zinsgroschen nicht zu bezahlen, so verzichtet er freiwillig auf dieses sein Recht und opfert dasselbe auf, damit sie sich nicht ärgern, sagte er. - Das ist der Hauptpunkt unserer Geschichte. Das Wunder, dass in dem Munde des Fisches der Stater gefunden wird, den des Menschen Sohn nötig hatte, ist weniger merkwürdig, als der Wunsch des Heilandes, niemanden zu ärgern. Er, der die Brote in der Wüste vermehrt und gesegnet hatte, wusste auch, wo die Schätze in der Erde und in den Tiefen des Meeres verborgen liegen; denn Gold und Silber gehören ihm und er gibt sie, wem er will. Dass er aber sich so unter das Gesetz stellt, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben, das ist das Schöne und Herzliche bei ihm, das ist einer von den Zügen seines Herzens, den näher zu betrachten, es sich wohl der Mühe lohnt. Es liegt in der Seele des Heilandes eine ganze Welt des Zartgefühls, und über diese so sanfte und notwendige Tugend möchten wir hier gern ein paar Worte sagen. Worin besteht sie, und welches sind ihre Triebfedern? Eine jede Tugend hat eine aktive und eine passive Seite; sie bringt sichtbare Handlungen hervor und wird selber wieder durch eine Triebkraft belebt, die uns nicht immer sichtbar ist. Unter diesem doppelten Gesichtspunkte wollen wir nun die Tugend des christlichen Zartgefühls betrachten.

So lieblich uns die Tugend des Zartgefühls erscheint, und so bereit wir sind, ihr Lobsprüche zu spenden: eben so schnell sind wir bereit, uns über den Mangel des Zartgefühls im Betragen unserer Mitmenschen zu ärgern. Ein Kind, welches sich gegen seine Eltern unzart benimmt; ein Freund, der seinen Freund beleidigt; ein Oberer, der seine übergeordnete Stellung gegen seine Untergebenen missbraucht: sie alle flößen uns unwillkürlich Widerwillen und Missfallen ein. Man möchte sie aus der menschlichen Gesellschaft ausschließen; und das ist auch sehr begreiflich, denn das Zartgefühl gibt dem Leben seinen Reiz. Ohne das Zartgefühl verliert die Freundschaft ihre Würze, und die Zuneigung verkehrt sich leicht in Abneigung, Härte, ja sogar in Grausamkeit.

Aber woran erkennt man denn das Zartgefühl? Die Antwort auf diese Frage liegt in der Geschichte unsers Textes. Ein Zartfühlender ist jederzeit bereit, freiwillig von dem abzusehen, was er von Rechtes wegen fordern oder behalten könnte. Er ist also das gerade Gegenteil von jenen rohen und unge-



stümen Charakteren, die man sehr oft sagen hört: Man ist mir das schuldig. Das gehört mir. Ich fordere nichts, als was mir zukommt. Es gibt Leute, die so streng auf ihr Recht halten, dass sie ihren Nächsten aller seiner Güter, selbst seiner Decke, berauben würden, und das einzig und allein, weil sie das bürgerliche Gesetzbuch für sich haben und nötigenfalls die Polizei zu Hilfe rufen könnten. Das sind gute Treiber, aber keine Christen. Der Heiland hätte auch sagen können: Ich zahle keinen Zinsgroschen; ich bin hier in meinem Eigentum. Die Welt gehört mir; welcher Unverschämte darf sich unterstehen, Geld von mir zu verlangen? Aber nein, er bezahlt, er bezahlt willig, wie wir sehen. Wenn es sich um einen Punkt der Lehre gehandelt hätte, so würde er sicherlich nicht nachgegeben haben, denn damit wäre die Wahrheit aufgeopfert worden; aber es handelte sich nur um persönliche Interessen, darum gibt er auf der Stelle nach. Ein zartfühlender Mensch hält nicht zu sehr auf seine Würde, sondern tritt gern zurück, lässt Andern den Vorrang und vergisst sein eigenes Interesse. Aber solche Menschen sind sehr selten. Es gibt Leute, und zwar in nicht geringer Anzahl, welche stundenlang Worte finden, um ihr Recht zu beweisen, und die ihrem Nächsten eher zehn Prozesse an den Hals hängen würden, als nur das Geringste von ihren Forderungen nachzulassen. Wenn Rücksichtslosigkeit und Mangel an Zartgefühl schon in weltlichen Beziehungen sehr unstatthaft sind: um wie viel mehr sind sie es denn in den Verbindungen, welche die Kinder Gottes unter sich haben. Und dennoch findet man sie nicht selten unter Christen. Zwei christliche Freunde, Glieder einer und derselben Kirche, Bekenner desselben Herrn, entzweien sich augenblicklich, sobald es sich darum handelt, den Zins zu zahlen. jeder will nehmen, keiner will geben; es gibt ein Christentum, das nicht so viel wert ist, wie ein Stater.

Ein zartfühlender Mensch lässt ferner seine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Jesus macht keine Bemerkung in Gegenwart der Steuereintnehmer; er wartet, bis er mit Petrus allein ist, um ihm die Bemerkungen zu machen, zu welchen ihn die Frage jener veranlasste. Das christliche Zartgefühl ist eine von den Tugenden, die sich nicht durch Worte, sondern durch Handeln offenbaren. Dasselbe ist zwar auch bei gewissen Sünden der Fall, z. B. beim Neid; aber hier handelt es sich um eine Tugend. Das Zartgefühl beobachtet Stillschweigen über die Ursache des Handelns. Es ist demnach das gerade Gegenteil von jenem anspruchsvollen Wesen und jener hochmütigen Demut, die es immer so einrichten, dass sie bemerkt werden müssen. Ein zartfühlender Mensch leidet lieber doppelt, als dass er es will erschei-

nen lassen, wie zartfühlend er sei. Das Zartgefühl will nicht gesehen werden, sondern will Andere glücklich machen. Es braucht oft so wenig, um Andern Gutes zu tun; es gibt so viele kleine Höflichkeiten, Artigkeiten, Zuvorkommenheiten, die so wohl tun, wie der Tau den Pflanzen, ohne dass sie nur das geringste Opfer von uns verlangen. Das Zartgefühl wartet nicht erst auf günstige Gelegenheiten, sondern es schafft dieselben, es geht ihnen entgegen, es ist erfinderisch und unerschöpflich. Je weniger es zu tun scheint, desto mehr tut es, aber im Verborgenen. Es vermeidet jene Art und Weise, wodurch Andere gleichsam gezwungen werden, ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. Gegenüber denjenigen, gegen die es handelt, stellt es sich so an, als ob es ganz natürlich sei, so zu handeln, und wie es nicht begriffe, dass man anders handeln könne. Es erspart denjenigen, welche nicht im Stande sind, ein Gleiches zu erwidern, jene Verlegenheit, dass sie diese Unmöglichkeit eingestehen müssten mit einem Wort, die Liebe ist uneigennützig.

Am schwierigsten ist es in jenen Fällen, zartfühlend zu sein, wo man jemanden ermahnen soll. Das Zartgefühl ist nicht Feigheit, aber auch nicht Gutmütigkeit. Es gibt Fälle, wo ein zartfühlender Mensch ein Recht aufopfert; aber wieder andere, wo, er Widerstand leistet. Nur das Zartgefühl kann ihn lehren, welches die am wenigsten verletzende Weise ist, das Recht gelten zu machen. Die Nachgiebigkeit ist sehr oft Falschheit. Einem Menschen, der sich uns gleich unterwirft, ist nicht zu trauen, ebenso wenig als einem solchen, welcher in schwierigen Lagen und wo er reden sollte - schweigt und Andere machen lässt. Man darf die Gelegenheiten nicht ausweichen, wo ein Irrtum zu rügen, ein Fehler zu bezeichnen, ein Gewissen zu warnen ist. Jenes Stillschweigen, welches bitter süß und Finsternis Licht sein lässt, ist Treulosigkeit. Das Wesen des Zartgefühls besteht darin, dass man sich immer in die Sage des Andern versetzt, den Schwachen nicht wie einen Starken und einen heftigen, leidenschaftlichen Charakter nicht wie ein ruhiges Temperament behandelt. Der Apostel Paulus konnte sich in die Lage Aller versetzen. Er wusste sich zu den Schwachen herunterzulassen, wie wenn er selbst ein Schwacher gewesen wäre, um sie zu gewinnen. Er wurde Allen Alles, um Etliche selig zu machen. Diese Beugsamkeit des Charakters ist eine Eigenschaft des Herzens und entspringt aus der herablassenden Liebe. Sie vereinigt Wahrheit mit Liebe, opfert aber weder die eine noch die andere auf. Darin ist uns Jesus das unvergleichliche Vorbild. Wie sanftmütig erinnert er den Pharisäer, der ihn zu Tische gebeten, und der jenes Weib, das sich zu den Füßen des Herrn warf, so unhöflich behandelt!

Er erzählt ihm einfach eine Geschichte, wie ein Herr zwei Schuldner hatte, von denen der eine fünfhundert Pfennige und der andere fünfzig schuldig war; wie sie nun beide nichts hatten zu bezahlen, schenkte er ihnen ihre Schuld. Nun macht der Heiland die Anwendung davon, indem er sie in die einfache Frage einschloss: Sage mir, welcher von den Zweien wird ihn am meisten lieben? Dann stellt er ihm das Weib vor, lässt ihn selber über sein Benehmen urteilen, und geht dann von der indirekten Ermahnung zum offenen Tadel über, der aber mit so viel Zartgefühl angebracht wird, dass sie wohlthuende, heilsame, glühende Kohlen werden.

Das ist die aktive Seite des Zartgefühls in ihrer dreifachen Gestalt. Wir wollen jetzt noch ihre innere Seite etwas ins Auge fassen, oder mit andern Worten, ihre verborgene Triebfeder.

Vor allen Dingen ist hier nicht von einer natürlichen Güte oder Gutmütigkeit, auch nicht von einer jener Eigenschaften die Rede, welche in der Welt so wohl gefallen, die aber keineswegs vom christlichen Geiste durchweht sind. Ein sanftmütiges Temperament, Dienstfertigkeit, Wohlwollen, Nachsicht, Alles das ist noch nicht die Tugend, von der wir reden.

Das christliche Zartgefühl hat zur Grundlage ein zartes Gewissen. Das ist der erste Punkt; und gerade dieser Punkt fehlt dem weltlich gesinnten Menschen. Derselbe ist bloß liebenswürdig, ohne dass er eigentlich weiß, warum; es ist aber sein Charakter. Wer christlich zartfühlend ist, der erkennt seine eigenen Schwächen; er wird daher immer zuerst auf sich selbst blicken, und sein eigenes Herz in Händen tragen. Er hat eine ausgebildete Gefälligkeit, aber es ist nicht die des natürlichen Menschen. Es ist jenes Alles durchdringende, zarte und sanfte Wesen, das der heilige Geist wirkt und das von einer treuen Seele sogleich erkannt wird; es sind jene Wächter, welche der Herr auf unsere Mauer gestellt hat, und welche Tag und Nacht nimmer schweigen. Diese Stimmen müssen gehört werden; es sind Steuereinnehmer, ähnlich jenen, welche zu Petro kamen: Gebet ihnen den Zinsgroschen, auf dass ihr sie nicht ärgert und ihr den heiligen Geist, diesen Geist der Wahrheit, nicht betrübet. Je zarter das Gewissen wird, desto sanfter wird das Herz, desto beugsamer der Charakter. Ein Mensch, der sich selbst kennt, kann am besten auf Andere wirken. Unsere Beziehungen zu Gott sind die Schule, in der wir das Zartgefühl lernen, für unsere Verbindungen mit den Menschen. Die geheime Triebkraft des Zartgefühls ist die Befolgung jenes Wortes Jesu: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen,

das tut ihr ihnen auch und zuerst. Der zartfühlende Christ schätzt seinen Nächsten nach seinem wahren Wert. Eine Seele, für die der Heiland gestorben ist, ist in seinen Augen groß und herrlich. Nichts ist geringer, als die eigene Größe, wenn der Geist Gottes uns dieselbe zeigt, und nichts erhabener, als der Wert des Nächsten, wenn der heilige Geist uns daran erinnert. Wer nur einigermaßen christliches Zartgefühl besitzt, der wird einsehen, wie unbillig, ungerecht und töricht es ist, zu verlangen, dass Andere sich nach uns richten und modeln, uns als Vorbild nehmen, dass sie das Joch tragen sollen, das wir ihnen auflegen möchten; dass sie denselben Geschmack, dieselben Neigungen, dieselben Wünsche, dieselben Gewohnheiten haben sollen, die wir haben; er wird einsehen, wie anmaßend und lieblos es ist, wenn wir an unserm Mitchristen nichts leiden, uns nicht nach seiner Individualität richten wollen. Sobald wir die Stellung einnehmen, die uns das Zartgefühl anweist und in die Gott uns fest, so tritt auch unser Nächster in seine Rechte ein; sobald wir erkennen, wie das zu bringende Opfer nicht bloß süß, sondern auch billig ist, so wird uns dasselbe nicht mehr schwer, und man wird alsdann das wohltuende Gefühl einer demütigen und herablassenden Berücksichtigung der Rechte und Wünsche unserer Brüder jenen bitteren Täuschungen der Selbstsucht, das erquickende Bewusstsein, nachgegeben zu haben den Triumphen des eigenen Willens, die Ansichten und Bemerkungen der Einfältigen den Räten der aufgeblasenen Weisheit unendlich weit vorziehen. Der Glücklichste und Zufriedenste ist unstreitig derjenige, der jederzeit gerne den letzten Platz einnimmt. Das Zartgefühl setzt Demut und Bescheidenheit voraus. Je bescheidener wir sind, desto größer ist unser Einfluss auf Andere. Diese Gesinnung wird noch durch ein anderes Gefühl unterstützt, das nicht weniger ein innerer Hebel des Zartgefühls ist. Mit dem gleichen Maße, mit dem wir messen, wird uns wieder gemessen werden. Die größte Qual, die eine erweckte Seele empfinden kann, ist das Gefühl, dass sich der Herr von ihr zurückgezogen hat. Dieser Gefahr sieht man sich aber aus, wenn man Andere nicht mit der gebührenden Schonung behandelt. Das innere Leben leidet darunter und fängt an zu kränkeln. Das Angesicht Gottes ist verhüllt, und das Gebet verliert seine Salbung und seine Kraft. Es geschieht also zu unserm eigenen Vorteil, wenn wir schonend gegen Andere sind. Der Verlust, den wir unserm Nächsten verursachen, wird für uns selbst zu einem doppelten. Denn was ist es für ein Leben ohne den Herrn, ohne Frieden, gleichsam verbannt von seinem Angesichte? Ist das ein Gewinn, ein Vorteil, wenn man dafür die Lebensquelle und Lebenskraft einbüßt?

Die christlichen Tugenden nähren und unterhalten sich selbst, aber wenn sie einmal im Abnehmen begriffen sind, so bekommt das innere Leben die Schwindsucht. Eine einzige Untreue hat oft unberechenbare Folgen. Es gibt eine Menge von Dingen, welche die Welt und die „Bildung“ uns erlauben, oder uns davon lossprechen, welche aber der Geist Gottes uns nicht erlaubt und von denen er uns nicht losspricht. Die Welt ist weitherzig, das Schwert des Geistes aber durchdringt die innersten Gedanken und Absichten des Herzens. Danken wir Gott, dass es so ist, damit unsere Gerechtigkeit vor-  
trefflicher werde, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Wenn die Arbeit des Geistes Gottes nicht in die Tiefe wirken kann, so gewinnt sie auch nichts an Ausdehnung. Das wird jede Seele, die in seiner Schule steht, aus Erfahrung wissen. Die Erziehung des heiligen Geistes ist das Allerzarteste, was man sich denken kann, eine unschätzbare Gabe Gottes, zu der jeder aufrichtige Christ Sorge tragen wird. Er wird sich befleißigen, im Lichte zu wandeln, seine Lampe brennend zu erhalten und mit Öl zu versorgen; sein Friede, sein inneres Wachstum und sein eigener Vorteil gebieten es ihm, und die Erinnerungen des heiligen Geistes sind die Triebkraft seiner Treue.

Alle diese einzelnen Lebensbächlein vereinigen sich zuletzt zu einem Strom, gleich jenem, der vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht. Das Zartgefühl ist die Treue in den Einzelheiten und die Einzelheiten machen das gesamte Leben aus. Zartgefühl ist nicht Ängstlichkeit, sondern das tiefe Gefühl von dem, was wir Gott und dem Nächsten schuldig sind. Wo dieses Gefühl überwiegt, da ist Freiheit, Entwicklung, Glückseligkeit. Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen, was er hat. Wir sehen also, was wir gewinnen oder verlieren. Wir haben gesehen, wodurch das Zartgefühl unterhalten wird, und wie man es verlieren kann. Diese jüdischen Steuereinnehmer, welche den Zinsgroschen einfordern, sind auch die Steuereinnehmer Gottes. Er hat uns mit Leuten umgeben, welche Forderungen an uns stellen, die immer wieder kommen und an unsern Türen und Herzen anklopfen. Man wäre im Recht, manche dieser Forderer zurückzuweisen; aber geben wir ihnen, damit wir sie nicht ärgern. Lasst uns um des Herrn willen geben und er gibt uns den Zinsgroschen tausendfältig zurück. Petrus geht ans Meer und findet im ersten Fisch den Stater, den er nicht hat. Gehen wir zu Jesu, befolgen wir seinen Willen, und wir werden erfahren, dass er die Macht hat, uns aus seiner Gnadenfülle reichlich zu geben, auf dass wir immer haben, was uns nötig ist, und dass wir fruchtbar sein können in guten Werken.



## X. Wem lebst du?

Römer 14, 7. 8.

**“Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“**

Die Briefe des Apostels Paulus haben gewöhnlich zwei Teile: der erste enthält die Darstellung der christlichen Lehre, der zweite aber Ermahnungen. Der Apostel legt immer zuerst den Grund des Glaubens, und dann erst zeigt er, welche Wirkungen dieser Glaube für das Leben habe. Das Leben muss einen Grund, eine Unterlage haben, die von Gott kommt, denn in uns selbst ist sie nicht vorhanden. Das Gleichgewicht der Seele ruht im Glauben, in dieser gewissen Zuversicht des, dass man hofft und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht. Eine auf dem Grunde des Glaubens ruhende Seele besitzt eine Kraft, durch die sie tätig ist; diese Kraft ist der Antrieb zu guten Werken. Man lese die acht ersten Kapitel des Briefes an die Römer, und höre von Paulus, welches unsere einzige Hoffnung sei im Leben und im Tode: Ich bin gerecht worden durch den Glauben und habe Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Sobald dieses Werk der Gnade in einer Seele geschehen ist, so treten seine Wirkungen sogleich in das Leben über. Der Sauerteig des Glaubens wird zum Sauerteig der Heiligung. Wenn wir das zwölfte Kapitel des Briefes an die Römer und die folgenden bis zum Schlusse des Briefes lesen, so werden wir sehen, welche Erneuerung des Lebens jenes Werk der Gnade zur Folge hat. Das weltliche Leben und das eigene Leben haben einem Leben der Selbstverleugnung Platz gemacht. Man gehört nicht mehr sich selber an, denn man ist erkaufte um hohen Preis. Alle diejenigen, welche den unschätzbaren Wert des Lösegeldes erkannt haben, tragen die Inschrift: Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Leben und Sterben sind die zwei Faktoren unsers Bestehens. Um recht zu sterben, muss man recht leben; man muss wissen, für wen man lebt und für wen man stirbt. Alle Briefe des Apostels Paulus lassen sich in zwei Fragen zusammenfassen: Was glaubst du? und für wen lebst du? Die erste bestimmt die zweite. Die Überzeugungen sind die Wurzeln des Baumes; aber an den Früchten erkennt man, ob die Wurzel gut ist. Das Leben ist in gewisser Beziehung ein vielfach zusammengesetztes Ding; aber es wird ganz einfach,

sobald man die verschiedenen Faktoren, aus denen es zusammengesetzt ist, auf der Seite lässt und sich die Frage vorlegt: Für wen lebe ich und für wen sterbe ich?

Die Menschheit gleicht einem großen Ameisenhaufen. Die Menschen kommen und gehen, sie arbeiten, sie reisen, sie wandern hin und her, sind tätig; aber kaum haben sie sich gezeigt und in Bewegung gesetzt, verschwinden sie wieder, einer nach dem andern. Derselbe Abgrund verschlingt Familien, Nationen, Jahrhunderte. Der Glockenschlag, der die Tagesstunden anzeigt, verkündigt mit derselben Gleichgültigkeit die letzte Stunde eines Menschenlebens. Diese vorübereilende Bewegung, welche wir Leben nennen, ist jedoch keine bloß eitle Erscheinung, sondern sie hat ein Ziel, eine Bestimmung, eine Verantwortlichkeit. Fassen wir dies aber auch immer recht ins Auge? Wenn wir uns des Morgens erheben, fragen wir uns alle Mal: Für wen lebe ich? und wenn wir uns des Abends zur Ruhe begeben, legen wir uns da stets die Frage vor: Wenn ich diese Nacht sterben sollte, wem würde ich sterben? Sind wir darüber im Klaren? Können wir darauf eine bestimmte Antwort geben? Haben wir Gewissheit über diesen Punkt? Wichtige und notwendige Fragen, wovon das ganze Leben abhängt, und wenn schon die Ungewissheit etwas Schlimmes ist, wie viel mehr denn die Täuschung? Die Gewissheit liegt aber nur in der Wahrheit. Suchen wir daher zur Gewissheit zu gelangen, ob wir die Wahrheit besitzen. Wenn du dein Leben im Ganzen überschaut, kannst du wirklich sagen, dass du ein Ziel hast, einen Mittelpunkt, ein Interesse, um das sich dein ganzes Leben bewegt? Zerstückle deine Jahre nicht, sie sind ohne dies schon zerteilt genug! Fasse sie vielmehr zusammen und siehe nach, ob sie von einem Bande zusammengehalten werden, ob sie nur Eine, von deinem Herzen bestimmte und dasselbe bestimmende Richtung innehalten, ob dein Leben sich nach einem Punkte richtet, so wie der Kompass nach dem Pole. Alle Werke Gottes tragen den Charakter der Einheit: sie sind nach ewig gleichmäßigen Gesetzen geordnet, und dennoch ist eine unendliche Mannigfaltigkeit unter ihnen. Die Tage und Jahreszeiten folgen sich regelmäßig; die Pflanzen und Tiere teilen sich in Klassen; die Schöpfung Gottes ist ein Ganzes: so soll auch das menschliche Leben ein Ganzes sein, gut geordnet und wohl angewendet.

In dem unendlichen Wirrwarr, der uns umgibt, muss unser Herz nur unter einem Einflusse stehen, nur nach einer Richtung sich bewegen, muss unsere Tätigkeit nur einen Kreislauf haben, gleich dem Lauf der Planeten um ihre



Sonnen. Unter den tausend und tausend Dingen, die uns umgeben, ist nur eines notwendig.

Um zu wissen, auf welche Weise unser Leben zu einer Einheit gelangt, brauchen wir nur darauf zu sehen, welcher Neigung wir gewöhnlich folgen. Wir haben ein Herz und eine Anzahl Jahre. Wem gehören sie? Wem geben wir das Herz und für wen verbringen wir die Jahre? Eine Menge von Leuten wäre in nicht geringer Verlegenheit, wenn sie diese Frage beantworten sollte, denn das Leben der Meisten ist ein Leben der Unordnung, eine Verschwendung der Lebenskräfte, eine Reihe von leeren Dingen, deren Gesamtsumme eine Null ist. O, was für ein trauriges Dasein ist das Dasein so vieler Menschen, welche nie über ihr Lebensziel nachdenken, ein Dasein, das sich in völlig wert- und gehaltlose Bestandteile auflöst, das in der Leere herumschwimmt, wie jene Dünste in der Luft, die sich zerstreuen, ohne Regen oder Tau erzeugt zu haben. Ein armes Leben, ohne Inhalt, ohne Zusammenhang, ohne Ziel und Zweck, ohne Nachdenken, zusammengesetzt aus einer Menge von Dingen und Ereignissen, die sich an einander reiben, einander weiter drängen, gleich der Woge, die ein ödes Ufer bespült, ohne dasselbe fruchtbar zu machen! Es gibt jedoch auch Menschen, die da wissen, warum und für was sie leben. Die Eitelkeit hat für sie einen Namen, einen Körper, eine besondere Form; es ist der weltliche Sinn. Für den Einen ist der Lebenszweck das Geld, und das, was man mit Geld erreichen kann; ob Bankier oder Bettler, einerlei, sein Gott ist das Geld. Für einen Andern liegt der Zweck seines Daseins in seinen Ideen, seinen Plänen, seinen Hoffnungen, seinen Gewohnheiten. In diesem Kreise bewegt er sich, tritt nie aus demselben heraus, und Alles, was um ihn vorgeht, bekümmert ihn nicht. Noch Andere finden ihren Lebenszweck in ihrer Familie. Ein ruhiges, vergnügtes Leben am friedlichen Herde und im Schoße einer Familie wird sehr oft als das glücklichste, als ein Ideal dargestellt. Alles geht seinen schönen, geordneten Gang; Alles ist Anstand. Da ist keine Rede von Bällen, noch von unnützen Ausgaben; Arbeit und Ruhe lösen sich ab. Es ist wir lassen es gelten ein Muster, aber kein evangelisches Muster. Für einen Vierten hat das Leben wieder eine andere Gestalt und Bedeutung. Er spielt die Rolle eines Philosophen. Ohne Verwandte, ohne Familie, ohne Freunde ist er endlich dahin gekommen, sich selbst zu genügen und mit sich selbst zufrieden zu sein. Eine größere Gesellschaft als die seiner eigenen Person wünscht er nicht. Unverehelicht, bewohnt er für sich allein ein ganzes Haus, in welchem sonst zwanzig Personen hinreichenden Raum fänden. In solchen Häu-

sern weiß und glaubt man nicht, dass unser keiner sich selber lebt, dass unser keiner sich selber stirbt. Da lebt man für sich, und wird alt für sich. Die Philosophie ist nur ein Vorwand; man betet das Ich an. Manche Menschen endlich suchen den Zweck ihres Lebens in Andachtsübungen, von denen man nie eine Wirkung in ihrem Leben wahrnimmt, und wobei ihr Gewissen immer dasselbe bleibt. Sie bekennen sich zur rechtgläubigen Lehre; aber diese Rechtgläubigkeit verhilft ihnen nie zum Glauben. Die Religion wird ausgeübt, ohne dass man je ein Bedürfnis danach hat, ohne dass die Seele je nach Leben schreit, ohne dass das Herz die Wahrheit ergreift. Es sind Pflanzen, aber nicht solche, die der himmlische Vater gepflanzt hat; sie werden daher auch ausgerottet werden an jenem großen Tage.

Es gibt jedoch, Gott sei Dank! auch sehr viele liebenswürdige Herzen, aufopfernde Seelen, die aber, trotz ihrer schönen und liebenswürdigen Eigenschaften der Frage nicht ausweichen können: Wem lebst du, und für wen willst du sterben? Es gibt eine natürliche Gutmütigkeit, die wirklich Großes ausrichtet, bei welcher aber die Täuschungen nichts Seltenes sind. Eine Mutter gibt sich ihren Kindern hin; ein Gatte bemüht sich, das Glück des Hauses zu gründen; ein Lehrer widmet sein Leben der Errichtung von Musterschulen; ein Philanthrop will das Elend mildern: Alle arbeiten mit aufrichtiger Ergebenheit und löblichem Eifer und - Keinem gelingt's. Die Kraft ist ihnen auf halbem Wege ausgegangen, und sie sind nie ans Ziel gekommen. Aber ihr armen Opfer eurer Tugenden, wann werdet ihr einmal eure Blicke etwas höher richten, euch auf einen andern Standpunkt stellen, einen andern Ausgangspunkt nehmen für eure Unternehmungen? Euere Gutmütigkeit, euere Aufopferung werden euch nie ans Ziel bringen. Euere Tugenden gleichen jenen Dünsten, welche sich über die Erde lagern und aus derselben den Pesthauch einsaugen.

Wir haben von gutmütigen Herzen gesprochen; sollten wir nicht auch ein Wort sagen von den Genies, von Menschen, die mit großen Talenten ausgestattet sind? Es hat edle Männer gegeben, die ihr ganzes Leben einer Idee, der Entdeckung eines Systems oder der Ausführung desselben aufgeopfert haben. Den Lebensgehalt, welchen Andere in der Tugend suchen, suchen diese in der Wissenschaft und im Denken. Haben sie ihr Ziel erreicht? Haben sie das Leben gefunden? Gesetzt auch, sie haben's dahin gebracht, einen Platz im Pantheon zu erlangen, ihren Namen in einem Heldengesang verherrlicht, oder auf dem Fußgestell einer Marmorsäule eingehauen zu

hinterlassen: haben sie wirklich gelebt, gelebt für den, der allein Leben geben kann? Nur die letzte Stunde gibt den Maßstab für das Leben. Die Erde bleibt Erde: das Genie ist kein Feuer, das vom Himmel fällt und das Opfer verzehrt. Endlich ist noch eine Klasse von Menschen zu erwähnen, deren innere Verfassung so zu sagen die Mitte hält zwischen dem natürlichen Zustande und dem Zustande einer Seele, die im Suchen begriffen ist. Wenn die Gnade ihre Arbeit im Herzen beginnt, so fühlt dasselbe, dass es ein Opfer bringen soll, und dieses Opfer ist das Herz selbst. Eine innere Stimme lässt sich hören: Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Aber vor diesem Opfer schreckt man zurück. Man fühlt wohl, wie diesem Opfer auch die Aufopferung des Lebens folgen muss; wie man dadurch, dass man dem Herrn sein Herz gibt, auch die Verpflichtung zur Selbstverleugnung übernimmt. Und man denkt ganz richtig; denn unser Text sagt: Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber. Und wenn man auf der einen Seite geneigt ist, zu gehorchen, so ist man auf der andern Seite geneigt, zu widerstehen. Man will und will nicht; man tut einen Schritt vorwärts und einen zurück; man entscheidet sich und man zögert. Denn das natürliche Herz ist ein Abgrund voll Widersprüche, und wenn es geteilt ist, so ist es am unbeständigsten in allen seinen Wegen. Ihr unbeständigen Seelen, ihr unentschiedenen Herzen, ihr seid zu beklagen. Alle euere Kämpfe kommen von euern halben Entschlüssen. Ihr wollt weder Gott noch die Welt ganz besitzen, und die Folge davon ist, dass beide euch verschmähen. So hat es Jesus nicht gemacht, indem er euere Seele geliebt hat. Er hat sich entschlossen und hat den Kelch des Todes für euch geleert. Er hat sich für euch in den Kampf geworfen und nicht geruht, bis er für euch gesiegt hatte. Macht es so für ihn! O! glückliche Seele! die sich ihrem Heiland hingegen. Versucht nur das Band, welches euch an die Erde bindet, zu zerreißen, und ihr werdet wahrhaft frei werden.

Vielleicht werdet ihr fragen, was denn jene, die nicht mehr sich selber leben, eigentlich gewonnen hätten?

Vor allen Dingen haben sie das gewonnen, dass sie aus der Unruhe herausgekommen sind, in der ihr euch noch befindet. Sie sind nicht mehr wie die Meereswogen, die der Wind hin- und herwirft. Wer sich Jesu hingegen und sich durch ihn regieren lässt, der ist dadurch der Mühe enthoben, sich selbst zu regieren, der Gefahr entrissen, in die man sich begibt, wenn man der eigenen Kraft vertraut; er ist der Sorgen ledig, welche durch jene Verantwortlichkeit erzeugt wird. Sie haben nun einen Führer, einen treuen

Freund. Der Fürst des Lebens, der König des Friedens ist an ihrer Seite; er leitet sie auf sichern Wegen, und ihre Kraft wird sie nicht verlassen. Die schwersten Prüfungen des Lebens werden ihnen zu grünen Weiden und zu lebendigen Wassern. Alles gehört ihnen, denn sie gehören Christo. Ihr Schatz ist geborgen, denn er liegt in der Hand dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Das Glück ihres Herzens und der Besitz dieses Schatzes machen sie zufrieden mit jeder Lage, in der sie sich befinden; sie haben gelernt, in der Armut und im Überfluss vergnügt zu sein. In allen Stürmen des Lebens ist ihre Seele ruhig, sie vermögen Alles durch den, der sie mächtig macht, Christus.

Das ist die eigentliche und wahre Selbstständigkeit. So lange man noch an sein eigenes Ich gebunden ist, und wäre es auch nur vermittelt eines Hörleins, so ist man unsicher und in der Abhängigkeit. Man ist nicht frei, bis man Christo angehört. Die Gemeinschaft mit dem Herrn befreit unsere Seele von allen andern Banden. Das Geheimnis unserer Befreiung von der Sünde ist auch das Geheimnis unserer Freiheit. Wir leben in Ketten, wenn wir für uns selber leben; wir regieren mit dem Herrn, wenn wir uns durch ihn regieren lassen. Der Wille ist dann keine Widerstandskraft mehr und die Unterwerfung wird uns nicht mehr sauer. Wenn wir Christi Leben teilen, so triumphieren wir auch mit ihm. Alles erscheint uns in einem andern Lichte; die Schöpfung wird schöner, die Beziehungen zu den Menschen werden anders, und Verlust wird zu Gewinn. Unsere Gemeinschaft mit dem Herrn wird immer inniger und sie findet Ihresgleichen nicht auf Erden. Wer eins ist mit dem Herrn, ist ein Geist mit ihm geworden und seine Individualität erhält in ihm erst ihren wahren Charakter. Ein Knecht des Herrn ist der freiste und selbstständigste Mensch. Wenn Jesus uns durchdringt, so durchdringt uns die Freiheit, denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

In diesem Geiste der Freiheit liegt uns die Welt zu Füßen, und die Seele ist auch in dem rechten Elemente, um zu beten. So lange die Seele gebunden ist, ist auch das Gebet gebunden; nur ein Befreiter des Herrn kann im rechten Geiste beten. Warum sind so viele Gebete mit Traurigkeit und Zweifeln begleitet? Weil man noch sich selbst angehört. Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer es verliert um Christi willen, der wird es finden. Es ist Christus, der in uns lebt, und nicht wir selbst; also kann man auch nur beten, wenn man in Christo ist. Er allein gibt die Versicherung von der Erhörung, aber nur für die, die ihm angehören. Wer den Herrn hat, der

hat alles Andere; alle Schätze Gottes stehen ihm zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke offen; aber er darf nicht mehr zwei Herren dienen. Wir wissen, sagt Johannes, dass er uns erhört und uns die Bitte gibt, die wir von ihm gebeten haben. Wer die Wahrheit erfahren hat, glaubt an die Wahrheit. Unser Gebet wird uns lehren, was beten heißt, wenn wir in Christo leben.

Eine Seele, die dem Herrn angehört, besitzt allein das Geheimnis der Kraft, der Sünde zu widerstehen. Was war es, das den Apostel Paulus zu einem Überwinder, ja zu mehr noch machte? Es war seine Gemeinschaft mit Christo. Ziehe an den Herrn Jesum Christum, und was dir unmöglich ist, wird dir möglich werden. Vertiefe dich in den Gedanken, dass du nicht dir selbst angehörst, dass du erkauft bist mit einem teuren Lösegeld; und derjenige, der dich erkauft hat, wird dich auch streiten lehren. Die Seele, in der Jesus wohnt, ist stark in der Schwachheit, reich in der Armut, hat Überfluss mitten im Hunger. In den Wohnungen der Gerechten offenbart der Herr seine Wunder. Im glühenden Feuerofen, in welchen die drei mutigen Zeugen des lebendigen Gottes geworfen wurden, erblickt man einen Vierten, der die Feuerflammen abwehrt, und bei Daniel einen solchen, der den Rachen der Löwen zuhält. Wer dem Herrn angehört, dem gehört der Sieg, denn seine Sache ist Gottes Sache.

Wenn wir von der Frage ausgegangen sind: Wem lebst du? so ist es deswegen geschehen, weil alle andern Fragen in diese eine sich auflösen. Diese Frage umfasst dein Glück oder dein Unglück, deine Freiheit oder deine Knechtschaft, den Himmel oder die Hölle. Kennst du deinen wahren Meister, und wenn du ihn kennst, bist du in seinen Dienst getreten? Wenn du darüber ins Klare kommen willst, so untersuche die Richtung, die dein Leben eingeschlagen, untersuche deine Gewohnheiten, deine Kämpfe, deine einsamen Stunden. Ziehe dieses Alles ans Licht hervor, und die Wahrheit wird reden. Dein Leben entflieht, und dein letzter Tag rückt heran. Wenn du deine vergangenen Tage verloren hast, verliere doch wenigstens diejenigen nicht, die dir noch bleiben, und vor allen Dingen verliere nicht die Ewigkeit! Was dir not tut, was du brauchst, ist etwas Wesentliches, etwas Göttliches. Jage nicht aufs Neue nach Dunst und Schatten. Jesus wartet auf dich, er liebt dich, das hat er bewiesen am Kreuze. Gib ihm den Rest deines Lebens und du wirst wieder jung werden, wie ein Adler. Unerschöpfliche Schätze werden dir in den Schoß fallen, wenn du alles Andere fahren lässt. Deine müde Seele findet keine Labung hienieden, denn die Eitelkeit

macht dich nur kränker, und die Eigenliebe nur unglücklicher. Jesus allein hat, was dir fehlt, und er will dir's mit vollen Händen geben. Sei barmherzig gegen dich selber, und der Aufgang aus der Höhe wird dich besuchen. Was du dran gegeben hast, ist in gar keinem Vergleich mit dem, was dir Jesus gibt und was dir nie mehr entrissen werden kann; denn er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.

## XI Das Dunkle

I. Kor. 13, 12.

**“Wir sehen jetzt in einem Spiegel, in einem dunklen Wort.“**

Aus dem bewunderungswürdigen, vor uns liegenden Kapitel, in welchem Paulus die Liebe darstellt, wählen wir für heute nur diese wenigen Worte. Warum verlässt Paulus gegen das Ende des Kapitels seinen Gegenstand und spricht auf einmal von der Unvollkommenheit unserer Erkenntnis? Wir müssen dabei nur nicht vergessen, dass er an die Korinther schrieb, an jene Gemeinde, die in der Erkenntnis so weit vorgerückt war. Er musste sie daran erinnern, dass das Wissen, das Erkennen aufbläst und nur die Liebe bessert und erbaut. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, ist sein Ziel; denn sie ist das Leben Gottes. Das Weissagen, die Sprachen und alle jene geistlichen Gaben haben nur einen bedingten, relativen Wert, und sollen nur dazu dienen, die Liebe zu unterhalten. Die Liebe ist das Besitzen Gottes; daher wird auch einst das Stückwerk aufhören, sobald wir Gott ganz besitzen werden. Gott wird unsere Seligkeit ausmachen und nicht das, was uns zu ihm hinführt. Die Liebe hat ein Leben für sich, besteht für sich selbst und durch sich selbst. Jede andere Eigenschaft ist nur vorübergehend; die Liebe ist daher, streng genommen, auch keine Eigenschaft, sondern ein Wesen. Warum sollten wir stolz sein auf unser Wissen und Erkennen, wenn wir täglich sehen, wie mangelhaft und unvollkommen es ist? Unser Verstand und unser Geist sind durch die Sünde getrübt, darum sehen wir nur unvollkommen. Die Wahrheiten Gottes gelangen nicht unmittelbar zu uns, sondern mittelbar. Sie brechen sich, während sie durch unser Herz und unsern Geist hindurchdringen, gleich wie Lichtstrahlen. Unser Erkennen ist nur ein Helldunkel, eine Mischung von Wahrheit und Irrtum. Wer sich seines Wissens rühmt, beweist dadurch, wie wenig er noch weiß.

Die Worte des Apostels lehren uns, dass es also für die Seele, hinsichtlich ihrer Erkenntnis der himmlischen Dinge, einen ungewissen Zustand gibt, wo sie nur halb sieht, wie in einem dunklen, getrühten Spiegel, und wir wissen ja, wie das Ungewisse, Unbestimmte, Unklare und Halbe manchmal in einen quälenden Zustand versehen kann. Das Ungewisse ist das Entferntsein vom Wahren, so wie das Schöne dessen Bild ist. Wenn wir im Ungewissen sind, so fühlen wir in unserer Seele ein namenloses Unbehagen. Man sucht etwas und kann es nicht finden; man will in die Natur einer Sa-

che eindringen und wird beständig gehindert und aufgehalten durch Zweifel oder durch Dunkelheiten. Solch' ein Zustand ist peinlich und demütigend; denn die Unklarheit hat ihren Grund sehr oft in uns selber, und liegt nicht in den Dingen, die wir zu erforschen suchen. Es gibt Leute, denen es mit dem Suchen nie recht ernst ist und die sich doch immer beklagen, dass sie nichts finden; Andere wollen im Unklaren bleiben, weil es in gewissem Sinne ihr Vorteil ist; denn sie fühlen wohl, dass sie aus einem Zustande, den sie lieb gewonnen haben, heraus müssten, sobald die Wahrheit ihre Kraft zeigen würde; dass sie dann einen falschen Gott verlassen müssten, den sie gern behalten möchten. Die Unklarheit kann sich daher auf mancherlei Weise äußern. Wir wollen hier vier verschiedene Gestalten angeben, in denen sie auftritt, und deren Wirkung ebenfalls verschieden ist.

Es gibt eine Unklarheit, die bloß Unbehaglichkeit ist, eine andere, die zur Gefahr wird, eine dritte, welche zur Tätigkeit antreibt, und endlich eine vierte, die eine Gnade und ein Segen Gottes ist. Die Ungewissheit, welche weiter nichts ist, als ein unbehagliches Gefühl, besteht darin, dass man sich von seinen Gedanken und Ideen keine klare Rechenschaft geben kann. Man fühlt etwas und weiß nicht recht was. Die Wahrheit verschwimmt vor unsern Augen, wie in einem Chaos; man kann sich nicht herausfinden. Der Gedanke, der nach dem Lichte ringt, tappt im Dunkeln umher, und jede Klarheit, die in der Ferne aufleuchtet, verschwindet eben so schnell wieder. Oft glaubt man, gefunden zu haben, was man sucht, und wenn man's beim Lichte besteht, so hat man wieder etwas Ungewisses. Die Wahrheit, die man ergriffen zu haben glaubt, entweicht wieder. Ein solcher Zustand kann sehr quälend werden. So wie das Gewissen seine Augenblicke hat, wo es gefoltert wird, so hat auch der Gedanke manchmal solche Augenblicke; und die Pein, welche die Unklarheit verursacht, ist gar nicht immer die bloße Folge einer unbefriedigten Neugierde. Das Gefühl ist mit den Gedanken näher verwandt, als man insgemein glaubt. Wenn man eine Wahrheit sucht, so geschieht es immer, weil man diese Wahrheit in einem gewissen Sinne liebt, und wenn unser Verstand in seinem Suchen nicht zum Ziele gelangt, sondern im Dunkeln bleibt, so empfindet auch das Herz etwas Unbehagliches, wodurch die Pein noch vergrößert wird. Es ist dies eine Demütigung, besonders für einen ernsten Menschen, beständig etwas zu suchen, ohne es zu finden. Es gibt in dem Bereiche des Denkens Gegenstände vom höchsten Interesse, so dass man sich ganz unwillkürlich von ihnen angezogen fühlt. Welche Entmutigung nun, wenn man dann die Unfähigkeit fühlt, jene



Wahrheiten zu ergreifen; wenn man nur um sie herumtappt, ohne in sie eindringen zu können; wenn man sehen muss, wie sie wieder vor uns verschwinden und wie der Gedanke unterwegs stehen bleibt.

Zu einer andern Zeit und bei Gegenständen anderer Natur ist's uns vielleicht besser geglückt; aber die früheren Erfolge trösten uns nicht über das gegenwärtige Fehlschlagen; denn der geistige Mensch lebt selten von dem, was er hat, sondern fast immer von dem, was er noch nicht hat, aber zu haben wünscht. Dasselbe ist der Fall mit dem geistlichen Wissen. Das, was man schon erworben hat, vermehrt den Wunsch, noch mehr zu wissen und zu erwerben; aber je mehr man wissen will, desto ungewisser wird das Wissen; man kommt ins Unklare und vom Unklaren ins Peinigende. Was man vorher wusste, kommt einem nunmehr höchst ärmlich vor im Vergleich mit dem unermesslichen Gebiete, das sich unsern verworrenen Blicken auftut, und in das wir gern eindringen möchten. Der Geist will seiner Natur gemäß vorwärtsschreiten; aber je weiter er kommt, desto mehr wird er durch die Langsamkeit und Mangelhaftigkeit seiner Fortschritte gedemütigt. Anstatt zum Licht hindurchdringen zu können, muss er sich im Weitergehen mehr und mehr davon überzeugen, dass wir hienieden wirklich nur durch einen dunklen Spiegel sehen.

Solche Unklarheit wird zur Unbehaglichkeit, ja sogar zur Pein. Es gibt aber eine andere Ungewissheit und Unbestimmtheit, die sehr gefährlich ist; nämlich der unklare Zustand im Gewissen. Der Zustand eines Menschen, der noch in völliger Sicherheit und Unwissenheit dahingeht, ist nicht so unglücklich, wie derjenige eines andern, welcher im Ungewissen und Unklaren ist. Das sittliche Gebiet ist ernster, als das Gebiet des Denkens und Wissens, und die Elemente unsers Glückes oder Unglückes liegen im Gewissen. Die Unklarheit im Gewissen rührt von der Unklarheit über sich selbst her. Es ist gleichsam ein Nebel über der Seele gelagert, so dass diese sich selbst und Gott nicht zu erkennen vermag, oder sie hat einen falschen Frieden. Dass ein solcher Seelenzustand gefährlich ist, ist klar; denn was ist nötiger, als dass man mit Gott und der Ewigkeit im Reinen sei. Der Tod kann unvermuthet an unsere Türe klopfen, und die Ungewissheit in der allerwichtigsten Lebensangelegenheit gibt wahrlich der Hoffnung für unser Glück keinen sichern Grund. Wenn wir in gewissen Angelegenheiten in unsern Beziehungen zu den Mitmenschen im Unklaren bleiben, so hat das am Ende keine so gar wichtigen Folgen; aber gegenüber dem Herrn ist das etwas Anderes.

Man weiß, dass er unser Richter ist, und wie er von uns verlangt, dass wir ihn kennen. Der Fehler liegt immer auf unserer Seite, wenn unsere Beziehungen zu ihm nicht klar und bestimmt sind. Es ist ein Zeichen, dass wir Furcht haben, in seine Nähe zu kommen, oder mit andern Worten, dass wir die Finsternis mehr lieben als das Licht. Die Unklarheit im Gewissen kommt daher, dass wir uns weigern, eine gründliche Prüfung über uns selbst anzustellen, oder auch von einer Versöhnung mit Gott, die aber nicht mit dem heiligen Geist besiegelt worden ist, oder endlich von der Liebe und Zuneigung, die wir noch zu unsern falschen Stützen haben. Der Grund unseres Herzens ist ein finsterner Schlund, und man fürchtet sich mit Recht, sich selbst da hinein zu begeben; aber was gewinnt man damit, wenn man in der Unklarheit und in der Betäubung lebt? Die Wahrheit muss doch einmal heraus und zu ihrem Recht gelangen; wäre es daher nicht viel besser, sie anzuhören, so lange sie noch als Freundin zu uns spricht, anstatt zu warten, bis sie einst vor Gottes Richterstuhl unsere Anklägerin sein wird? Was die Unklarheit in unserm Gewissen unterhält, ist nichts Anderes, als der Geist der Falschheit, und der Widerwille, den man hat, sich selbst zu richten. Man geht um die Wahrheit herum, aber man erlaubt ihr nicht, dass sie ihre Pfeile in unser Herz drücke, noch dass sie das aufdecke, was wir geheim halten wollen. O, entsaget diesem Zustand, kommt hervor an das Licht, dann werdet ihr bald im Klaren sein über euch selbst und über euere Zukunft! So lange ihr euch weigert, die Sünde Sünde zu nennen, wird es nie Licht in euch werden, und euere Unklarheit wird euch in die Verdammnis stürzen. Ihr könntet die Wahrheit ergreifen, aber ihr wollt nicht; euer Misstrauen und euere Falschheit halten euch entfernt von Gott.! ihr wisst das Alles wohl, es ist nicht Mangel an Einsicht, ihr seid nur zu gut unterrichtet; aber leider in einer unglücklichen Kunst, in der Kunst, euch selbst zu betrügen und euern Zustand zu verdecken. Ihr seid nur zu sehr im Klaren über die Mittel, die ihr ergreifen müsst, um das Licht und die Klarheit von euch abzuhalten. Ist das nicht eine wahre Narrheit? was findet ihr denn für Glückseligkeit in einem solchen Leben ohne Gott, ohne seinen Frieden? Euere Leben ist ein Leben ohne Freude; euer Gewissen hat keine Macht über euch; die Gerichte des Allmächtigen drohen euch, bis sie einst an dem großen Tage über euch hereinbrechen werden. Das ist der Gewinn euere Lebens.

Es gibt eine dritte Art Unklarheit, die ein Antrieb zum Forschen und Handeln werden kann. Man ist in eine neue Lage versetzt worden, die man noch

nicht klar durchschaut, deren Bedürfnisse und Verpflichtungen man noch nicht kennt; die Ungewissheit wird alsdann zu einem heilsamen Stachel, der zur Tätigkeit und zur Treue anspornt, und eines solchen Antriebes hat man im Leben sehr oft nötig. Nichts schläfert die Geistes- und Seelenkräfte mehr ein, als die Einförmigkeit und Eintönigkeit. Es ist daher eine wahre Wohltat Gottes, wenn wir aus unserer Lage heraus in eine andere versetzt werden. Wenn man immer mit den gleichen Personen zusammen lebt, so wird man sehr leicht einseitig; und dieselben Gedanken drängen sich immer in demselben Kreise herum. Man lebt immer in derselben Beschäftigung, man wird eine Maschine, und das Leben verliert seinen Reiz und seine Frische. Nur in der Mannigfaltigkeit liegt Lebendigkeit. Wir müssen in neue Ideen und Beschäftigungskreise, in Lagen versetzt werden, die uns zur Tätigkeit nötigen und uns veranlassen, immer auf neue Mittel zu denken, mit einem Wort, man muss ein wenig in der Welt herumgeworfen werden, damit man nicht einschläft. Alles, was das Leben Neues mit sich bringt, und was früher oder später mehr oder minder wichtige Folgen nach sich zieht, Alles das nimmt gewöhnlich einen unklaren und unbestimmten Anfang; aber gerade diese Unklarheit treibt uns an, ins Klare zu kommen und einen Ausgang zu gewinnen. Zum Beispiel, man kommt in eine Stadt zu wohnen, und weiß noch nicht, wie's einem daselbst gehen wird. Gott bringt uns in Verbindung mit Personen, deren Charakter wir erst studieren müssen, ehe wir wissen, ob sie unsere Freunde oder Feinde sein werden. Man muss sich nach neuen Verhältnissen, neuen Gewohnheiten und Gebräuchen richten, die vielleicht nicht nach unserm Geschmack sind, die uns aber in der Folge nützlich werden können. Wir sind genötigt, unsere Lebens- und Anschauungsweise, unsere Methoden zu ändern. Im Anfang will uns das nicht einleuchten; aber nach und nach gewöhnt man sich daran, lebt sich hinein, wird erfinderisch; und hinter den Nebeln hervor fängt eine freundliche Sonne an zu scheinen. Man lasse sich nur nie entmutigen, man suche, man arbeite und bete, und die neue Lage wird bald ihre Reize für uns haben, und wenn es auch nur darin wäre, dass wir zu neuer, bisher nie gekannter Tätigkeit angespornt werden.

Gewisse Leute verlieren den Kopf, wenn sie von einem unerwarteten Besuch überrascht werden, oder wenn sie mit irgend einer Schwierigkeit zu kämpfen haben, oder wenn sie genötigt sind, in aller Eile sich zu etwas zu entschließen. Sie würden ein stilles, ungestörtes Leben im warmen, bequemen Zimmer, an der Seite ihrer Frauen und Kinder, weit vorziehen. Für sol-

che Stubenchristen gibt es nichts Besseres, als wenn sie genötigt sind, oft auszuziehen. Sie lernen nachdenken, sich rühren, sich bewegen und werden später sich darüber freuen, wie ihre Tage unter den Abwechslungen dahinfließen. Im Kampfe stählt sich der Mut, und in der Verlegenheit wird man erfinderisch; Schwierigkeiten bringen die Kräfte zur Entwicklung. Wenn das Schiff sich bald auf den Spitzen der Wogen erhebt, und bald wieder in die Tiefe stürzt, so erfährt man mehr, als wenn man ruhig schläft.

Was wir hier von neuen Lagen, in die man versetzt wird, gesagt haben, gilt auch von neuen Verbindungen. Gott bringt uns in Verbindung mit irgend jemanden, den wir noch nicht kennen, weder von seinen guten, noch von seinen schlimmen Seiten. Wie Vieles liegt in einer Menschenseele verborgen, das von Anfang an zu kennen uns nicht gut wäre. Die Verbindungen, welche sich gar zu schnell machen, sind selten dauerhafter Natur. Es gibt Leute, die sich einander nur langsam und vorsichtig, fast mit einer Art Misstrauen nähern; und solche Verbindungen, wenn sie zu Stande kommen, haben schon mehr Wert. Es gibt ferner verschlossene und zurückhaltende Charaktere, welche, ohne stolz zu sein, sich im Hintergrunde halten, und über die man im Unklaren ist, bis sich einmal eine Gelegenheit darbietet, wo sie sich aussprechen müssen. Diese Unklarheit, mit welcher solche neuen Verbindungen umgeben sind, ist ebenfalls ein Sporn zu neuer Tätigkeit. Man möchte gern wissen, mit was für einem Menschen man es zu tun habe; da macht man einen Gegenstand des Gebetes daraus, und man sucht in das Innere des Menschen einzudringen, von dem man bisher nichts kannte, als seine äußere Gestalt. Die Zuneigung erwacht endlich, die Verbindung wird geschlossen, und je länger die Unklarheit gedauert hatte, desto lieblicher wird nun die Harmonie.

Endlich gibt es noch einen Zustand der Unklarheit, der aber ein Segen für uns ist. Es ist das nämlich jene Unklarheit, jenes Dunkel, in welche der Herr die Führungen der Seelen einhüllt. Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und in Bezug auf dieselben gilt ganz besonders das Wort unseres Textes: Wir sehen jetzt in einem Spiegel, in einem dunklen Wort. Aber Alles, wodurch unser Glaube geübt wird, ist ein Segen für uns. Du weißt jetzt nicht, was ich tue, sagt der Heiland zu Petro, du wirst es aber hernach erfahren. Wenn der Herr uns im Unklaren lässt, so will er uns den Glauben lehren. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Wer im Dunklen wandelt, und scheint ihm kein Licht, der vertraue auf den

Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott. - Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung; wie kann man das hoffen, das man sieht? so wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir sein mit Geduld. Eine solche Hoffnung ist an sich selbst schon ein großer Gewinn, ohne an das zu gedenken, was hernach kommen wird; denn man kommt ins Klare über sich selbst und wandelt in der Klarheit. Der böse Grund unseres Herzens und die Reste des alten Menschen kommen zum Vorschein, und wir sehen, wie wenig gegründet wir noch sind in unserm geistlichen Leben. Wir gelangen durch die Mühe, die wir haben, uns einer neuen Stellung anzubequemen, zu der Überzeugung, welch' eine Macht des Widerspruchs und des Aufruhrs in uns ist, und wie unser Zutrauen zum Herrn eigentlich nur ein Zutrauen zu seinen Wohltaten und nicht zu ihm selbst ist. Durch Hoffen und Harren ist unser Geist genötigt, zu kämpfen gegen das Fleisch, gegen den Eigenwillen, gegen die Unbußfertigkeit, gegen die Undankbarkeit und gegen den Unglauben; aber die Kehrseite der Medaille darf uns den unschätzbaren Segen nicht verdecken, den dieser Zustand des Harrens in sich birgt. Wenn man sich in die Wege des Herrn ergeben muss, ohne zu wissen, was da kommen wird, so wird man auf diese Weise gleichsam im Atem erhalten, und es kann uns keine falsche Ruhe beschleichen. Man gleicht einer Schildwache, die jeden Augenblick eine schlimme Begegnung fürchtet und deshalb das Gewehr beständig in Bereitschaft hält. Wir würden unser Christentum nicht sehr oft untersuchen, wenn wir nicht durch die Umstände dazu gezwungen würden. Diese Wachsamkeit treibt ins Gebet. Menschen können uns weder trösten, noch unsere schwankende Stellung sicher machen; denn unsere Zukunft liegt nicht in ihren Händen. Wer laufen will, muss beten lernen. In solchen Zeiten haben die Verheißungen Gottes einen viel größeren Wert als sonst. Man muss lernen, dem Herrn auf sein Wort glauben und vorwärtsgehen, weil er es uns befohlen hat. Ich werde meine Herrlichkeit an dir vorübergehen lassen. Er hat uns seinen Sohn gegeben, ihn für uns geopfert am Kreuz; sollte er uns nun etwas geschehen lassen, was mit seiner Liebe im Widerspruche steht? Es wäre ihm zwar ein Leichtes, uns jederzeit und augenblicklich seine Gnade scheinen zu lassen; aber in seiner Weisheit hüllt er sie ins Dunkel, um uns desto mehr zu segnen. Sobald man angefangen hat, zu glauben, so entwickeln sich auch die Kräfte des Glaubens, denn wir müssen im Glauben wandeln, wenn das Unsichtbare das Sichtbare verschlingen und die Freiheit unser Teil werden soll.

Auf diese Weise führt uns die Dunkelheit zum Licht, zur Liebe. Sie treibt uns in die Arme unsers Gottes, dem wir alle Ehre geben; sie macht uns tüchtig zum Erbteil der Heiligen im Lichte; sie macht uns fähig, einmal das ewige Licht zu sehen, und zu erkennen, wie wir erkannt sind.

## XII. Das Schweigen

Joh. 19, 9.

**“Pilatus spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort.“**

Es ist eine größere Kunst zu schweigen, als zu reden. Wer von uns hätte in einer solchen Lage, in der sich Jesus vor Pilatus befand, seinen Mund zu halten können? In der Tat, ein solcher Augenblick, wo man, ungerecht angeklagt, in Gegenwart falscher Zeugen vor einem Richter steht, der gegen uns eingenommen ist, ein solcher Augenblick scheint nicht der günstigste zu sein zum Schweigen. Wer könnte besser unsere Sache verteidigen als wir selber? Wer fände besser als wir jene Worte, deren Kraft die falsche Anklage zu Schanden macht, und die da sind wie ebenso viele Hiebe in das Angesicht des Gegners? Jesus beobachtet auch keineswegs ein absolutes Stillschweigen. Er redet, wo es nötig ist.

Als Pilatus ihn spöttelnd fragte, was für ein König er sei, war der Heiland weit davon entfernt, zu schweigen, er erklärte ihm feierlich und ernst, dass er ein König sei, dazu geboren und in die Welt gekommen, dass aber sein Reich nicht von dieser Welt sei. Denn das war eine Wahrheit von der größten Wichtigkeit, die Jesus dem Pilatus sagen musste, als eine Wahrheit, die sein Herz beseligen konnte. Darum schwieg Jesus nicht. Pilatus sollte eben so wenig, wie die Juden, eine Ursache haben, ihn zu hassen; auch auf Pilatus bezieht sich jenes Wort Jesu: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie nichts, ihre Sünde zu entschuldigen. Aber Jesus, der zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen wusste, Jesus schweigt, als Pilatus ihm die Frage vorlegt: Woher bist du? oder eigentlich: Von welchen Eltern stammst du her? Die Juden hatten dem Pilatus gesagt, dass dieser Jesus von Nazareth sich für den Sohn Gottes ausbebe. Diese Beschuldigung kam dem Landpfleger sonderbar vor, und entweder aus bloßer, spöttelnder Neugierde, oder in seinem heidnischen Aberglauben - den er jedoch nicht zeigen wollte - hielt er Jesum für einen jener Göttersöhne, wie sie das Heidentum in großer Anzahl aufzuweisen hatte, und er wollte daher von ihm selber wissen, woher er stamme; um selber sich zu überzeugen, ob die Behauptung seiner Feinde richtig sei.

Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Er hielt es nicht für nötig, die eitle Neugierde eines Mannes zu befriedigen, der die Achseln gezuckt hatte bei den

Worten: Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme, und darauf in einem gleichgültigen, ungläubigen Tone geantwortet hatte: Was ist Wahrheit? Jesus wollte Pilatus unter der Macht jenes ersten Wortes lassen und ihm nicht noch dazu verhelfen, sich durch andere Ideen jenem Einflusse zu entziehen. Sehr oft geschieht es, dass man den Eindruck, den ein zu rechter Zeit gesprochenes Wort gemacht hat, durch das wieder aufhebt, was man noch glaubt hinzufügen zu müssen. Das Stillschweigen Jesu machte sicherlich mehr Eindruck auf das Gewissen des Landpflegers, als eine ganze lange Rede gemacht hätte. Das Stillschweigen, das man zu rechter Zeit gegen einen Feind beobachtet, dem man alles gesagt hat, was nötig war, kann für den letzteren ein Richterspruch aus dem Munde Gottes werden. Das Wortgeräusch betäubt nur. Das Stillschweigen, das den Feind seinen eigenen Eindrücken überlässt, kann ein mächtiger Gehilfe der Wahrheit werden. Wenn man die Wahrheit gesagt hat, so ist dies genügend, man braucht nicht noch zu reden, wenn es sich um weiter nichts mehr handelt, als sich selbst zu entschuldigen; man soll es alsdann dem Geiste Gottes überlassen, die Wirkung der Wahrheit in den Herzen weiter zu führen, und seine verborgene Kraft ist auch mächtiger als alle unsere Worte. Wenn wir diese Betrachtung aufs Allgemeine ausdehnen, so stellt sich uns eine Wahrheit dar, die nämlich: welcher mächtigen Einfluss das Stillschweigen auf das Leben ausübt. Beim ersten flüchtigen Blick könnte man meinen, dass das Stillschweigen etwas völlig Negatives sei; aber die Erfahrung beweist, dass in wichtigen Augenblicken des Lebens das Stillschweigen durch das, was es in sich schließt, etwas entschieden Positives wird. Die Wirkung des Schweigens kann sich je nach seiner Natur nach drei Seiten äußern; denn es gibt ein Schweigen der Natur, ein Schweigen der Seele und ein Schweigen Gottes. Dieses dreifache Schweigen, und was in demselben verborgen liegt, wollen wir nun etwas umständlicher darlegen.

I.

Die erste Art des Stillschweigens, welche wir betrachten wollen, ist das Stillschweigen der Natur. Die feierliche Stille einer Landschaft, die Einsamkeit eines Waldes, die reine Luft auf der Höhe eines Berges, alles das ist etwas Feierliches, Majestätisches, für Leib und Seele Erquickendes, und es bildet mit dem Geräusch der Städte und unserer gewohnten Umgebung, mit den hunderterlei Stimmen, die beständig unsere Ohren umtönen, einen merkwürdigen Kontrast. Der Geschäftsmann, der Studierende, und alle die, de-



ren Arbeit eine regelmäßige und fortgesetzte ist, haben von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, im Schoße der Natur Stärkung und Neubelebung ihrer Kräfte zu holen. Die Stille, welche uns da umgibt, bringt gleichsam eine Stille und Sammlung des Gemütes in uns hervor, und nicht bloß unser Leib wird erfrischt, sondern auch die Seele erquickt und gestärkt. Ein einfacher Spaziergang hat oft eine heilsame Wirkung auf die Seele durch das Stillschweigen, das rings um uns herrscht. Das beste Mittel, trübe Gedanken und nutzlose Träume, die uns verfolgenden Sorgen, so wie die durch unsere Tätigkeit hervorgerufene Abspannung unsers Geistes loszuwerden ist sehr oft ein Spaziergang in der Natur. Da lasse man dann seine Augen weiden am Anblick des Grüns der Wiesen, an dem Azur des Himmels oder an den Bergen, die den Horizont begrenzen; man verbanne alles, was das Gemüt beunruhigt, und man wird sehen, welchen wohltätigen Einfluss die Stille der Natur auf uns ausübt. Hier, umgeben von der reinen Natur und unter ihrem Einfluss sind unsere Gedanken wie befreit von ihren Fesseln, und unser Urteil wird klarer und ruhiger. Die Mannigfaltigkeit der Werke Gottes und der Anblick der Schöpfung sind eine große Wohltat. Es liegt darin etwas so Sanftes, so Stilles und Feierliches, etwas so Beruhigendes, dass die innere Unruhe und das trübe Gewölk am Himmel des Gemütes mit jenen tausend und tausend Sachen, die uns beschäftigen, verscheucht werden.

In dieser feierlichen Stille der Natur liegt jedoch noch etwas Ernsteres, das von tieferer Bedeutung ist. Der gegenwärtige Zustand der Natur ist ein Zustand des Gebundenseins; die Kreatur ist unterworfen dem Dienste der Eitelkeit; sie sehnt sich nach Erlösung, die ihr verheißen ist. Es liegt in den herabfallenden Blättern eines Baumes, oder in dem Anblick einer Ruine eine stumme Sprache, die uns zur Wehmut und Traurigkeit stimmt. Der Mensch ist genötigt, stille zu stehen. Ich, muss er sich sagen, ich habe durch meinen Abfall von Gott die Werke meines Schöpfers dem Fluche unterworfen. Aber wenn er eine jener schönen Landschaften betrachtet, über welche die Natur alle ihre Reize ausgebreitet hat, so ist's, als sagte ihm eine innere Stimme: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Die Ruhe der Natur erinnert ihn an jene Ruhe, die dem Volke Gottes aufbehalten ist. Die Sonne, die an einem Ende des Himmels aufsteht, die hervorgeht, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, dieses herrliche Gestirn lässt uns etwas ahnen von einer Zeit, wo keine Sonne mehr nötig, sondern der Herr unser ewiges Licht sein wird. Die Stille der Natur hat etwas Prophetisches. Wer keinen Freund hat, in dessen Schoß er seinen Kummer ausschütten kann; wes-

sen Hoffnung wanken will: der gehe hinaus, und die Werke der Schöpfung werden zu ihm reden, und werden ihn trösten. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

## II.

Es gibt aber noch eine andere Stille, die einen noch ausgeprägtern Charakter hat, als die Stille der Natur, und das ist die Stille des Gemütes, die Stille des innern Menschen. Unsere Seele ist in dieser Stimmung, wenn wir in Gott ruhen und Gott in uns. Die innere Stille ist jene göttliche Atmosphäre, welche uns über das Irdische erhebt und uns in die Gegenwart Gottes versetzt, der unser einziges wahres und bleibendes Gut ist. Die Welt kann uns diese Stille nicht geben, so wenig als sie uns den Frieden geben kann. Die Einsamkeit kann einer Seele ihre Stille nicht mitteilen, wenn dieselbe von der Sünde durchwühlt ist. Gott allein ist unsere Ruhe und das Schloss, in dem wir im Frieden wohnen. Aber wie gelangt man zu dieser Stille, zu dieser Ruhe? Solches zu wissen ist die Hauptsache. Unsere Verbindung mit dem Herrn ist gewöhnlich sehr kurz und unzusammenhängend. Eine ruhige Seele ist etwas sehr Seltenes. Unser Zustand ist ein bewegtes Meer; nur mit Mühe können wir uns einige Augenblicke innerer Ruhe verschaffen. Und dennoch ist diese innere Stille so notwendig, nicht bloß um zu beten, sondern auch für das gewöhnliche Leben. Wenn unser Gemüt beunruhigt und mit allerlei unnötigen Dingen angefüllt ist, so wird unser Blick und unser Urteil getrübt, wir werden der Spielball unserer Leidenschaften und sind der Gefahr ausgesetzt, die größten Fehler zu begehen, und das einzig und allein aus dem Grunde, weil unser Gemüt nicht ruhig war. Um Alles das von uns zu entfernen, was uns die Gegenwart Gottes trübt, ist eine lebendige Überzeugung davon nötig, dass wir in dem Maße, als wir uns von Gott abwenden, uns dem Eitlen und Nichtigen zukehren, das uns keinen Frieden und keine Ruhe bringt, eben weil es eitel und nichtig ist. Sehr viele Personen haben das Unglück, dass sie nicht zu dieser Ruhe der Seele gelangen können, und das kommt daher, weil der Herr noch nicht ihr höchstes Gut geworden ist. Wenn Gott einmal in ihrem Herzen herrscht, so wird Er Frieden und Stille um sich her verbreiten. Darum naht euch zu ihm! Unsere trüben Stimmungen kommen daher, dass wir uns vom Herrn entfernen. Ein Herz, in dem Gott nicht ist, ist zerstreut; die Zerstreuung ermüdet, und die Ermüdung bringt Unruhe in die Seele. Der Herr allein hat Ruhe und Stille. Jede weltliche Erholung ist eine Ermüdung. Dasselbe gilt von den Träume-

reien, welche das Gemüt wie in ein Labyrinth führen, aus welchem es nicht mehr heraus kann, wenn nicht die Hand des Herrn es ergreift. Es gibt Selbstprüfungen, die nur ermüden und zu keinem Resultat führen, weil man sich nicht in der Gegenwart Gottes prüft, weil man sich selber sucht, anstatt den Herrn. Auch auf diese Weise kommt man zu keiner Ruhe und macht keine Fortschritte in der Heiligung.

Der Nutzen, den uns die Stille bringt, ist ein sehr großer, denn sie erhält uns an der Seite des Herrn. Nur eine ruhige Seele kann beten; wenn keine Ruhe in der Seele ist, so ist das Gebet wie eine Zerstreuung. Die innere Ruhe gibt uns die nötige Besonnenheit in schwierigen Lagen; sie hält uns, dass wir nicht vom Bösen fortgerissen, nicht von Heftigkeit und Zorn ergriffen werden; sie macht uns fähig, ruhig und würdevoll einem jeden zu antworten, der uns angreift; sie erhält in allen Lagen unsers Lebens das Gleichgewicht in unserer Seele, das man so leicht verliert, wenn man vom Herrn entfernt und sich selbst überlassen ist. Unsere glücklichsten Stunden sind diejenigen, wo Ruhe und Stille in unserer Seele herrschen; dieser Zustand ist der sicherste und der gesegnetste; in diesem Zustande kann man beten, arbeiten und leiden; denn man ist im Besitz des Einen, was not tut, und wenn uns gleich Leib und Seele verschmachten, so ist doch Gott unsers Herzens Trost und Teil ewig.

### III.

Aber das furchtbarste und feierlichste Stillschweigen ist das Stillschweigen Gottes.

Wir wollen versuchen, auch davon etwas Weniges zu sagen. Wenn Gott schweigt, so sehen wir darin alsdann, was aus uns wird. Wenn sich kein Lüftchen regt, und in drückender Sommerschwüle die Luft mit jener Stille erfüllt ist, die gewöhnlich einem Gewitter voraus geht; wenn die ganze Natur um uns herum wie unbeweglich ist: so wird unser Gemüt mit Bangigkeit erfüllt; in noch höherem Grade ist aber dies der Fall, wenn Gott schweigt und uns für eine Zeitlang uns selbst überlässt.

Es heißt in einem Psalm: Es wartet alles auf dich, dass du ihnen Speise gibst zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie, wenn du deine Hand auftust, so werden sie mit Gut gesättigt. Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub.

Ja, wenn Gott sich zurück zieht, so erschrecken wir und zittern; wenn er mit seinem Stillschweigen fortfährt, wenn er fortfährt, uns seine Gegenwart zu entziehen, so vergehen wir und werden zu Staub. Das Stillschweigen Gottes hat einen doppelten Charakter, je nach den Personen, gegen die er es beobachtet.

Es gibt ein Stillschweigen Gottes, das den Gottlosen, und ein anderes, das den Gerechten umgibt. Gott schweigt, und lässt den Bösen seine eigenen Wege gehen. Er schweigt oft Jahre lang. Der Mensch verbringt dieselben in Unbußfertigkeit und häuft sich selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Während Gott schweigt, gehen die Gottlosen ihren Weg, die einen geraten in immer größeres Elend, die andern blühen und wachsen und es geht ihnen wohl. Aber von diesen beiden Gerichten Gottes ist das letztere das furchtbarere. Der Wohlstand des Gottlosen ist jener goldene Becher, jener Taumelkelch, von welchem die Propheten reden, dass Gott ihn seinen Feinden einschenke, um sie trunken zu machen, bis der Augenblick erscheint, wo der Schleier fällt, wo ihre Gleichgültigkeit vergeht, und wo sie schreien vor Schmerzen und heulen vor Angst.

Das Stillschweigen Gottes gegen den Gerechten hat nicht denselben Charakter. Es gibt für die Kinder Gottes manchmal sehr schmerzliche Stunden; es sind die Stunden, wo der Herr sich vor ihnen verbirgt, nicht mehr freundlich mit ihnen redet, wo der Himmel geworden ist wie Erz, und die Seele wie ein dürres, ausgetrocknetes Land. Da schreit man dann zu seinem Gott: Mein Gott, warum hast du mich verlassen, warum trittst du so ferne von mir und wendest dein Angesicht von mir ab? Mein Gott, des Tages schreie ich zu dir, aber du antwortest mir nicht, und des Nachts, aber du hörst nicht. Warum dieses Stillschweigen des Herrn, wo die Stunden zu Ewigkeiten werden, wo ein David heulte vor großer Betrübniß seines Herzens?

Wir können nicht immer wissen, welches die Absicht des Herrn ist, wenn er sein Angesicht verbirgt; so viel aber können wir wissen, dass sein Zweck dahin geht, uns Dinge in unserm Herzen zu offenbaren, die wir sonst nie sehen würden, wenn wir nicht zu kämpfen hätten mit uns selber. Die Sünde hat schreckliche Folgen, und wenn der Herr sich für einen Augenblick von uns zurück zieht, so sehen wir, wohin unsere Untreue uns führt, und unser wahre Zustand wird offenbar. So wie die Gottlosen die Ungerechtigkeit wie Wasser saufen, so kann auch ein Kind Gottes eine Gnade nach der andern

schöpfen und dabei vergessen, dass es Gnade ist. Das Stillschweigen Gottes aber erinnert uns wieder daran. Man sieht dann, wie der Herr uns alles wieder nehmen kann, und dass wir ganz und gar von ihm abhängen, dass die Gnade, von der wir heute leben, nicht die Gnade ist, die uns gestern zu Teil wurde, dass sie sich täglich erneuert, und dass unser Bestehen von seinem freien Liebeswillen abhängt.

Das Schweigen des Herrn gegen seine Kinder hat aber noch einen andern Zweck. Er schweigt, um unsere Treue zu prüfen und unsere Ausdauer auf die Probe zu stellen. Die Beharrlichkeit ist das notwendigste Stück, und zugleich das sicherste Kennzeichen des Glaubens. Wer eine Prüfung bis zum Ende erträgt, wer mit Geduld wartet, bis der Herr wieder zu ihm redet: der befindet sich in einer Schule, in der man es nicht aushalten kann, wenn man nicht in der Liebe eingewurzelt und gegründet ist. Wenn der Herr uns von der Welt der Sichtbarkeit losgerissen hat, so will er uns auch noch trennen von der Welt unserer Gefühle und uns entkleiden von allem dem, was von uns selber kommt. Er lässt uns gar nichts übrig als den Glauben, d. h. das Anklammern an das, was außer uns liegt, an die Gnade. In solchen Augenblicken, wo der Herr schweigt, und wo alle unsere geistlichen Vorräte aufgezehrt sind, da sind wir in der rechten Verfassung, um zur Ausdauer zu gelangen. Dann lernen wir, wovon wir leben, und kommen auf den Anfang unsers Bestehens zurück, nämlich auf Jesum, auf Jesum allein. Wir verlassen uns dann auf ihn, den Felsen unseres Heils, auf das Lösegeld, das unser Bürge ein für allemal bezahlt, und welches Gott angenommen hat, und es nicht zum zweiten Mal fordert. Wir suchen alsdann den Heiland, der ausgehalten hat bis ans Ende, damit auch wir aushalten könnten. Das Stillschweigen des Herrn lässt uns dieses Verdienst Jesu aufs Neue schätzen als ein ewig göttliches, unermessliches, das allein unsere Hoffnung und unser Trost ist in Zeit und Ewigkeit.

Lasst uns daher unter die zahlreichen Wohltaten unsers Gottes auch die Wohltat seines Schweigens rechnen, jenes dreifachen Schweigens in der Natur, in der Seele und das Stillschweigen Gottes. Wie Jesus vor Pilatus, so wollen auch wir durch seine Gnade reden und schweigen, wo es nötig ist. Lasst uns diese Weisheit von ihm lernen, denn es ist die Weisheit Gottes. Das Schweigen ist ein Zeugnis, das von uns ausgeht und auf uns wirkt; durch Schweigen empfangen wir, durch Schweigen geben wir. Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Ein Mensch, der viele

Worte macht, ist selten ein tiefer Charakter; was innig ist, trägt den Charakter des Schweigens. Weih'n wir dem Herrn die Augenblicke unserer Ruhe, und er wird zu uns reden. Überall werden wir seiner Stimme und seinen Boten begegnen. Die Natur, das Gewissen, das Warten, das Entkleidet werden von aller eigenen Kraft: alles das bringt uns in Verbindung mit dem Gott, der sich uns geoffenbart hat, mit dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und überall werden wir seiner Liebe, seiner Treue und seiner Wahrheit begegnen.

### **XIII. Der ursprüngliche Wille, der gefallene Wille und der erneuerte Wille**

Philipper 2, 13.

**“Gott ist's, der in euch wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“**

Unter den Kräften, die das geistige Wesen des Menschen ausmachen, ist der Wille eine der wunderbarsten. Von ihm gilt in einem noch höheren Grade, was Jakobus von der Zunge sagt, dass sie große Dinge anrichte. Man gebe dem Willen einen Punkt, auf dem er sich feststellen kann, und er wird die Welt aus den Angeln heben. Der Wille ist der Sitz der Individualität; er bestimmt den Charakter, denn man erkennt den Menschen nicht an seinen Gedanken, noch an seinen Gefühlen, sondern an den Äußerungen seiner Willenskraft und an seinen Handlungen. Selbst die Sünde hat ihren Mittelpunkt im Willen. Alle Laster und Verbrechen, die auf dieser Welt geschehen, werden vermittelt des Willens ausgeübt. Der Wille, den wir gegenwärtig besitzen, kann also nicht der ursprüngliche Wille sein, den der Schöpfer in uns gelegt hat. Gott hat uns nicht geschaffen mit unsern Leidenschaften, unserer Ungeduld, unserm Widerspruchsgeist. Es wäre eine Gotteslästerung, so etwas zu behaupten, und wenn uns auch die heilige Schrift darüber keine Aufklärung gäbe, so würde uns schon unser Gewissen es sagen. Wir fühlen sehr gut, wie wir für unsere Handlungen verantwortlich sind. Diejenigen, welche behaupten, dass Gott uns so geschaffen habe, und dass unser böser Wille von unserer natürlichen Schwachheit herkomme, haben selber nie vermocht, so fest an diese Behauptung zu glauben, dass sie dadurch ihr Gewissen hätten beruhigen können. Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken. Die Handlung, die ihren Ursprung in dem Gedanken und in den Absichten des Herzens hat, vollendet sich und tritt ans Tageslicht durch die Tätigkeit des Willens. Der Kampf des Menschen gegen seinen Willen ist daher auch der schwerste. Wessen Willen durch Gottes Macht ist gebrochen worden, der ist auch der größten Tugenden fähig; aber diesen Sieg zu erringen, steht in keines Menschen Kraft; Gott allein kann den Willen beugen. Der eigene Wille ist das Allerzäheste, was es nur geben kann. Wenn er auch durch Krankheiten, Leiden und Unglücksfälle gebrochen zu sein scheint: so ist doch noch eine höhere Macht nötig, um ihn zu brechen. Glücklicherweise gibt's eine solche Kraft und sie ist uns verheißen, sobald wir mit Furcht

und Zittern unsere Seligkeit schaffen. Unser Text sagt, dass Gott es ist, der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Das ist ein Wort, das sich gleichsam zwischen unsern gefallenem und unsern bekehrten Zustand hineinstellt. Gott würde nicht nötig haben, einen neuen Willen in uns zu schaffen, wenn unser ursprüngliche Wille noch vorhanden wäre; wenn aber unser Wille verändert werden muss, so können wir daraus sehen, dass er verderbt ist. Es handelt sich nicht darum, ihn zu verbessern, sondern darum, ihn umzuändern. Er wird weggenommen und ein anderer an seine Stelle gesetzt; so wie der Töpfer, welchen der Prophet Jeremias sah, das zerbrochene Gefäß zerwarf und ein neues daraus machte.

Auf welche Weise kommt diese Veränderung in uns zu Stande und wie wird der gefallene Wille wieder erneuert? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir den Willen des Menschen in seinen dreierlei Gestalten betrachten. Wir betrachten zuerst den ursprünglichen Willen, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorging, dann den gefallenen Willen, wie er durch die Sünde verderbt und eine Triebfeder des Bösen geworden, und drittens den bekehrten Willen, wie er durch die Macht Gottes erneuert wird zur Übereinstimmung mit Gottes Willen.

I.

Der ursprüngliche Wille besteht aus zwei Faktoren; der eine ist das selbstbestimmende Wirken, der andere die Unterwürfigkeit. Das selbstbestimmende Wirken ist diejenige Richtung des Willens, die da handelt, wirkt, tätig ist, eigene, persönliche, selbstständige Entschlüsse wirkt. Die Unterwürfigkeit ist das Entgegengesetzte, sie ist das Annehmen eines andern Willens, der nicht in uns selber vorhanden ist. Der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande konnte mit gleicher Leichtigkeit und ohne im Widerspruch mit sich selbst zu sein, selbstständig handeln und bestimmen und sich ohne Widerstand dem Willen Gottes unterwerfen. Er hatte einen schöpferischen Geist und zugleich den willenlosen Gehorsam eines Kindes. Diese zwei Bestandteile waren in ihm zur lieblichsten Harmonie verschmolzen. Wenn der ursprüngliche Wille nur jenes freiwillige, selbstwirkende Element in sich enthalten hätte, so würde der Mensch Gottes nicht nötig gehabt haben, er wäre Gott selber gewesen; denn Gott allein handelt selbstständig und wie es ihm gefällt. Wenn hingegen der ursprüngliche Wille nichts weiter gewesen wäre, als ein beständiges Untertansein, so würde sich derselbe nie zur Tätigkeit empor geschwungen haben, sondern immer passiv gewesen sein. Al-



le Geschöpfe Gottes haben ein aktives Element, welches wirkt, und ein passives, welches auf sich wirken lässt. Die Tätigkeit bewirkt und erhält die Freude und hat die Entwicklung der Kräfte im Gefolge. Die Fähigkeit des Empfangens und auf sich Wirkenlassens stellt die durch das Wirken verbrauchten Kräfte wieder her und befähigt zu neuer Tätigkeit, gleich wie das Öl der Lampe die Flamme unterhält, die ohne dasselbe sonst auslöschen würde. Das Gleichgewicht, das in dem ursprünglichen Willen zwischen dem selbstbestimmenden Wirken und der Unterwerfung unter den Willen Gottes statt fand, brachte einen Zustand hervor, der Freiheit genannt wird. Der ursprüngliche Mensch war frei, das war sein herrliches Vorrecht. Diese Freiheit war ein Bestandteil der Ebenbildlichkeit mit Gott. Seine Geisteskräfte waren durch nichts gehindert und in nichts gefesselt; sein Wille war in Übereinstimmung mit dem Willen des Schöpfers, denn er war glücklich, selbst schaffen zu können, und glücklich, sich dem Schaffen Gottes hinzugeben, sich von seinem Gebieter bestimmen zu lassen und seinem Willen sich zu unterwerfen. Wir können uns ungefähr einen Begriff von diesem Zustand machen, wenn wir die Worte Jesu verstehen, da er sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt und ich wirke auch, der Sohn kann nichts von ihm selber tun, denn was er sieht den Vater tun; denn alles, was der Vater tut, dasselbige tut auch der Sohn gleicherweise.“

Jesus wirkte aus freiem Willen, alles was er tat, tat er selbstwirkend, selbstschaffend, alles was er dachte und sagte, kam aus seinem Herzen, trug das Gepräge der Wahrheit und der Freiheit; und dennoch war es zu gleicher Zeit der Vater, der in ihm wirkte; der Wille Jesu war nicht bloß im Dienste seines Vaters, sondern er war von dem Willen des Vaters durchdrungen. Er war seinem Vater nicht nur vollkommen untertan, sondern des Vaters Wille war sein eigener Wille, so dass er in diesem Gehorsam seine Speise, seine Freiheit und sein Glück fand. Im ersten Augenblick könnte einem vorkommen, dass selbstbestimmendes Wirken unvereinbar wäre mit der Unterwerfung; aber das Leben Jesu zeigt uns, dass diese zwei Bestandteile des Willens vollkommen gut zusammen gehen, ja sogar zusammen gehören. Unglücklicherweise ist diese Harmonie in unserm Willen nicht mehr vorhanden. Der ursprüngliche Wille ist ausgeartet durch die Sünde. Wir wollen nun sehen, was er geworden ist, seitdem das Böse ihn durchdrungen hat.

## II.

Unser gegenwärtiger Wille ist eine Erfindung des Satans. Er hat einen der beiden Bestandteile des Willens zerstört, nämlich die freiwillige Unterwerfung, so dass nur noch ein Teil übrig blieb, das selbstbestimmende Wirken. Aber dieses selbstbestimmende Wirken ist ohne den andern Bestandteil dem Irrtum unterworfen, nur der Name ist geblieben, die Bedeutung aber ist nicht mehr die ursprüngliche. Und wirklich, das selbstbestimmende Wirken ohne freiwillige Unterwerfung schlägt den Willen in Fesseln. Die Schlange sprach zu Eva: Wenn ihr euch Gott entzieht, so werdet ihr sein wie Gott; aber sie hütete sich wohl, hinzuzusehen, dass die Freiheit, die sich vom Willen Gottes losgemacht hat, notwendigerweise eine Knechtschaft sein muss. Was ist der gefallene Mensch geworden? Er wirkt viele Dinge, ohne Gott zu fragen und ohne sich seinem Willen zu unterwerfen; aber alles, was er tut, bewegt sich nur in den Grenzen, welche die Selbstsucht, der weltliche Sinn und die Sünde um ihn gezogen haben. Seine Unabhängigkeit ist verloren gegangen, weil er in Grenzen eingeschlossen ist, und von einem Herrn beherrscht wird. Es kommt nicht darauf an, ob dieser Herr ein Fremder oder er selbst ist; und die Knechtschaft ist um so größer, weil der Sklave sie nicht erkennt, und sein eigener Kerkermeister ist.

Es ist wahrlich kein beneidenswerter Zustand, wenn man, nachdem man denselben erkannt hat, genötigt ist, auszurufen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! Nicht ohne Mitleiden kann man einen Menschen ansehen, dem man irgend ein Glied abgenommen hat, und der sich nun nur mit großer Mühe fortbewegt. Und was ist der Verlust eines Gliedes und die daraus entstehende Unbequemlichkeit im Vergleich mit dem Unglück, das von einem gefallenem Willen herrührt? Woher kommt unser Elend? Was macht uns unglücklich, unzufrieden, unruhig? Unser Wille, der sich nicht beugen will, der sich auflehnt, anstatt sich zu unterwerfen, oder der, wenn sich ihm kein Hindernis in den Weg stellt, ausführt, was ihn gelüftet und gerade dadurch das Elend nur um so größer macht.

Denn es kann nicht geleugnet werden, dass der Hochmut und die Härte des Herzens das selbstbestimmende Wirken unsers Willens beherrschen. Unser Wille ist weiter nichts, als die Äußerung unserer Selbstvergötterung, die Anbetung des großen Götzen Ich. Das ist's, was uns der Satan gelassen hat, indem er die freiwillige Unterwerfung unsers Willens zerstörte. Unser Wille ist krank, er irrt unbeständig umher, ist überall ohne Frieden, befindet sich

nirgends wohl, weder im Überfluss noch im Mangel, weder in Tagen des Glückes, noch in Tagen der Leiden; immer wünscht er, und immer wird er getäuscht. Ach! du armer Wille, wann wirst du deine Leiden endlich satt kriegen, wann wirst du erkennen, was zu deinem Frieden dient?

Aber eher versucht man alles Mögliche, um den kranken Willen zu heilen, als dass man zu dem wahren und einzigen Heilmittel griffe, nämlich zu einer Umänderung des Herzens. Es gibt Leute, die mit sich selbst unzufrieden sind, deren Unfriede auf ihrem Gesicht ausgeprägt ist, die es wohl fühlen, dass ihr Wille nicht in Ordnung ist; aber sie lassen die Sachen gehen, wie sie gehen. Sie leben in diesem unglücklichen, friedeleeren Zustand und wollen sich zu keiner Veränderung entschließen. Wieder Andere, nachdem sie in grobe Sünden gefallen sind, durch welche sie gedemütigt wurden, bemühen sich, besser zu werden, bereuen diese eine Sünde und bilden sich dann ein, dass sie dadurch ihren Willen bezähmt hätten. Noch andere zählen auf ihre guten Vorsätze, auf Veränderung von Umständen, auf das reifere Alter, das sie vernünftiger machen werde; aber das ist alles vergeblich, der Wille, der sie beherrscht, ist derselbe, und wenn er sich auch verändert, so ist's nur, um sich noch mehr zu verhärten. Der Mensch ist im Stande, Felsen zu zerspalten, wilde Tiere zu zähmen; aber seinen Willen zu beugen, ihn Gott untertänig zu machen, das liegt nicht in seiner Kraft. Die allerverhärtesten Charaktere haben jedoch von Zeit zu Zeit gute Absichten, die zu Hoffnungen berechtigten, wenn sie mit Gebet begleitet wären; aber das ist's eben, woran es ihnen fehlt, und ein Herz, das nicht betet, wird nicht nur nie ernst, sondern macht auch keine Fortschritte. Nach Jahrhunderten würde es noch auf demselben Punkt stehen. Es leidet unter diesem Zustand, es will sich bessern, will sich beugen, es fühlt, dass es so nicht leben kann, aber sobald der Augenblick kommt, wo es gilt, den alten Menschen zu töten und die Entschlüsse, die gegen denselben gefasst wurden, auszuführen, erhebt sich der eigene Wille und sagt: Nein! und das vorige Leben wird fortgesetzt. Ein neuer Wille ist ein Wunder, und zwar das größte Wunder der Gnade Gottes, aber es ist eben ein Wunder Gottes, weil Er allein zu Stande bringt, was Menschenkraft nie vermag. Unser Text sagt: Gott ist es, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

### III.

Auf welche Weise kommt nun dieses Wunder der Gnade zu Stande? Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Der

bekehrte Wille ist sowohl wie die ganze Erlösung eine Gabe Gottes, damit sich niemand rühme. Alles aber, was Gott in dem Menschen zu Stande bringt, bringt er nur dadurch zu Stande, dass der Mensch mit tätig ist. Gott bekehrt und der Mensch bekehrt sich; Gott schafft ein neues Herz und der Mensch gibt sich das neue Herz, indem er das steinerne Herz wegtut. Beides ist gleich wahr. Ja, es bleibt ewig wahr, dass die Schöpfung eines neuen Willens im Menschen ein Wunder der Gnade Gottes ist, und es bleibt ebenfalls wahr, dass der Mensch selber Schuld ist an seiner Verdammnis, selber Schuld ist, wenn dieses Wunder nicht in ihm zu Stande kommt. Zwar sind das zwei Tatsachen, die man nicht leicht begreifen kann; aber nimmt man das eine an, so ist man gezwungen, auch das andere anzunehmen. Paulus sagt uns, wie man zu diesem Wunder gelange: Wenn man seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft, das heißt, wenn man das Seligwerden zur Lebensaufgabe macht; dann ist's aber an Gott, die ehernen Türen einzusprengen und die eisernen Riegel zu zerbrechen. Wache auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten, so wird der Herr sich aufmachen! Widersetze dich nicht der Arbeit seiner Gnade, und du wirst erstaunen, was er in dir zu Stande bringt, wie er aus einem Wolf ein Lamm schafft. Er rühret die Berge an, so rauchen sie; er berührt den Willen, so beugt er sich. Weder durch eine große Macht, noch durch ein großes Heer wird dieses Werk zu Stande gebracht, sondern durch den Geist des Herrn. Nach und nach fühlt man sich auf eine ganz andere Weise aufgelegt zum Guten; denn es ist der Herr, der durch seine verborgene, unsichtbare Kraft den eigenen Willen beugt. Der Mensch ist in kurzer Zeit umgewandelt, er wird ernster, nachdenkender, schnell zum Hören. Ein anderes Leben durchdringt ihn, und sein Wille wird der Wille Gottes. Man hätte vorher nie geglaubt, dass so etwas möglich wäre und dennoch steht es da und man wird noch Größeres denn dieses sehen. Man besuche einen solchen Menschen und man wird von Tag zu Tag immer mehr fühlen, wie er herzlicher, liebenswürdiger wird, wie er anfängt, uns zu verstehen, wie er uns sein Herz öffnet, wie er weich wird, und wie er Tränen findet, deren er bisher noch keine vergossen hat. Jesus, der König der Herzen, der Fürst des Friedens hat seinen Einzug gehalten. Der Winter ist vergangen, die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbei gekommen, und die Turteltaube lässt sich hören. Sein Wille beugt sich freiwillig; denn die Liebe treibt ihn. Er kann sich selbst verleugnen; denn er ist gestorben mit Christo, er ist aus dem Tode zum Leben, aus der Gewalt des Satans in das Reich des Sohnes Gottes hindurchgedrungen;

der ursprüngliche Wille ist hergestellt; der Bestandteil seines Willens, der verloren gegangen ist, nämlich die Unterwerfung, ist wieder da und mit ihm die Freiheit. Die Sünde herrscht nicht mehr in seinem sterblichen Leibe. Alles gehört ihm, die Erde und was darauf ist, gute und böse Tage, alles dient ihm zum Besten. In der Armut und im Überfluss, in allen Lagen vermag er alles durch den, der ihn mächtig macht, Christus.

Zwischen dem ursprünglichen Willen und dem bekehrten Willen ist jedoch der Unterschied, dass jener ohne Mühe und ohne Kampf sich unterwarf, während der neue Mensch, gerade so wie der Sohn Gottes, sein Vorbild und sein Haupt, Gehorsam lernen muss in dem, dass er leidet. Er wohnt noch in einem Leibe der Sünde und hat mit der Sünde zu kämpfen. Den Geist gelüftet wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist, so dass er die Unterwerfung zu lernen hat und der Kampf nie aufhört. Der erste Adam folgte dem natürlichen Zug seines Herzens, wenn er sich dem Herrn unterwarf; der neue Mensch hingegen muss den natürlichen Zug seines Herzens überwinden. Ihm steht jedoch eine Hilfsquelle offen, die der erste Mensch nicht hatte, nämlich die Gnadenfülle Jesu Christi. Er schmeckt die Liebe Gottes in einem Grade, wie sie Adam, ja selbst die Engel nie geschmeckt haben. Ja, ein armer Sünder tut tiefere Blicke in den Abgrund der Barmherzigkeit Gottes, als alle Bewohner des Himmels, die seinen Thron umgeben. Nur ein Sünder kann sagen: Ich war tot und bin wieder lebendig geworden; ich war verloren und bin wieder gefunden. Wie es zugegangen ist, weiß ich nicht; aber eines weiß ich, dass ich blind war und bin nun sehend, dass Gott in mir das Wollen und das Vollbringen gewirkt hat nach seinem Wohlgefallen.

Unsere Betrachtung würde nun aber ihren Zweck verfehlen, wenn wir uns zum Schlusse nicht noch fragen wollten: Wie ist mein Wille beschaffen? Woher kommen meine Wünsche, meine Hoffnungen? Ist mein Wille der erneuerte Wille, die Wirkung des Geistes Gottes, oder ist er noch mein eigener, von Fleisch und Blut mir eingegeben?

Lasst uns eingehen in den Liebeswillen Gottes für uns, und wir werden bald die Erfahrung machen, dass unsere Unterwerfung unter seinen Willen das Geheimnis unserer Kraft ist; lasst uns diese Unterwerfung lernen und jene ursprüngliche, selbst wirkende Willenskraft wird wieder ihre Reinheit erlangen, und wir werden in allen Lagen unseres Lebens wahrhaft unabhängig und frei sein, unerschütterlich in allen Widerwärtigkeiten, Überwinder der Welt und der Sünde. Wir werden feststehen und ausharren bis ans Ende.

Unsere Kraft wird Wunder beweisen, wenn Gott in uns das Wollen und das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen. Wir brauchen alsdann nicht zu fürchten, dass unser Christentum nur etwas Nachgemachtes sei - im Gegenteil, so bald sich unser Wille Demjenigen unterwirft, der sich herunter gelassen hat, unser Diener zu werden, so bald werden wir unsere wahre Originalität, unsere selbstständige Persönlichkeit erlangen. Nur der freiwillige Gehorsam Jesu bis zum Tode gab ihm die Unabhängigkeit, die er bis zum Tode bewährte. Sein selbstständiger Wille und seine freiwillige Unterwerfung möge unser Teil werden! Lernen wir von ihm, den Willen Gottes zu dem unsrigen zu machen, und wir werden stark und unüberwindlich, froh und frei werden, und unsere Persönlichkeit wird den Charakter bekommen, den sie vor Gott und den Menschen haben soll.

## XIV. Der Geist der Gesetzlichkeit

Matthäi 18, 21. 22.

**“Da trat Petrus zu ihm, und sprach: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug sieben Mal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht sieben Mal, sondern sieben Mal sieben Mal.“**

Das menschliche Herz verrät sich oft auf eine wahrhaft erstaunlich naiv-hässliche Weise. Gibt es etwas Naiveres als die Frage Petri: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug sieben Mal? Ist das nicht naiv: soll ich vergeben? und wie oft? Die Religion des Petrus lautete in diesem Augenblicke Soll man? sie war eine Religion des Zwanges. Petrus fühlte wohl, wie notwendig es ist, zu vergeben; aber er dachte, diese Pflicht müsste ihre Grenzen haben; er dachte hierin, wie so viele Christen, die sich genau danach erkundigen, wie wenn es sich um eine Gewissenssache handelte, wie weit die Forderungen Gottes gehen und wie weit sich ihre Geduld erstrecken dürfe. Wer so denkt, der kennt sich noch nicht, so wenig als er das Evangelium verstanden hat. Dasselbe gibt uns kein Verzeichnis von dem, was wir tun oder nicht tun sollen. Die Religion Jesu ist kein Einmaleins, sondern sie ist Geist und Leben und durchdringt den ganzen Menschen. Je weiter das Herz wird, desto weiter dehnen sich unsere Pflichten aus und desto gebieterischer wird das Gewissen. Auch wenn wir alle unsere Pflichten erfüllt hätten, so hätte das nicht den geringsten Wert, so lange wir noch fragen: Muss ich? Die Pflichten hängen zu sehr mit dem Leben zusammen, und das Leben selber ist zu sehr eine Kette von Handlungen und freien Antrieben, als dass man aus der Moral eine Art Uhrwerk machen könnte, das man mechanisch, regelmäßig aufzieht.

Was der Heiland dem Petrus mit seiner Antwort sagen wollte, ist eben diese Wahrheit. Petrus glaubte sehr großmütig zu sein, wenn er des Tages sieben Mal vergebe, sieben gute Werke verrichte, sieben Mal sein Fleisch kreuzige: Ist's nicht genug? Ist das nicht großmütig? Gewiss, ja, nur in den Augen Christi nicht. Er verlangt keine Moral, die nach dem Einmaleins rechnet; er verlangt ein Herz. Er verhandelt mit seinen Erlösten nicht auf dem Wege des Soll und Haben. Als er den Himmel verließ, fragte er nicht, wie viel Mal soll ich gehorsam sein? wie viele Tropfen Blutes soll ich vergießen? Er sagte zu seinem Vater: Hier bin ich, deinen Willen tue ich gern und dein Ge-

setz habe ich in meinem Herzen. Was dem Petrus fehlte, das war eben dieses Gern. Das Evangelium war noch nicht in seinem Herzen. Seine Frage: Ist's genug? war eine ganz jüdische, ja beinahe pharisäische. Wir tun die nämliche Frage sehr oft, und wenn sie auch nicht in Worten ausgedrückt wird. Die Frage: Ist's genug? ist eigentlich weiter nichts als der Wunsch, die Pflicht so schnell und so leicht wie nur möglich abzutun. Es ist nicht eine Weigerung, wie sich zum Beispiel ein Widerspenstiger gegen etwas auflehnt, sondern es ist ein Zeichen, dass man der Pflicht gern los wäre. So lange man von diesem Geiste beseelt ist, ist die Pflicht weiter nichts, als ein Frondienst, dem man sich eben unterzieht, und ein Sohn, der seinen Vater fragt: Ist's genug? ist kein Sohn, sondern ein Tagelöhner.

Wir wollen jedoch nicht zu weit gehen, sonst könnten wir ungerecht werden. Wenn Jesus den Petrus von diesen sieben täglichen guten Werken, die er großmütig verrichtete, losgesprochen hätte, so würde er sich wahrscheinlich gegen eine solche Erleichterung seiner Pflicht gesträubt haben. Er war überzeugt, dass es seine Pflicht sei, zu vergeben, und diese Überzeugung seines Gewissens hätte er sich nicht nehmen lassen; aber gerade dieses Gefühl war ihm lästig, und er hätte zur Abkürzung der Pflicht gern eingewilligt; derselben jedoch ganz enthoben zu werden, hätte ihm nicht eingeleuchtet. Der Geist, von dem Petrus hier beseelt war, war der Geist des Zwanges der Gesetzlichkeit. Die Gesetzlichkeit hat eine Licht- und eine Schattenseite. Wir wollen sie beide etwas näher betrachten und ansehen, was aus dieser Richtung unsers Herzens wird, wenn sie der Herr in seine Hand nimmt.

Der Geist der Gesetzlichkeit ist im Grunde nichts Anderes, als das Gefühl von der Rechtmäßigkeit der Pflicht, begleitet von einem gewissen Widerwillen. Der Geist der Gesetzlichkeit fühlt sich durch das Gesetz Gottes zum Gehorsam verbunden gegen Alles das, was es vorschreibt; er fühlt, wie er Gott die Ehre geben soll; aber diese Pflicht wird nur mit Widerstreben ausgeführt. Eine solche Gesetzlichkeit ist aber immerhin noch besser als der Geist der falschen Freiheit. Es gibt Menschen, die nur das tun wollen, wofür sie Geschmack haben und wozu sie gleichsam hingerissen werden. Sie beten nur, wenn sie dazu aufgelegt sind; sie arbeiten nur, wenn sie Lust dazu fühlen; sie wollen keine Heuchler sein. Dieser Geist der Unabhängigkeit würde dem Petrus nicht eingeleuchtet haben; denn wer nur tun will, wozu er Lust hat, kann vielleicht lange warten, bis ihn diese Lust anwandelt. Wie Vieles gibt es nicht, wozu man sich entschließen muss. Das ganze Leben



bietet solcher Gelegenheiten zur Genüge dar, und der Geschmack an der Pflicht kommt nicht im Schlaf, wie die körperlichen Kräfte; sondern nur dadurch, dass man Hand ans Werk legt. Danken wir Gott, dass es solche Beschäftigungen gibt, wo wir gezwungen sind, anzugreifen und wo uns niemand fragt: Ist es dir gelegen, oder fühlst du dich nicht aufgelegt? Es ist sehr gut, dass wir manchmal in den Fall kommen, gezwungen zu tun, was wir noch nicht im kindlichen Geiste tun können. Mit einem Wort, die Gesetzlichkeit ist mehr wert, als die Trägheit oder eine falsche Freiheit. Die Liebe zur Pflicht ist die Vervollkommnung der Verpflichtung; aber die Achtung der Pflicht ist ebenfalls etwas Großes. Es ist immerhin besser, man gehorche pflichtgemäß, als gar nicht. Wir haben wenigstens den Gewinn, dass wir uns an die Regelmäßigkeit und Genauigkeit gewöhnen, und dass unsere Stunden schneller verfließen. Wir befinden uns dabei jedenfalls unendlich besser, als wenn wir unserer Bequemlichkeit nachhängen. Lassen wir den großen Geistern und den faulen Leuten das Privilegium, zu warten, bis man sich zum Handeln aufgelegt fühlt; wir wollen lieber zu den gewöhnlichen Menschen gehören; die Gesellschaft hat deren auch eher nötig, als großer Geister. Machen wir uns einen täglichen Beschäftigungsplan, dem wir dann unabänderlich treu sind, und wir werden dabei sicherlich mehr ausrichten und am Ende mehr Segen haben als diejenigen, die darauf warten, bis sie sich aufgelegt fühlen, und die sich so sehr fürchten, sie möchten als Heuchler erscheinen. Aber der Geist der Gesetzlichkeit hat auch eine Schattenseite. Man bildet sich nämlich sehr leicht ein, dass mit der Erfüllung der Pflicht Alles abgetan sei, als ob der Herr auf unsere Hände und nicht vor allen Dingen aufs Herz sehe. Der Geist der Gesetzlichkeit tut Werke, um den Herrn mit Werken zu bezahlen. Wenn er gelegentlich ein Opfer bringt, so geschieht es nur, um sich für ein andermal etwas Nachsicht zu erwerben, wenn er etwa seiner Pflicht nicht ganz genügen sollte. Man schreibt sich sehr gut ins Gedächtnis, was und wie viel man getan habe. Wenn wir neben unsern Werken noch etwa ein bisschen Schmerz oder irgend eine Schmach zu tragen hatten, oder einem Feinde die Hand gereicht haben: O, wie schnell sind wir da mit der Frage bereit: Ist's genug? Sollte Gott noch mehr fordern? Und diese hochmütige Frage tut man dann noch sehr oft mit demüthiger Miene. Man spricht nicht von sich, sondern lobt die Verdienste Anderer; denn die gefährlichste Selbstgerechtigkeit ist die, welche sich am wenigsten brüstet.

Man verzeiht bis sieben Mal einem Bruder, der uns beleidigt hat; aber durch diese sieben guten Werke schadet man sich selbst sieben Mal mehr, als wenn man nicht vergeben hätte, weil man sich in seinem hochmütigen Sinne sieben Mal höher stellt, als den Bruder, dem man vergeben hat. Wenn dieser Geist der Gesetzlichkeit der Grund wird, auf den die Seele sich stützt: so wird dadurch das Werk der Erlösung geleugnet und Jesus wird überflüssig. Eine Menge religiöse Leute sind auf diese Weise Christi Feinde. Sie befinden sich im entschiedensten Widerspruche mit ihrem Bekenntnisse, was sehr bald offenbar wird, wenn sie in den Fall kommen, sich selbst zu verleugnen. Weil sie in gewisser Beziehung das Gesetz Gottes erfüllen, so machen sie ihren Gehorsam zu einem Verdienste, das sie zu den Füßen Christi niederlegen. Sie wollen sich heiligen durch ihre Werke, ehe sie gerecht geworden sind durch den Glauben, und um die Vergebung der Sünden zu erlangen, bezahlen sie ihm dieselbe sieben Mal, und glauben nicht, dass sie sich die Vergebung auf andere Weise zueignen müssen. Eine merkwürdige Vermengung von Gnade und Werken, von menschlichem Verdienst und dem Verdienste Christi! Wie wird's einem solchen Gewissen zu Mute werden, wenn es einst aufwacht und sehen wird, wie eine solche Pflichterfüllung der Weg zur Hölle ist! Mit Schrecken wird eine solche Seele dann sehen, wie der Herr auf ihr sieben Mal ein siebzig Mal sieben Mal antwortet; wie die Stunden und Tage, die sie gut angewendet zu haben glaubte, Lücken, gleich gähnenden Abgründen, enthalten. Sie wird sehen, dass sie in ihrer Rechnung zu kurz kommt und den Ausfall nicht decken kann, weil die Zeit der Gnade und der Vergebung vorüber ist.

Wenn aber dieser Geist der Gesetzlichkeit zu solch' schrecklichem Ende führen kann, sobald das Verdienst der Tugend neben das Verdienst des Heilandes gestellt wird: so kann auf der andern Seite dieser Geist der Gesetzlichkeit durch die Barmherzigkeit des treuen Hirten zu der Gnadenquelle führen, aus welcher man mit vollen Zügen schöpfen darf.

Jesus ist das Licht der Welt. Sobald er uns von diesem gesetzlichen Geiste befreien will, so zeigt er uns zuerst, wie derselbe mit dem wahren Glücke unvereinbar ist. Der gesetzliche Geist führt zum Zwang, zu einem erzwungenen Christentum. Sobald der Mensch etwas tut, wozu er keine Lust hat, so empfindet er Pein. Nun kommen wir ja durch den Geist der Gesetzlichkeit zwischen die Knechtschaft des eigenen Willens und den Widerwillen, den das Herz empfindet, wenn es sich selbst zum Opfer bringen soll. Das ist

das Erste, was uns Jesus zeigt, wenn er uns befreien will. Man fängt an, zu befürchten, dieser erzwungene Gehorsam möchte nicht genügen; man fühlt, dass ein anderer Geist nötig ist, wenn das Herz zum Frieden gelangen soll. Wie viele Leute bilden sich nicht ein, dass sie dadurch den Herrn befriedigt und ihr Gewissen beruhigt hätten, wenn sie sieben Mal vergaben. Aber ein erzwungenes Vergeben ist nur eine versteckte Feindschaft. Vergeben heißt Lieben. Wer seinen Feind, der ihn beleidigt hat, nicht liebt, der hat demselben auch nicht vergeben. Das Vergeben im gesetzlichen Geiste heißt also nichts Anderes, als sich das Recht vorbehalten, nicht zu lieben. Man hält sich an eine Tat, durch welche man äußerlich gerechtfertigt erscheint. Man reicht die Hand zur Versöhnung, man vergisst eine Beleidigung, man versichert seinen Feind, dass man nichts mehr gegen ihn habe; aber der Geist, in welchem man dieses Alles tut, ist nicht der Geist Jesu Christi. Das Gesetz Gottes fordert herzliche und aufrichtige Liebe und diese kann der gesetzliche Geist nie geben. Diese Art zu vergeben lässt das Herz kalt, weil die Vergabung nicht aus der Liebe kommt. Und was von dem gesetzlichen Vergeben gilt, gilt auch von dem gesetzlichen Leben, von einer gesetzlichen Freude und von einer gesetzlichen Buße. Das Herz bleibt eiskalt, es ist keine Kraft und keine Salbung darin. Man naht sich zu Gott, aber nur aus Pflicht; denn das Herz hat kein Bedürfnis, und es ergießt sich nicht vor dem Herrn. Es ist nichts Salbungsvolles, nichts Weiches dabei, und man dient dem Herrn nicht. Des Kreuzes Christi und des gewissen, werten Wortes, dass er gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen, freut man sich, aber nur gezwungen, weil man sich freuen soll. Über die Sünde klagt man, beschuldigt sich, zwingt sich, betrübt zu sein; aber es ist keine Aufrichtigkeit und kein Leben, das Herz bleibt frostig und tot. Der Herr macht in seiner unendlichen Liebe einen solchen gesetzlichen Zustand zu einer wahren Pein. Ein unsichtbares Schwert dringt in die Seele und schneidet darin herum, bis der alte Mensch eine tödliche Wunde empfangen hat. Dann lässt der Herr uns in quälende Gemütszustände kommen, die sich verlängern, die uns aber nur immer besser offenbaren, was im Herzen verborgen ist. Um aus dieser Lage herauszukommen, brauchen wir Erbarmung, Huld, Demut, Sanftmut, Geduld, und nichts von Allem dem haben wir, und je mehr wir uns bemühen, etwas davon in uns hervorzubringen, desto weniger gelingt es uns. Was uns am meisten not tut, ist Ausdauer. Der Herr hat uns in eine Lage versetzt, wo wir nicht leben können, ohne diese Ausdauer zu besitzen, und doch hat der Geist der Gesetzlichkeit so wenig davon. Immerfort schwebt ihm seine

Lieblingsfrage auf den Lippen: Ist's genug? Ein erzwungener Gehorsam verwandelt sich sehr bald in offene Feindschaft und man bricht in Empörung aus. O, wie wahr ist es, was Jesus sagt, dass wir geistlich tot sind, Feinde Gottes, untüchtig zu allem Guten! und wenn man von dieser Wahrheit überzeugt ist und dieses Geständnis ablegen muss, was bleibt dann Anderes übrig, als sich der evangelischen Gnade zu ergeben, die nichts gemein hat mit dem gesetzlichen Geiste.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, sagt der Heiland, und die Wahrheit wird euch frei machen, und das geschieht auch, wenn die Wahrheit, die bisher außer uns war, zur Wahrheit in uns wird. Sie befreit uns vom Tode und von der gesetzlichen Furcht, welche die Freiheit und die Freude gefangen hielt. Ein anderer Geist und ein anderes Leben erfüllen das Herz anstatt des gesetzlichen Geistes und des gesetzlichen Lebens. Von dem Augenblicke an, wo der Herr unser Herz fähig macht, an seine Vergebung zu glauben, beginnt diese Veränderung in uns. Was dem gesetzlichen Christen fehlt, ist das Zeugnis der Gnade Gottes. Er kennt das Kreuz seines Heilandes noch nicht, von welchem Friede und Freude auf ein armes Sünderherz fließt. Aber wenn ihm der Heiland die Bedeutung des Wortes recht klar macht: Es ist vollbracht, wenn er weiß und glaubt, dass seine Seligkeit schon erworben ist, selbst ehe er geboren war, dass er schon Alles besitzt, ehe der Herr nur das Geringste von ihm fordert o dann weicht der gesetzliche Geist; dann fragt er nicht mehr, wenn es sich darum handelt, etwas zu tun: Ist's genug? Als Petrus den Heiland fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug sieben Mal? so antwortete ihm Jesus mit einem Gleichnis von den zwei Schuldnern, die nicht hatten zu bezahlen. Mit andern Worten, er zeigte dem Petrus seine bezahlte Schuld, sein gut gemachtes Leben, seine ewige Erlösung.

Aus den zehntausend Pfunden, die er schuldig ist, bereitet der Heiland zehntausend Freuden für diese und für jene Welt. Das Reich der Gnade ist das Reich der Vergebung, und das Reich der Vergebung ist das Reich der Freiheit! So wie die Sonne das Eis schmelzen macht, so schmelzt die Barmherzigkeit des Herrn, die über uns aufgeht, die Feindschaft unseres Herzens. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde. Ist's nun so sehr schwer, umsonst zu geben, was man umsonst empfangen hat? Wenn uns so viel vergeben ist, dürfen wir da noch unserm Bruder mit hartem Herzen die hundert Groschen

abfordern, die er uns schuldig ist? Sollen wir ihn nicht vielmehr bei der Hand nehmen und ihm sagen: Komm, lass uns anbeten, uns beugen und niederknien vor dem Herrn, der uns gemacht, erlöst und geliebt hat? Als Petrus mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft war, fragte er nicht: Ist's genug sieben Mal? sondern er schätzte sich glücklich, seinem Bruder vergeben zu können. Ein Gebundener des Herrn hat eben eine ganz andere Moral und ein ganz anderes Christentum.

Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes treibt zum Gehorsam und vertreibt den Zwang. Der undankbare Knecht, der seinen Mitknecht würgt, ist eine Seele, die Jesu Kreuz noch nicht versteht, und welcher noch nicht Gnade widerfahren ist. Wer selbst von der Gnade lebt, der lernt auch vergeben; er kann nicht anders. Wenn er seine Gabe auf dem Altar opfern will und wird daselbst eingedenk, dass sein Bruder etwas wider ihn hat: so lässt er seine Gabe vor dem Altar und geht zuerst hin und versöhnt sich mit seinem Bruder, und alsdann kommt er und opfert sein Gabe. Er fühlt, wie gerecht es ist, dass ein unbarmherziges Gericht über den ergehe, der nicht Barmherzigkeit geübt hat, und wenn er die Bitte betet: Vergib uns unsere Schulden, kann er mit Aufrichtigkeit hinzusehen, wie ich auch vergebe Allen, die mir schuldig sind.

Dass man wieder in den gesetzlichen Geist zurückfallen kann, nachdem man davon befreit worden, ist leider nur zu wahr. Man verfällt alle Tage wieder darein. Man kann eine Pflicht würgen, wenn man auch keinen Mitknecht mehr würgt. Aber die Zucht des Geistes Gottes ist treu, sie duldet nichts in uns, als was Wahrheit ist. Sie lässt keinen Zwang mehr aufkommen. Die Gesetzlichkeit hört auf, eine Knechtschaft zu sein, sobald sie einmal zur Qual geworden ist; aber sie kann sich wieder als Versuchung einschleichen. Das beste Mittel, dieser Versuchung ihre Kraft zu benehmen, ist das, sich im Geiste aufs Totenbette zu versehen. In der Todesstunde besitzen wir nur das, was wir gegeben haben, und zwar gegeben haben mit Freuden und Aufrichtigkeit. Geben wir daher alle Tage, und warten wir nicht bis zum letzten! Das Herz des Heilandes ist immer offen. Lasst uns bei ihm lernen, Liebe zu üben! Schöpfen wir aus seinem Herzen, und seine Liebe wird uns fähig machen, immer mehr zu geben! Seine Liebe wird unserer Liebe Nahrung geben, und wenn wir den Geist der Kindschaft haben, so werden uns seine Gebote nicht mehr schwer sein.

Ich weiß, sagt der Heiland von seinem Vater, dass sein Gebot das ewige Leben ist. In jedem Gebot, das wir mit Freuden und kindlichem Geiste erfüllen, liegt Leben, und dieser kindliche Gehorsam, fortgesetzt bis zum Ende, ist das ewige Leben. Sorgen wir dafür, dass diese Kanäle des Lebens offen bleiben, damit die Lebenskräfte bis zu uns gelangen, und da die Brunnlein Gottes Wassers die Fülle haben, so lasst uns trinken aus diesem lebendigen Strom!

## XV. Die Verlegenheiten

Psalm 25, 4. 5.

**“Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige. Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich; denn du bist der Gott, der mir hilft; täglich harre ich dein.“**

Diese Worte sind das Gebet eines Mannes, dem seine eigene Kraft und sein Licht ausgegangen ist. Er weiß nicht, welchen Weg er wandeln soll, seine Füße sind im Netz, er ist einsam und elend, in großer Betrübnis seiner Seele. Angst hat ihn umfassen, seine Feinde umgeben ihn, sein Gewissen klagt ihn an, mit einem Wort, seine Seele ist betrübt. Was soll er machen? Sich vor seinen Gott hinstellen, beten, seufzen, harren. Wohl dem, der in einer solchen Lage den Mut nicht verliert, sondern daran gedenkt, dass Gott seine Hilfe ist, und dass keiner zu Schanden wird, der auf ihn harret. Der ganze Psalm, dem unser Text angehört, ist ein Erguss einer kämpfenden Seele, die aber im Glauben kämpft. Auch ein schwacher Glaube ist immer noch Glaube. Der Herr löscht den rauchenden Docht nicht aus. Wenn wir in solche Lagen kommen, so müssen wir immer zuerst untersuchen, ob unser Herz redlich und aufrichtig, oder ob in uns etwas Falsches vorhanden sei, und wenn wir uns dann das Zeugnis geben können, dass wir aufrichtig sind vor dem Herrn: so dürfen wir getrost hoffen, dass sich die schwarzen Wolken zerteilen werden, obgleich wir jetzt nach des Herrn Willen traurig sind in mancherlei Anfechtungen. Aus dem Kampfe des Glaubens wird das Gold nur um so reiner hervorgehen zu Lob, Preis und Ehre, wenn der Herr Jesus Christus wird geoffenbart werden.

Was ist die Ursache der Betrübnis des Psalmisten? Ist's eine geistliche oder eine äußerliche Not? Wir wissen es nicht. Vielleicht war es beides. Das Gewissen hat an den Kämpfen mit Widerwärtigkeiten immer seinen Anteil, so wie die innern Leiden immer auf unser äußeres Befinden Einfluss haben. Wir sind zusammengesetzt aus dem innern und dem äußeren Menschen; einer wirkt auf den andern; eine Tiefe ruft der andern. Aber das Stoßgebet des Psalmisten zeigt uns zu gleicher Zeit das Geheimnis unserer Kraft. Herr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige. So lautet ein wahres Gebet; denn die Erkenntnis des Willens Gottes lehrt uns zugleich, wie wir uns verhalten sollen. Wenn die Erkenntnis Gottes unser Licht ist, so haben wir weiter nichts zu tun, als ihn zu bitten: Leite mich in deiner Wahrheit. Ich er-

kenne deine Wahrheit; lass mich ihre Wege wandeln! Lehre mich durch deine Stärke und stärke mich durch deinen Unterricht! Gib mir den Trost, dass du ein Gott bist, der da hilft und dass diese Hilfe meiner wartet und wann's gleich währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, dennoch hoffe ich auf dich, täglich harre ich dein. So betet David.

In solche Lagen kommen wir in unserm Leben sehr oft; aber der Herr bleibt derselbe und seine Kraft die gleiche; er kann aus großen Trübsalen eben so gut erretten, wie aus kleinen, wenn wir nur glauben. Dieses Gebet des Psalmisten passt besonders für dreierlei Lagen oder Verlegenheiten, in denen wir uns hienieden sehr oft befinden. Wir wollen diese drei Lagen jetzt etwas näher betrachten.

I.

Es gibt eine Verlegenheit, die von unserer Lage, von unserer äußeren Stellung herrühren kann. Diese Stellung kann schwierig werden durch die Art und Weise unserer Beschäftigung, durch die Anhäufung derselben und durch die unvermeidlichen Reibungen mit Personen, mit denen wir in Berührung stehen, und ferner durch eine Ungewissheit, in der man sich befindet hinsichtlich seiner gegenwärtigen oder zukünftigen Lage.

Man befindet sich in einer Stellung, in der man eine schwierige Beschäftigung hat, wo es fast unmöglich scheint, die Aufgabe zu erfüllen. Vor allen Dingen hat man da zu der Gewissheit zu gelangen, dass der Herr uns in diese Lage gesetzt hat. Diese Gewissheit verschafft uns Licht und Kraft. Ist man davon überzeugt, so beuge man sich täglich vor ihm, denn er hat uns versprochen, dass er in allen Dingen uns Verstand geben wolle. Man suche in immer innigere Verbindung, in immer nähern Umgang mit dem Heiland zu kommen, denn in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Wenn der Herr eines seiner Kinder auf einen Posten stellt, so gibt er ihm auch die Kraft und Fähigkeit zu Allem, was nötig ist. Manchmal vielleicht nicht im Augenblick, aber er gibt sie ihm später. Je mehr Mut, desto mehr Licht, während die Entmutigung ins Dunkel hineinführt. Sobald man mit Gewissheit weiß, dass man nach dem Willen Gottes handelt, so soll man auch in dieser Gewissheit handeln. Dem Gerechten geht das Licht auf und Freude den frommen Herzen. Welche Kraft gab dem Apostel Paulus die Gewissheit, dass er sein Apostelamt vom Herrn empfangen habe und nicht von einem Menschen, auch nicht durch Menschen! Wenn die Lage, in der man sich befindet, nicht vom Herrn kommt, wenn man sich vielmehr



selbst hineingesetzt hat und nicht mehr heraus kann: so ist das Beste, alle Schwierigkeiten, die daraus hervorgehen, als eine verdiente Züchtigung anzunehmen, und hat man einen Fehler begangen, so demütige man sich in Aufrichtigkeit vor dem Herrn; aber man glaube fest, dass nichts verloren ist, sobald man seinen Fehler aufrichtig beweint. Der Herr kann sich dieser Lage bedienen, um einen großen Segen für unser Herz daraus hervorgehen zu lassen, und wenn man alle Schwierigkeiten des Augenblicks demütig erträgt und das Vertrauen und die Hoffnung nicht wegwirft: so wird man ihn am Ende preisen.

Wir können ferner in Verlegenheit kommen durch eine Anhäufung der Geschäfte. Es gibt Augenblicke, wo sich die Geschäfte so anhäufen, dass man nicht weiß, wo anfangen. Man verliere aber nur den Kopf nicht; man mache zuerst das Notwendigste und um das Übrige bekümmere man sich nicht; man Sorge nicht für den folgenden Morgen; Gott wird schon wieder sorgen, und wenn die Geschäfte sich vermehren, so vermehren sich auch die Stunden.

Man arbeite mit ruhigem Gemüt und mit Vertrauen! Man wird so in wenig Zeit viel mehr ausrichten, als wenn man sich unnötig plagt und unruhig ist, ob man auch zu rechter Zeit fertig werde, oder wenn man gar vor lauter Besinnen nie zur Arbeit kommt. Ist ein Geschäft abgemacht, so gehe man schnell an ein anderes, und so fort. Mut gibt Kraft, und Übung macht den Meister. Behalte den Herrn vor Augen, und die Berge von Schwierigkeiten werden einer nach dem andern verschwinden, und man wird erfahren, wie süß die Ruhe nach getaner Arbeit ist.

Was die Schwierigkeiten betrifft, die uns im Umgang mit Andern begegnen, so müssen wir nie vergessen, dass wir die Leute nehmen sollen, wie sie sind, da es doch einmal entschieden ist, dass wir sie nicht so modeln können, wie wir sie gern hätten. Es ist allerdings sehr oft der Fall, dass wir, durch Verhältnisse genötigt, mit Personen zu tun haben müssen, welche uns sehr viel Verdross bereiten können. Für solche Fälle möchten wir den Rat erteilen: man verhalte sich so viel als möglich ruhig gegen sie und fange nie etwas mit ihnen an, wenn es nicht durchaus sein muss. Ist man aber genötigt, mit ihnen zu verkehren: so versetze man sich auf ihren Standpunkt, suche in ihre Individualität einzugehen, und seine eigene Persönlichkeit zu vergessen; man spreche so, wie man sprechen würde, wenn man in ihrer Lage wäre. Sanftmut überwindet Alles, aber wo Neid und Zank ist, da ist Zer-

rüttung und alles Arge. Wenn man aber ihren Forderungen nicht entsprechen kann, ohne gegen die Wahrheit zu sündigen: so sei man fest und entschieden, jedoch ohne Heftigkeit und Leidenschaft. Solche eigensinnige Charaktere sind immer zu beklagen; denn sie sind das traurige Opfer ihrer Sünde. Man sei daher für sie das, was Jesus für uns ist, und wenn man sie durch sanftmütiges Betragen nicht gewinnen kann, so hat man doch wenigstens für sich selbst den Gewinn, dass man in der Heiligung Fortschritte gemacht hat. Die Personen, gegen die wir gewöhnlich am meisten Abneigung empfinden, sind uns sehr oft am notwendigsten, und wenn jemandes Wege dem Herrn wohl gefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.

Auch die Lage endlich gehört zu den schwierigen und bereitet oft große Verlegenheiten, wenn man sich entschließen soll, entweder in seiner Stellung zu bleiben oder in eine andere einzutreten. Die heilige Schrift gibt uns darüber nur allgemeine Winke, dass man nämlich in dem Stande bleiben solle, in welchem man ist. Es können jedoch Ausnahmen stattfinden. Sobald der Herr uns durch die Umstände nötigt und uns dadurch seinen Willen zu erkennen gibt: so sollen wir auch ohne Zögern unsere Lage verlassen. In gewissen Fällen tut sich aber vor unsern Augen von selbst eine Lage auf, von welcher es uns scheint, dass wir uns in sie begeben sollten, ohne dass man sich eigentlich geradezu gezwungen sieht, die gegenwärtige Stellung aufzugeben. In solchen Fällen untersuche man den Beweggrund, der uns eine andere Lage wünschen lässt. Wenn es ein bloßer Wunsch ist, in eine bessere Stellung zu kommen, oder wenn Ehre uns lockt, oder wir einem Kreuz entgehen wollen, mit einem Wort, wenn der Beweggrund rein menschlich ist: so ist es fast gewiss, dass man seinen Zustand verschlimmern wird. Dann ist's besonders nötig, dass man mit dem Psalmisten bete: Zeige mir, Herr, deine Wege und lehre mich deine Steige. Vor allen Dingen suche man die Ehre des Herrn, und man wird dabei nichts einbüßen. Und wenn bei aller Aufrichtigkeit und bei allem Wunsch, dem Herrn die Ehre zu geben, man dennoch nicht ins Klare kommen kann: so bleibe man in seinem Stande, so lange man kann. Die nahe oder ferne Zukunft wird uns dann zeigen, was wir zu machen haben, besonders wenn wir anhalten am Gebet und den Willen Gottes zu erfüllen suchen. Wenn sich dann aber eine solche unentschiedene Lage zu sehr in die Länge zieht und der Aufschub der Entscheidung uns zu lang währen will: so versuche man, zu einem Entschlusse zu kommen, und dann sehe man, ob derselbe uns mehr Licht bringe. Sehr oft kommt man erst nach dem Entschlusse ins Klare, und die Freude, die

uns vorher fehlte, kommt nach, vorausgesetzt jedoch, dass man Alles im Glauben getan, denn Alles, was man im Glauben tut, schlägt immer zum Segen aus.

## II.

Versuchen wir nun, einige Worte über die Verlegenheiten zu sagen, in denen sich unser Gewissen manchmal befinden kann.

Manchmal ist das Gewissen nicht ganz ruhig, ohne dass man den wahren Grund entdecken kann. Diese Unruhe ist bisweilen der allgemeine Charakter eines Gewissens, oft aber auch die Folge gewisser Umstände, die man herauszufinden suchen muss.

Im ersteren Falle befinden sich gar viele Leute. Ihr Gewissen ist nie ganz ruhig, und diese Unruhe verhindert sie, zum vollen Frieden zu gelangen, den die Versicherung des Heiles gewährt. Solche Personen haben das Evangelium aufrichtig angenommen, und dennoch weicht diese innere Unruhe nicht, und ihr geistliches Leben trägt immer den Charakter der Traurigkeit. Die Ursachen eines solchen krankhaften Zustandes sind nicht bei Allen dieselben. Darum müssen sich solche Menschen vor allen Dingen prüfen, auf welche Weise sie die Botschaft des Heils angenommen haben, welche Seite ihres Wesens dieselbe berührt habe, ob die Gnade in ihr Herz und in ihr Gewissen gedrungen, oder ob sie vielleicht nur so im Allgemeinen in ihren Kopf und in ihre Einbildung aufgenommen worden sei. Sie müssen untersuchen, ob nicht in ihrem Herzen ein Bann sei, ob sie alle ihre Sünden erkannt und bekannt haben, und davon befreit werden wollen, und ob sie darum beten und seufzen. Ein solcher unruhiger Zustand des Gewissens kommt oft daher, dass der Wille nicht aufrichtig ist, und dass man sich nicht ganz willig und wahrhaftig dem Heiland hingeben will. Bei Andern rührt die Gewissensunruhe von einem verborgenen Rest eigener Gerechtigkeit her. Sie glauben an den Herrn Jesum und vertrauen auf ihn; aber dabei auch noch ein wenig auf sich selbst, auf ihren persönlichen Wert, ihre Gaben und ihren Christenstand. Der Heiland, den sie kennen, ist nicht der ganze Heiland, er ist ihnen nur ein Helfer. Sie teilen den Mantel der Gerechtigkeit in zwei Hälften. Vielleicht sind sie auch noch an eine Sünde gebunden. Wenn die eigene Gerechtigkeit Furcht und Unruhe im Gewissen erzeugt, um wie vielmehr die zurückgebliebene, versteckte Sünde? Wird die Anklage der Sünden nicht an das Kreuz Jesu genagelt, so wird die Seele mit jener Unruhe erfüllt, welche das Gewissen verwirrt und das Leben mit Dornen erfüllt.

Was einem solchen Herzen fehlt, ist der Glaube, die völlige Ergreifung des Heils, ein freier und offener Zugang zum Gnadenstuhl. Solche Seelen müssen sich zu Jesu wenden, dass er sie die Kraft seines Blutes mehr empfinden lasse; sie müssen zu der Überzeugung gelangen, dass das Verdienst ihres Heilandes ihr ganzes Elend hinweggenommen, alle ihre Furcht getötet habe, sowohl die Furcht wegen der vergangenen, als die wegen der gegenwärtigen Sünden. Die Anklagen des Gewissens müssen zwar immer angehört werden, aber die Wahrheit, dass nicht unser Gewissen, sondern Jesu Gnade endgültig zu entscheiden hat, ist nicht weniger zu würdigen. Kinder Gottes, welche noch von Furcht beherrscht sind, halten sich zu sehr an ihre persönlichen Gefühle und Eindrücke und ganz besonders an solche Eindrücke, von denen sie noch mehr in ihrem Zweifel bestärkt werden. Ihr Verhältnis zum Heiland ist noch nicht das eines Kranken zu seinem Arzte, oder das eines Freundes zum besten Freunde.

Wenn die Furcht im Gewissen sich auf einzelne Tatsachen gründet, so muss man suchen, dieselben herauszufinden. Es bleiben nach der Bekehrung noch Wurzeln zurück, die oft große Schmerzen verursachen, und die, wenn sie nicht sorgfältig überwacht werden, plötzlich furchtbar ausschlagen können. Ein leidenschaftlicher Charakter, ein empfindliches oder stolzes Gemüt, ein neidisches, zorniges, misstrauisches oder an die Güter dieser Erde gekettetes Herz wird sich niemals so gründlich verändern, dass nicht noch oft Anfechtungen jener Sünden vorkämen. Aber solche innern Ausbrüche sind oft sehr versteckt. Man gibt andere Namen, man verhehlt sich ihr Dasein und will nicht haben, dass es jene Sünden seien, wenn so etwas zum Vorschein kommt. Die Unruhe unsers Gewissens ist alsdann nichts weiter, als die Züchtigung für diese Unaufrichtigkeit. Wenn du daher solche Unruhe in deinem Gewissen empfindest, ohne dass du über die Ursache im Klaren bist: so frage den Geist Gottes, und er wird dir die Grundursache aufdecken. Er wird dir zeigen, dass du eine Ehre, die du dem Herrn hättest geben sollen, für dich behalten hast; dass du dich einer Pflicht entzogen hast, die dir unangenehm war; dass du eine Neigung, die deinen Frieden stören wollte, nicht unterdrückt hast; dass du dir oft eine kleine Untreue hast zu Schulden kommen lassen, die dein Gebet schläfrig machte, dass du Tage hast hingehen lassen, wo du dich selbst nicht gerichtet, und dass du die Luft der Welt eingeatmet hast, welche die tägliche Buße erstickte. O, die Unruhe des Gewissens lässt nicht lange auf sich warten, wenn man nicht jeden Tag mit seinem Gott Abrechnung hält über die Anwendung seiner Zeit und über sei-

ne Handlungen; wenn das Band, das uns an den Heiland bindet, lockerer wird, anstatt sich zu befestigen, und wenn die Ermahnungen des heiligen Geistes nicht treulich gehört und befolgt werden. Eine Untreue hat eine andere im Gefolge; nur eine beständige Wachsamkeit kann uns eine solche Gewissensunruhe ersparen. Sobald wir etwas Dergleichen in unserm Innern merken, so lasst uns gleich zum Herrn gehen mit der Bitte: Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige! Wenn wir uns vor dem Lichte nicht scheuen, so wird es unsere Finsternis vertreiben; denn die Genesung unsers inwendigen Menschen hängt von dem Gebrauche ab, den wir von dem Lichte machen.

### III.

Endlich gibt es noch eine Verlegenheit, in der man sich befinden kann, die das Gebet betrifft. So lange man beten kann, geht Alles gut. Ein herzliches und inbrünstiges Gebet ist ein Feuer, das unser Innerstes erwärmt; aber sobald man nicht mehr beten kann, so kommt die Unruhe. Wie viele und wie vielerlei Sachen haben wir nicht dem Herrn zu sagen, so dass wir schon durch die Menge in Verlegenheit kommen. Man sucht einen Augenblick der Stille, um Trost in sein Herz zu bekommen; man beugt sich in den Staub; aber die Dinge, die man dem Herrn sagen möchte, durchkreuzen sich in unserm Geiste, und liegen in solcher Unordnung, dass man nicht weiß, wo beginnen, und man kein Wort hervorbringen kann. Mit einem Wort: man kann nicht beten. Ein andermal hätte man wohl die nötige Zeit, um zu beten; aber man hat dem Herrn nichts zu sagen; man ist kalt und träge; man hat kein Vertrauen zu einem Gebet, das man in einer solchen Stimmung vor den Herrn bringt. Wieder ein andermal begegnet einem das Gegenteil. Man hat mit Inbrunst, sogar mit Tränen beten können; aber trotz des Kampfes mit dem Herrn will unsere Heiligung nicht wachsen. Wir können unmöglich mit mehr Inbrunst beten, und doch scheint Alles vergebens. Oder wir sind auf dem Krankenbette, körperliche Schmerzen quälen uns, wir werfen uns auf unserm Lager hin und her und der Herr tritt ferne von uns dasselbe begegnet uns, wenn wir uns in einer großen Heimsuchung befinden. Es gibt solche Schläge, die uns wie betäuben, und dann ist das Gebet wie eine zerbrochene Waffe in unsern Händen. Alle diese und ähnliche Lagen sind schmerzlich zu ertragen; aber man darf den Mut nicht sinken lassen; der heilige Geist hat keine Methode, um uns das Beten zu lehren. Wer in seiner Herzensangst sich vor seinem Gott niederwirft und keine Worte finden

kann, der betet auch, wenn er von der Zuversicht erfüllt ist, dass dem Herrn sein Anliegen bekannt und dass Ihm sein Seufzen nicht verborgen ist. Das Seufzen der Seele ist auch ein Gebet, und der Heiland hat in seiner Leidensnacht nicht anders gebetet. Und was fordert der Herr von uns? ein gebrochenes und zerschlagenes Herz, das im Gefühl seiner Ohnmacht sich zu seinen Füßen niederwirft. Man möchte gern beten, aber man weiß nicht, wie anfangen. O, dieses Verlangen nach dem Gebet ist selber schon ein kräftiges Gebet, und wenn nur dieses Seufzen ohne Worte vom heiligen Geiste in uns gewirkt ist, so ist es gut mit uns bestellt. Du findest dein Gebet schlecht und setzt kein Vertrauen in dasselbe. Weißt du, wer diese Überzeugung in dir gewirkt hat? Der heilige Geist. In demselben Augenblicke, wo du dich von ihm verlassen glaubst, wirkt er in dir. Du betest, und dein Gebet hat keine Wirkung; ist nicht diese Inbrunst und diese Beharrlichkeit die schönste Wirkung deines Gebetes? Wenn einer sein ganzes Leben hindurch betete und damit nichts erringen würde als diesen einen Punkt, dass er im Gebet anhaltender und brünstiger wird: so wäre er schon deswegen wahrhaft beneidenswert, denn das ist das sicherste Zeichen, dass der Herr ihn lieb hat. Du bist krank, bist im Ofen der Trübsal, und du kannst nicht beten und du hast niemanden, auf den du dein Anliegen werfen kannst? Hast du denn nicht einen Fürsprecher bei dem Vater, und sind deine Seufzer nicht von dem gewirkt, welcher der Tröster heißt, und glaubst du, der Herr verstehe diese Seufzer nicht? O, lege nicht zu viel Gewicht auf die Worte! Was vor Gott köstlich ist, das ist die Sehnsucht des Herzens, und selbige bleibt dir, auch wenn du keine Worte findest. Klage nicht, sondern danke, dass deine Sache gut stehe. Der für dich ist, heißt Vater, Sohn und heiliger Geist; deine innern Bedrängnisse sind lauter Zeichen der Liebe. Das Gold wird nicht vom Feuer verzehrt, sondern es wird darin nur reiner und köstlicher. Der wahre Gott ist der Gott des Trostes. Harre auf ihn! Er gestaltet unser Leben nicht so, wie wir es gern hätten, und versteht das Gebet nicht so, wie wir. Hüten wir uns, ihm vorschreiben zu wollen, wie er's mit uns machen solle! geben wir uns ihm vielmehr ganz hin, und wenn er uns zu dem gemacht hat, was er will: so wird er für uns das werden, was wir wünschen. Je heftiger die Stürme unseres Lebens, desto inniger wird unsere Gemeinschaft mit ihm, und wo ist man besser aufgehoben, als bei dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes? Seine Gnade währt immerdar und seine Barmherzigkeit für und für, also auch in den Zeiten der Trübsal und der Verlegenheit. Wir sollen durch unsere Trübsale lernen glauben, lieben und mit Ge-

duld warten. Lasst uns mit kindlichem Geiste den Weg des Psalmisten gehen. Er ist nicht zu Schanden geworden über seiner Hoffnung, und wir werden auch nicht zu Schanden werden, die wir überwunden haben durch des Lammes Blut!

## Quellen:

Die Geheimnisse des Herzens

Fünfzehn Betrachtungen über biblische Texte

von

F. Lobstein

Bern & Paris: Ed. Mathey

Leipzig: Mathey u. Georg (Verlagsbuchhandlung)

Basel: Neukirch'sche Bchhdlg (H. Georg)

1855

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.



# Anmerkungen

[←1]

protestantisches Ehepaar in der Toskana, das wegen seines Übertritts zum Protestantismus 1852 zur Galeerenstrafe verurteilt werden sollte

# Table of Contents

Vorwort

Lobstein, Johann Friedrich - Die Geheimnisse des Herzens - Vorrede des Verlegers

I. Die Melancholie

II. Die Salbung

I.

II.

III. Jakobs Kampf

IV. Die erheuchelte Teilnahme des Satans und die anscheinende Härte des Heilandes

V. Die Gewohnheiten

VI. Kann man die innern Eindrücke festhalten?

VII. Klage und Trost

VIII. Die Inbrunst

I.

II.

III.

IX - Das christliche Zartgefühl

X. Wem lebst du?

XI Das Dunkle

XII. Das Schweigen

I.

II.

III.

XIII. Der ursprüngliche Wille, der gefallene Wille und der erneuerte Wille

I.

II.

III.

XIV. Der Geist der Gesetzlichkeit

XV. Die Verlegenheiten

I.

II.

III.

Quellen:

Anmerkungen

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Lobstein, Johann Friedrich - Die Geheimnisse des Herzens - Vorrede des Verlegers	2
I. Die Melancholie	5
II. Die Salbung	14
I.	14
II.	17
III. Jakobs Kampf	22
IV. Die erheuchelte Teilnahme des Satans und die anscheinende Härte des Heilandes	29
V. Die Gewohnheiten	37
VI. Kann man die innern Eindrücke festhalten?	45
VII. Klage und Trost	53
VIII. Die Inbrunst	62
I.	63
II.	65
III.	67
IX - Das christliche Zartgefühl	70
X. Wem lebst du?	78
XI Das Dunkle	86
XII. Das Schweigen	94
I.	95
II.	97
III.	98

XIII. Der ursprüngliche Wille, der gefallene Wille und der erneuerte Wille	102
I.	103
II.	105
III.	106
XIV. Der Geist der Gesetzlichkeit	110
XV. Die Verlegenheiten	118
I.	119
II.	122
III.	124
Quellen:	127
Anmerkungen	128
Table of Contents	129